



DAS WALDVIERTEL

Fig. 7/8/9

1966

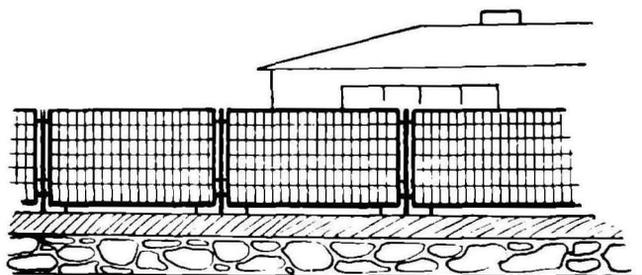
Bauunternehmung

A. Schubrig

Krems/D. Wienerstraße 1

Tel. 32 81 Serie

Eternitwaren / Steinzeugrohre und Futtertröge
Baustoffhandlung für sämtliche Erdarbeiten
mit Bagger und Planierung



Fischer - Gitter - Kipptore

Alle Arten von

- ◆ DRAHTGEFLECHTEN
- ◆ BETTEINSÄTZE

erzeugt **Fa. ADOLF FISCHER KG.**

HERZOGENBURG

Tel. 2782, 3106

Das Waldviertel

Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatpflege, vereinigt mit
„Waldviertler Heimat“

15. (26.) Jahrgang

Juli — September 1966

Folge 7/9

Dr. Herbert Knittler

Der Neubau des Weitraer Schlosses

(Mit Plänen)

Die zwischen 1200 und 1208 auf dem Granitfelsen über der Stadt erbaute kuenringische Burg, die in den folgenden Jahrhunderten vielen Anstürmen ausgesetzt war, konnte im 16. Jahrhundert kaum mehr den Vorstellungen entsprechen, die sich mit dem Begriff eines herrschaftlichen Sitzes verbanden. Die Bauarbeiten, die unter den Breunern von Baumeister Hans Sophoy ausgeführt wurden ¹⁾, sollten wohl die ärgsten Mängel abschaffen und die Burg, oder das Bergschloß, wie es jetzt genannt wurde, wohnlicher gestalten. Daß es sich aber keineswegs um eine Generalsanierung gehandelt hat, beweist der Bericht der Kommissare des Jahres 1580.

Mit der Übernahme der Herrschaft durch Rumpf sollte auch der Herrschaftssitz eine Umgestaltung erfahren, die über das Schloß hinaus auch die Wirtschaftsgebäude erfaßte. Mit den Bauarbeiten wurde 1584 unter dem kaiserlichen Baumeister Pietro Ferrabosco am Meierhof begonnen. Bereits in diesem Jahr lag das Modell des gesamten Bauunternehmens vor. Ferrabosco ist nur im Jahre 1584, zur Zeit, als man noch am Meierhof arbeitete, genannt ²⁾. Die Durchführung des eigentlichen Schloßneubaus auf Grund eines ersten Plans des Baumeisters Pietro Ferrabosco dürfte in den Händen Meister Antons, jenem Meister, „der das Linzer Schloß gebaut hat“, gelegen sein ³⁾. Als Mitarbeiter werden weiters Meister Jacob ⁴⁾ und Meister Andreen (Dachzimmerer) genannt ⁵⁾.

Gegenüber dem alten Schloß, das sich in ostwestlicher Richtung zwischen zwei Türmen erstreckte ⁶⁾, sollte die neue Stadtburg einen möglichst regelmäßigen rechteckigen Grundriß aufweisen. Man begann daher mit dem Bau im Südteil, dessen Konzept klar war und wo man sich der schwächsten Stelle des alten Schlosses gegenüber sah. Es befand sich hier lediglich eine nach Süden schauende Mauer, die abgetragen wurde, worauf

man das Terrain anschüttete. Die beiden Türme und die Schildmauer an der Nordseite blieben zunächst bestehen und sollten in den Neubau mit- einbezogen werden. Im Verlaufe der Bauarbeiten beschränkte man sich zunächst auf die Mitverwendung des Wohnturms und eines Teils der Schildmauer. Schließlich wurden um 1600 bei Errichtung der Kapelle im zweiten Obergeschoß und bei gesteigerter Symmetrisierung, wogegen die Altbestände in Widerspruch standen, auch diese abgetragen und die Vorderfront in der heutigen Form mit verstärktem Turmgeschoß errichtet⁷⁾.

Die Bauarbeiten erstreckten sich von zirka 1590 bis 1606⁸⁾. Die Baukosten beliefen sich auf etwa 150.000 fl; in diesem Betrag ist die Ersparnis durch Gebäuderobot der Untertanen nicht mit veranschlagt⁹⁾.

Einen genauen Bericht, wie das Schloß etwa hundert Jahre nach seiner Erbauung ausgesehen hat, erhalten wir aus einem Erträgnisanschlag des Jahres 1704. Dieser soll nun gekürzt wiedergegeben werden¹⁰⁾.

Nachdem das alte Schloß bei der Herrschaftsübernahme durch Rumpf ein „schlechtes, unachtbares Gebäu“ war, hat es Rumpf „zerbrochen“ und ein neues in der „zu der Zeit gehenden Facon“ bauen lassen. An den vier Ecken wurde es mit Quadersteinen versehen, es war drei „Condignationen“ hoch, besaß schöne Wohnzimmer, Fenster- und Türstöcke waren alle gleich aus Stein, der Saal und der „Camino mit roten und blauen Marbelsteinen“ gefertigt. Boden und Portale waren von Bildhauern und Malern künstlerisch gestaltet worden. Das Schloß besaß zwei große und noch eine Reihe anderer Küchen, sichere Rauchfänge, Gewölbe, Kanzlei und Archiv. Die „erste Condignation unten herum“ wie auch der Innenhof waren gepflastert. Das Dach war mit Ziegeln gedeckt, die Mauern aus Steinen gemauert worden. Unterhalb des Dachs befand sich ein Getreidekasten für 200 Mut Getreide. „Wo man über den Berg und Felsen herauf- fährt“ waren drei Portale aus Stein errichtet. Besonders hervorgehoben wurde das auch heute noch im Turm befindliche Echozimmer „darinnen in dem mittlern Stock ein verwunderliches genanntes Echozimmer, daß ihrer zwei Personen, übers Eck wohl auch vier, von denen vier Ecken zusammen reden werden und sich verstehen können, ohne daß die in der Mitte Stehenden einiges Wort verstehen mögen.“ Weiter oben besaß der Turm einen Umgang mit Schwibbogen, eisernen Schließen und ausgehauenen Wehrscharten. Das Turmdach war mit Blech gedeckt und schloß nach oben mit einem feuervergoldeten Knopf ab, durch den eine eiserne Stange ging, worauf ein Adler saß. Im Turm befanden sich drei Glocken, ein kostbares Uhrwerk mit „doppeltem Zeiger“ wovon einer zur Stadt, der andere zum Schloßplatz zeigte. Unter der Erde befanden sich doppelte Keller, um einen großen Weinvorrat aufnehmen zu können. Vom Keller bis unter das Dach lief eine Wendeltreppe, bestehend aus 104 Staffeln. Auf dem Schloßplatz war ein Schöpfbrunnen, der in den Felsen gearbeitet worden war.

Auf der Bastei vor dem Schloß befanden sich „zwölf metallene und ein eisernes Stück, ein Mörser, zwölf Doppelhacken, Pulver, Blei und dergleichen Vorrat mehr.“ Der Schreiber fand das Schloß wegen seiner Lage „mit samt der Stadt einem Fluchtort, einer Festung als sonsten einem ordentlichen Schloß ähnlich und zu vergleichen.“

Außerhalb des Schlosses befand sich der Bürgerkötter, das Torwärter Häusl und ein gemauerter Eiskeller¹¹⁾.

Die ersten wesentlichen Veränderungen am Schloßgebäude verur-

sachte ein Brand, der durch Blitzschlag in der Nacht zum 10. zum 11. Juli 1747 entstanden war. Das Feuer griff so rasch um sich, daß, ehe Anstalten zum Löschen gemacht worden waren, das Innere des Turms bis zum Gewölbe des Echozimmers und das Äußere bis zur Ballustrade oberhalb der Uhr vom Brande ergriffen wurden. Das Sparrenwerk der Dächer konnte gerettet werden, nicht jedoch der Turmhelm, der auch in der Folgezeit nicht wieder hergestellt wurde¹²⁾.

Noch größeren Schaden richtete ein Brand am 12. November 1757 an, durch welchen der Dachstuhl und das oberste Stockwerk bis zum Gewölbe vernichtet wurden. Auch der große Saal und die Kapelle wurden schwer beschädigt¹³⁾. Ersterer wurde später in Wohnräume abgeteilt, letztere 1758 im Erdgeschoß, nachdem die Bewilligung des Konsistoriums eingeholt worden war, neu etabliert und mit einem barocken Chörlein versehen¹⁴⁾. Die je vier Volutengiebel an den Breitseiten des Schlosses dürften ebenfalls im Zuge der Wiederherstellung bald nach dem Brande entstanden sein.

Die Tatsache, daß es sich um die größte weltliche Herrschaft des Waldviertels, ja vielleicht sogar Niederösterreichs handelte, und die Aussage, daß sie auch „eine der schönsten in Österreich“ gewesen sein soll¹⁵⁾, läßt die überschwängliche Äußerung des fürstenbergischen Kommissars aus dem Jahre 1687 verstehen, wenn er schreibt: „... also daß die Herrschaft Weitra mit dero vortrefflich gebauten Residenzschloß und daran liegender Handelsstadt in meditullio ihres geschlossenen territorio mit ihren Regalien mehrers ein Fürstenthumb als Herrschaft zu titulieren und extra commune commercium hominum zu aestimieren wäre¹⁶⁾.“

SAW = Schloßarchiv Weitra

HKA = Hofkammerarchiv Wien

G. B. = Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt

- 1) HKA, Urbare 1198, 117. Hans Sophoy († 1578) leitete auch den Umbau des n.ö. Landhauses.
- 2) SAW, 261.
- 3) SAW, 140, Anschlag, 7r; für das Linzer Schloß stammen die Pläne von „Meister Anton von Wien“ (vielleicht Anton Muys)-Dehio, Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, Oberösterreich, v. E. Hainisch, 3. Aufl. 1958, 179.
- 4) Wahrscheinlich identisch mit jenem Maurermeister Jacob Hofmaurer, der 1590 am Bau des Zeughauses in Weitra beschäftigt war (B.G., VI, 459).
- 5) SAW, 261; 101 Pläne.
- 6) Ähnlich Weitenegg (NO), Thalberg (Stmk.).
- 7) wie Anm. 4 freundl. Mitteilung von H. Hochschulprof. Dr. Adalbert Klaar nach Einsicht in die Baupläne.
- 8) SAW, 101; G. B. VI, 622.
- 9) SAW, 140, Anschlag, 7r.
- 10) SAW, 140, Anschlag, 5ff.
- 11) SAW, 140, Anschlag, 7r; diese Vorbauten sind wahrscheinlich ebenfalls zu Beginn des 17. Jahrhunderts entstanden, wurden aber im 18. umgebaut.
- 12) Der Entwurf eines veränderten Zwiebelhelmes (SAW, 101) kam nicht zur Ausführung.
- 13) G. B. VI, 625, 499.
- 14) G. B. VI, 522.
- 15) SAW, 140.
- 16) SAW, 139.

Aus: **Herbert Knittler**: Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Weitra von 1581 bis 1755. Phil. Diss. 1965.

Beiträge zur Geschichte von Schweiggers

1. Der zweite Bauernkrieg von 1596 bis 1597

Die siedlungsgeschichtliche Entwicklung des Landes Niederösterreich am Beginn der Neuzeit ist gekennzeichnet durch grundlegende wirtschaftliche Veränderungen. Die Naturalwirtschaft wurde von der Geldwirtschaft abgelöst. Es bildeten sich Handelsgesellschaften, die die Preise für landwirtschaftliche Produkte festsetzten. Das trug zu Preissteigerungen bei, die aber den Bauern nicht zu gute kamen, da sie ihre Produkte zuerst ihrer Grundherrschaft anbieten mußten, die natürlich die Preise möglichst niedrig hielt.

Die wirtschaftliche Lage der Landbevölkerung verschlechterte sich zusehends. Vermehrung der Robot, Steuerdruck (Kriegssteuern, Einführung der landesfürstlichen Rustikalsteuer) und die willkürliche Hinaufsetzung von Taxen aller Art, gaben Anlaß zur Unzufriedenheit. Durch die Einführung des Römischen Rechtes wurde die soziale Stellung der Bauern und des niederen Adels herabgedrückt.

Ein neuer Eigentumsbegriff machte aus den Holden Eigenleute der Grundherrschaft, gegen die diese nur Rechte, aber keine Pflichten hatte.

Obwohl von landesfürstlicher Seite einiges unternommen wurde, den Bauernstand zu schützen ¹⁾, trat dadurch keineswegs eine dauerhafte Besserung der Wirtschaftslage der Bauern ein.

Diese Tendenzen eines Umbruchs im Wirtschaftsgefüge und in der Wirtschaftspolitik waren es, die schon am Beginn des 16. Jahrhunderts zu Unruhen in der Bauernschaft fast ganz Österreichs geführt hatten. Sie waren im Verlaufe der Zeit noch komplexer und folgenschwerer geworden. Die alten Begriffe von Recht, Ordnung und Besitz stimmten nicht mehr und neue waren noch nicht klar formuliert an ihre Stelle gerückt.

Der Aufstand der Bauern Oberösterreichs gegen Ende des 16. Jahrhunderts griff auch auf Niederösterreich über. Im oberen Waldviertel waren es besonders die Untertanen des Stiftes Zwettl und einiger weltlicher Grundherren, die ihre Unzufriedenheit in Beschwerdeschriften ausdrückten, die sie dem Abt des Klosters vorlegten ²⁾.

Nun fanden sich auch Anführer, die im Lande umherreisten, um die unzufriedenen Bauern zum Anschlusse zu bewegen, indem sie ihnen das Versprechen abnahmen, bis zur Erledigung „ihrer Sachen“ keine Abgaben mehr zu leisten, sich Treue schwören ließen und dafür den Eidkreuzer nahmen ³⁾.

Zögernde wurden auf recht drastische Weise (Plünderung und Brand) veranlaßt, der gemeinsamen Sache zu dienen. Desertierte Soldaten brachten militärische Ordnung in den „hellen Haufen“.

Gegen Ende Dezember 1596 versammelten sich an die 3000 Mann vor Zwettl, rebellierende Untertanen des Stiftes und der Propstei, und des Achaz von Landau auf Rapottenstein und anderer weltlicher Grundherrn. 21 Punkte enthielt die Beschwerdeschrift der Stiftsholden von

Zwettl „welichermaßen meniglich zue aufruer gezwungen und zuesammen Khomen und pindtnuss mit darsetzung leib guet und bluet untereinander machent“ ⁴⁾).

Zur Beruhigung der Bauern war im Waldviertel der Reichsherold Peter Fleischmann mit gutem Erfolg tätig. Er sicherte den vor Zwettl versammelten Bauern im Falle des Gehorsams kaiserliche Gnade und Verzeihung mit Handschlag und Siegel zu (Friess, Aufstand der Bauern, Seite 123).

Trotz der versprochenen und endlich eingesetzten kaiserlichen Kommission, deren Wirkungslosigkeit entgegen dem ehrlichen Bemühen einzelner Mitglieder (Richard Strein zu Schwarzenau, Abt von Melk) sich gleich zu Beginn ihres Bestehens offenbarte — ihre Aufgabe wäre es gewesen, die Beschwerden der Bauern zu prüfen und die Grundherrschaften zur Abstellung unmäßiger Forderungen an ihre Holden zu bringen — und trotz der wiederholten kaiserlichen Mahnung an die Bauern, die Waffen niederzulegen und in ihre Heimatdörfer zurückzukehren, flammten die Unruhen immer wieder auf. Schließlich wurde der Aufstand der Bauern mit Feuer und Schwert unterdrückt. Der Kaiserliche Generaloberst Wenzel von Moratzky zog mit seinen Schwarzen Reitern von Horn aus über Waidhofen nach Zwettl. Am 27. März 1597 hielt er hier Strafgericht über fünf Gefangene, Untertanen der Herren von Puchheim und des Stiftes Zwettl. Vier der Unglücklichen wurden zum Tod durch den Strang verurteilt und am gleichen Baum gehängt, auf dem schon 1525 sechs Bauern hingen. Der fünfte wurde begnadigt und ihm zur Mahnung an alle vor der Stadt das rechte Ohr abgeschnitten ⁵⁾).

Um ein Exempel zu statuieren, wurden an den Gefangenen nicht nur am Heimatort, sondern auch an den Orten ihrer Tätigkeit die Strafe vollzogen. So wurden einige Aufständische aus der Zwettler Gegend in Weitra hingerichtet ⁶⁾).

Detaillierte Angaben über die Teilnahme von Schweiggers an dem großen Aufstand finden sich in den Quellen nicht, wohl aber ist anzunehmen, daß die Unruhe der Zeit an den Marktgrenzen nicht halt gemacht hat. Um darzutun, daß sie die Rebellion nicht mehr unterstützten und sich in die Gnade des Kaisers geben, bitten am 24. März 1597 die Grund- und Vogtuntertanen in Schweiggers nebst anderen der Herrschaft Weitra, die Stadt Weitra, ihr großes Insiegel an den Revers hängen zu wollen, den sie den Wenzeslawen Maragschi von Nasskaw (Moratzky von Noskau), des Kaisers Hofkriegsrat und Generaloberst in Österreich unter der Enns, wegen ihres „Ungebürlichen vnd Straffmässigen Aufstands“ ausstellen mußten ⁷⁾).

Anfang April 1597 war im Viertel ober dem Manhartsberg die Ruhe wieder hergestellt; der Aufstand „wohl die größte soziale Revolution, die jemals in Niederösterreich mit Waffen ausgekämpft wurde“, war zusammengebrochen ⁸⁾. Der offene Aufruhr war einem erbitterten Widerstand gegen alles was Obrigkeit hieß, gewichen. Abt Martin II. Günter beklagt sich bei Kaiser Ferdinand II., daß die Untertanen des Stiftes, besonders die in Zistersdorf, auch schon während der Amtszeit seines Vorgängers zur Verkündigung zum Grundbuch nicht erschienen seien. Hierauf befiehlt der Kaiser am 10. Jänner 1629, die Stiftsholden hatten sich vollzählig einzufinden und ihre Zahlungen gewissenhaft zu leisten ⁹⁾).

2. Reformation und Gegenreformation

Nicht die sozialen Probleme allein sind verantwortlich für die Mißstände des ausgehenden Mittelalters. Wichtige Elemente sind daneben auch die religiösen Erneuerungsbestrebungen dieser Zeit. Die aufständischen Bauern hingen größtenteils dem neuen Glauben an, sie verlangten ihr soziales Recht auf Grund von religiösen Forderungen. Es ist bezeichnend, daß sich ihre Wut vor allem gegen geistliche Grundherrn richtete.

Die Mitte des 16. Jahrhunderts zeigt uns für die Katholische Kirche in Niederösterreich besorgniserregende Tendenzen. Wirklich katholisch war nur noch ein Achtel der Bevölkerung; die überwiegende Mehrheit war evangelisch mit allen sich daraus ergebenden Forderungen, während eine verhältnismäßig breite Randschicht im Begriffe stand, die neue Lehre anzunehmen. Diese Entwicklung ist durchaus zu verstehen, wenn man den Zustand bedenkt, in dem sich selbst große und reiche Klöster befanden. Die Äbte nahmen alle von Luther zugestandenen Freiheiten für sich in Anspruch (Herzogenburg, Melk, Klosterneuburg) und in vielen Klöstern war kein Konvent mehr vorhanden (Göttweig, Zwettl, Pernegg)¹⁰).

In vielen Gemeinden fehlte ein Seelsorger; war aber einer vorhanden, herrschte oft eine gewisse Animosität unter der durch die kirchlichen Verhältnisse mißgestimmten Bevölkerung. Im Jahre 1522 kam auf Grund einer Beschwerde folgender Vergleich zwischen Pfarrer Wolfgang zu Schweigkers und der Gemeinde zustande: Da der Pfarrer „in der Brunst“ großen Schaden gelitten, wird noch ein Jahr zugewartet, aber dann soll er einen dritten Priester halten, alle Montag auf dem Karner ein Amt singen lassen und alle Samstag daselbst ein Ewiges Licht erhalten, wozu ihm die Pfarrgemeinde zu Ausgang des Jahres 20 β gibt. Die Gemeinde hat sich auch beschwert, daß der Pfarrer die Messe zum Heiligsten Sakrament (an den Donnerstagen) nicht hält, wofür er von jedem Hause ein Viertel Korn und Hafer bekommt. Da der Pfarrer dagegen Einspruch erhob, wird diesbezüglich keine Gerechtigkeit (oder Verpflichtung) festgesetzt¹¹).

Um das Jahr 1561 kamen zum ersten Male radikale Elemente als Praedikanten nach Niederösterreich. Sie waren infolge ihrer sektiererischen Umtriebe aus anderen Ländern vertrieben worden und untergruben durch ihren Fanatismus alle Einigungsbestrebungen auf protestantischer Seite. Wie überhaupt die mangelnde Solidarität der lutherischen Glaubensgenossen in den verschiedenen Ständen untereinander der Ausbreitung der neuen Lehre eher hinderlich war.

Nun erkannte man auch im katholischen Lager, daß gegen die Verbreitung des Protestantismus konsequent vorgegangen werden müsse, besonders nachdem Melchior Klesl Offizial des Bischofs von Passau für den niederösterreichischen Teil der Diözese geworden war. An ihn berichtet der Klosterrat von Zwettl am 19. Februar 1568 in einer Empfehlung zur Wahl des Probstes Ulrich Hackel zum Abt von Zwettl, daß dieser „sonderlich aller bei des Gottshaus incorporirten Pfarren sein emsiges Aufmerken habe, weil die umliegenden Landleute fast alle der katholischen Religion zuwider seien, damit nicht durch diese die Filialkirchen, wie hie und da geschieht, entzogen und mit sectischen Praedikanten besetzt werden¹²).

Der Einzug von sectischen Praedikanten ließ sich — zumindest für Schweigkers — nicht verhindern.

Während der Visitationsbericht von 1544 den Pfarrer Michael (Schauer) mit seinen zwei Kaplänen noch als ordentliche Leute und die Gemeinde als gut katholisch ¹³⁾ und die Visitation von 1561 den Pfarrer Wandel als gut katholisch schildert ¹⁴⁾, wird bereits 1568 ein lutherischer Prediger mit namen Paul Binder vermerkt ¹⁵⁾. Dieser gab 1580 vor den Visitatoren in Horn an: er sei 1542 in Koblenz geboren, zuerst Klosterbruder gewesen und 1568 von einem ungarischen Bischof in Wien ordiniert worden. Im selben Jahr kam er nach Schweiggers, apostasierte hier und führte die neue Lehre ein ¹⁶⁾. Daneben wird als katholischer Priester in Schweiggers der Vikar Josef genannt, der eine Pension nach Zwettl entrichtete ¹⁷⁾. Sechs Jahre amtierte Paul Binder als lutherischer Pfarrer in Schweiggers, bis er 1574 als Prediger oder Diakon der protestantischen Familie Hofkirchner nach Buch berufen wurde ¹⁸⁾. Diese Gelegenheit benutzte das Stift, die Pfarre mit einem katholischen Priester zu besetzen. Aber auch die Anhänger der neuen Lehre bemühten sich um einen eigenen Prediger. Um 1584 findet man in Schweiggers die für die damaligen Verhältnisse nicht ungewöhnliche Situation, das neben und gegeneinander je ein Vertreter der alten und der neuen Kirche um das Seelenheil ihrer Pfarrkinder sorgten. Der katholische Pfarrer Mathias Bendel war Priester des Stiftes Zwettl. Er war 1581 von Abt Johann Knoff als „Mitgehilfe und Gselbriester“ hieher promoviert worden und hatte versprochen, den Gottesdienst, das Predigeramt und alle anderen katholischen Zeremonien gutwillig zu verrichten und seinen Oberen jederzeit gehorsam zu sein, wie er es in der Kirche schon öffentlich gelobt habe ¹⁹⁾.

Der lutherische Prediger nannte sich „Praedikant am Walde“ und wurde auf die Anzeige des Propstes Ulrich Hackel hin auf Befehl Erzh Herzog Ernsts durch den Profosen nach Wien geführt ²⁰⁾.

Pfarrer Bendel hatte gegenüber dem Praedikanten einen schweren Stand, da er zusammen mit Schweiggers die Pfarre Waldenstein, die infolge Priestermangels nicht besetzt war, verwalten mußte ²¹⁾. Über einen anderen Pfarrer von Schweiggers, Christophorus Deckher, melden die Visitatoren einige Zeit später, (1590): „helts catholisch, ist aber concubiniarius, hat 900 communicanten sub una“ ²²⁾.

Ein deutliches Bild von den Zuständen, die zu jener Zeit im Dekanat Zwettl herrschten, gibt die Schilderung von Bernhard Rimeker, der das gesamte Dekanat bereiste und an seinen Auftraggeber, dem Official Curtius, Probst von Zwettl, berichtete: „In genere sind die Pfarrer fast alle concubinarii, theils auch nach ihrer Meinung uxorati, besonders jene, die unter E. G. Probstei sind, führen ein recht unpriesterliches Leben. In Specie anzuzeigen, so hab ich Herrn Thomas Hoyer, Pfarrer zu Alten-Pöla gebete, daß er mit mir auf die Pfarren herumfahre. Alser er aber allerlei Ungelegenheiten gefunden und ihm eine andere Commission vorgefallen, ist er heimgefahren, hab also, da ich keinen anderen Priester haben können mit einem Schneider die Visitation vollenden müssen“ ²³⁾.

Über Schweiggers heißt es in diesem Bericht: „Josephus Hupfauer, Pfarrer zu Schweiggers, hat eine Concubin, geht daheim steths ohne Rockh, auch dann, wenn er mit den Bauern kegelt, schiebt er ohne Wambs und Strümpf. In der Kirche stehs ziemlich“ ²⁴⁾.

Beurteilte der visitierende Dechant die Verhältnisse des Pfarrers noch

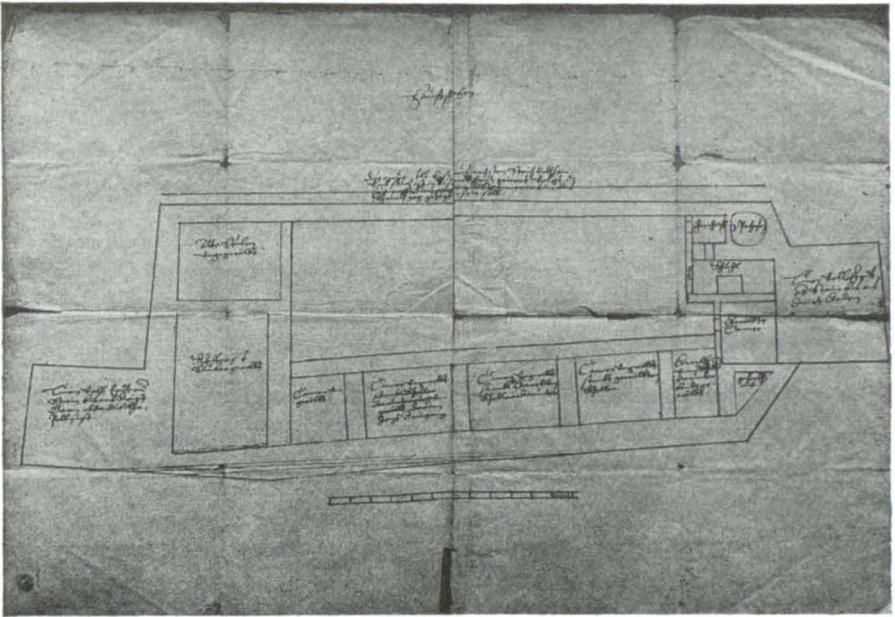
als geziemend, so kommt sein Kaplan schon bedeutend schlechter weg; als er noch Pfarrer in Spital war, wird über ihn berichtet: „Leopold Goldnagel, helt es elendiglich in seiner Kirchen, ist Religiosus unter dem Kloster Pilgram. Er versah eine Zeit lang eine lutherische Pfarre, gilt ihm gleich, weil er sich widerholt gerühmt, er sei nicht wi andere Priester, sondern er habe sein ehegebürlich Weib, darüber hab ich ihm bald ein Kandl and den Hals geworfen²⁵⁾. Pfarrer Hupfauer bekam auf seine Bitte die vakante Pfarre Waldenstein zur Verwaltung und gelobt, dort einen Kaplan zu halten, der ein einem katholischen Priester geziemendes Leben führen und den Gottesdienst und die heiligen Sakramente nach altem katholischen Brauch verrichten solle²⁶⁾.

Die Gegenreformation konnte nur schwer Fuß faßen, da die „pfarrherren, welche ohnehin in diesen orten und sonderlich bei den Unkatholischen verhaßt, weiter darinnen handeln.. und wohl zu fürchten, die Ländler möchten Feuer anblasen“²⁷⁾. Zwar „haben sich alle bequembt und ihr Kais. May, gnädigsten Generalien pariert“²⁸⁾, wie z. B. in Schweiggers, doch blieben die meisten auch weiterhin lutherisch gesinnt; das geht aus einem Bericht von 1643 hervor, der sich beschwert, „daß noch andere mehr Pfarren, so gleichwohl dem Decanat einverleibt, niemals aber parirn wolln aus Vrsachen, weilen sie den Clöstern incorporirt, von selbigen, die das Jus patronatum erlangt, desswegen aller orten Exemt zue sein vermeinen, wie den der Zeit keiner Animarium ob ordinario begert, sondern nach eigenem humor oder belieben werden sie ab und eingeseczet“ und der Berichterstatter der Kommission fährt fort zu klagen, „sie (die Pfarrer) leben vnderweilen ergerlich mit Scandalizirung dess gemainen Mannes, geschweigent dass auch der Gottesdienst, paramenta etc. über die Maßen schändlich und vnsauber gehalten werden, Vrsachen weilen sie keiner Correction wollen unterworfen sein.. Alss Pfarr Schweigers, Windesteig, Schönaus unter dem Closter Zwettl!“²⁹⁾.

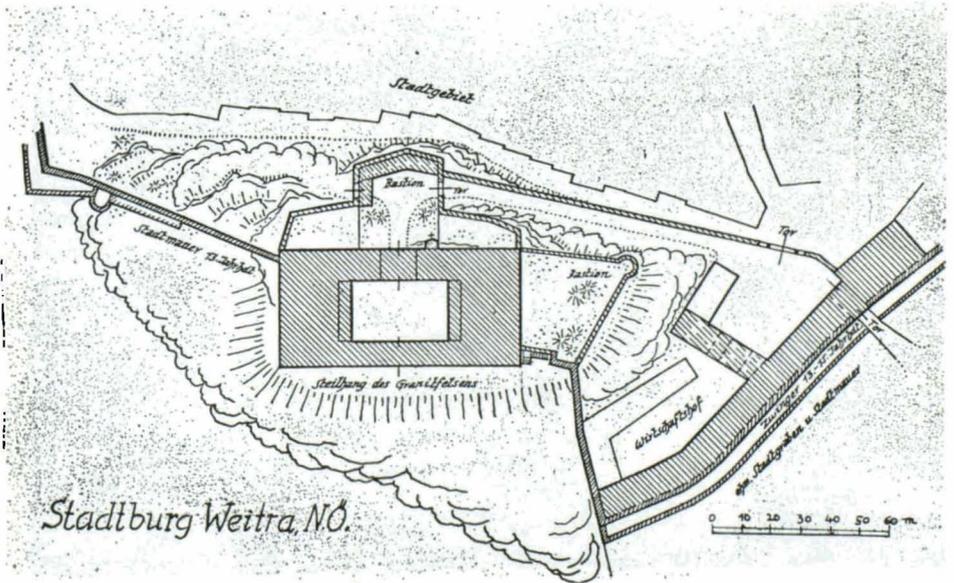
Die organisatorische Reform der katholischen Kirche und das Fehlen eines einheitlichen lutherischen Glaubensbekenntnisses hemmte schließlich die Abfallbewegung. Obwohl sich im Waldviertel der Protestantismus am hartnäckigsten hielt — und zwar westlich der Linie Krems. Zwettl. Gmünd — hat die gründliche, fast polizeimäßige Bekehrung wenigstens nach außen hin die Rekatholisierung beschleunigt. Noch dazu war es für viele Untertanen unmöglich, wegen ihres Glaubens das Land zu verlassen. Nach den Berichten der Reformationskommission gab es in der Pfarre Schweiggers mit der Filiale Siebenlinden in den Jahren 1652 1654 105 Neubekehrte³⁰⁾.

Wird fortgesetzt

- 1) 1549 Preisregelung der bäuerlichen Produkte, 1573 Verordnung Rudolf II. gegen übermäßige Abgabenforderungen (Möllner, Geschichte Oesterr., 228).
- 2) Linck zählt Ann. II. S 112 jene Ortschaften auf, „qui a dicto Prunzero Capitaneo eiusque azeedis exaltati fuerunt“: gegen die Grundherrschaft Zwettl lehnten sich auf Gachwendl Rieggers u. Windhag. Gegen die Probstei Zwettl, Siebenlinden, Brunnbach u. Kollfarn. Die Bauern des Gebietes um Schweiggers rebellierten gegen die Span zu Limbach, gegen die Grafs zu Schrems und gegen Gabriele Steier zu Hirschbach.
- 3) für unser Gebiet waren dies hauptsächlich: Georg Prunner, ein Schneider aus Emsmendorf, Andreas Schreimber, ein fünfundsiebzigjähriger Bauer, Leonbard Gassner aus Wallau.



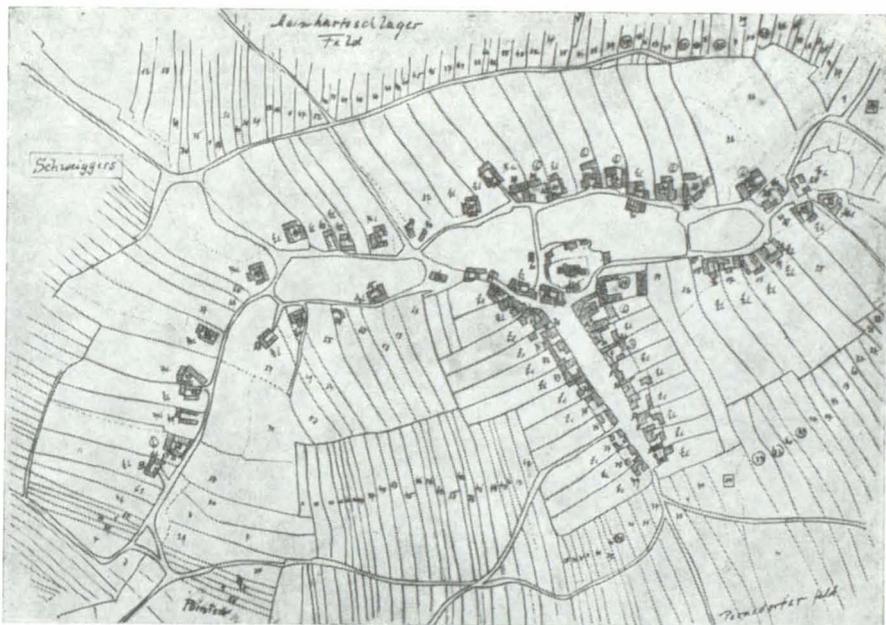
Schloß Weitra vor dem Umbau
(Altar-Plan im Schloßarchiv. Photo J. Bauer)



Schoß Weitra in der heutigen Form
(Plan des Bundesdenkmalamtes)

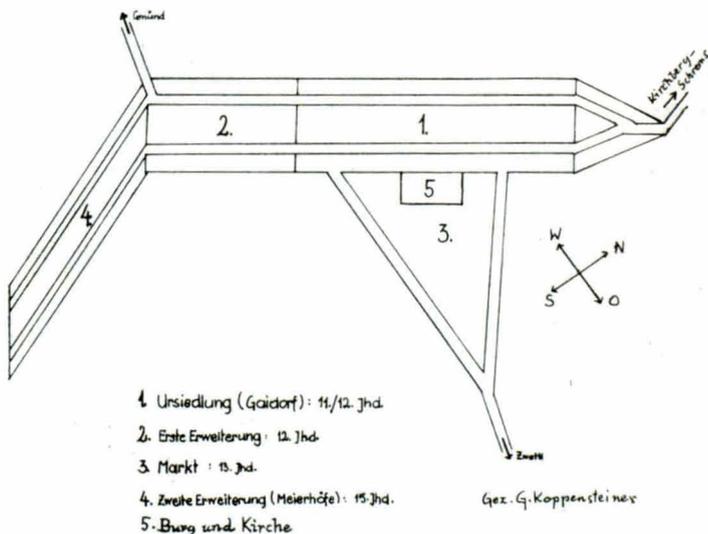


Burg Ottenstein
(Österr. Fremdenverkehrwerbung)



Grundriß des Marktes Schweigergers
(Josefinische Fassion 1825)

Schematische Darstellung des Marktes Schweigergers



(vergl. den Artikel im „Waldviertel“, 14. Jg., S. 126 ff. v. G. Koppensteiner)



**Markt
Schweiggers**

**Oben:
Mauer des
Pfarrhof-
gartens**

**Unten:
Der
„Kirchberg“**



- 4) Auf einige Punkte, die auch in anderen Beschwerden immer wiederkehren, und somit neben anderem als Ursachen für die Bauernunruhen gelten, möge besonders eingegangen werden. Große Erbitterung rief bei den Bauern die Aushebung des 30., 10. und jetzt des 5. Mannes hervor; lieber wollten sie selbst gegen den Erbfeind ziehen. Nicht genug damit, daß die Robot für die Eltern drückend sei, auch die Kinder müßten Hofdienst tun und würden so hart gedrückt, daß sie entlaufen, und stellten sich deren Eltern nicht, würden diese hart bestraft. Noch ärger treffe es die Waisen. Die Herrschaft ziehe sie samt ihrem Gut ein und behandle sie, kaum daß sie in die Vogtbaren Jahre gekommen seien, dermaßen schlecht, daß sie entlaufen, worauf sich die Herrschaft ihren Besitz einverleibe. Ferner wurde beklagt: Die erhöhten Taxen bei Gericht, Sterbefällen, Kauf von Haus und Vieh, zweierlei Maß bei Abgaben, Gewalttätigkeit und Schinderei der Pfleger und Verwalter, die Vermehrung der Dienste, kurz, „daß der arme gmaine man so gar zu kheinen recht mehr khumen khan“, Frieb, Aufstand der Bauern S. 244.
- 5) Frieb, Aufstand S. 232.
- 6) Hauer, Heimatbuch des Bezirkes Gmünd, S. 68.
- 7) G. B. 6, S. 461 f, Stadtarchiv Weitra.
- 8) Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, II, S. 78.
- 9) Stiftsarchiv Zwettl, Nr. 1413, 186-IV-2.
- 10) Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, II, S. 57. Unter Abt Martin Steingaden bestand der Konvent nur aus drei Priestern, von denen einer Pfarrer in Schweigers war (Mathias Bendel, 1584) und zwei Novizen. Frast, Topographie, S. 109.
- 11) G. B. 13, S. 206.
- 12) Weidemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation, S. 656.
- 13) Weidemann, Geschichte der Reformation, S. 653, Frast, Topogr. Bd. 16, S. 241.
- 14) Nach seinem Tode (1563) fand sich Abt Martin mit seiner Konkubine und seinen zwei Kindern wegen der Verlassenschaft ab. Weidemann, Geschichte der Reformation, II, S. 653.
- 15) G. B. 13, S. 217, Hippol. 1860, S. 17, 149.
- 16) Weidemann, Geschichte der Reformation, II, S. 617.
- 17) Hippolytus 1860, S. 149, G. B. 13, S. 217, Linck, Annales II, S. 472.
- 18) Weidemann, Geschichte der Reformation, S. 617, Hippol. 1860, S. 17.
- 19) Stiftsarchiv Zwettl, 150-III-2.
- 20) G. B. 13, S. 218, Hippolytus, 1860, S. 149, Weidemann, Geschichte der Reformation, II, S. 653.
- 21) G. B. 7, S. 337, Hippolytus, 1860, S. 149.
- 22) G. B. 1, S. 193, Weidemann, Geschichte der Reformation, II, S. 653.
- 23) G. B. 1, S. 196, Weidemann, Geschichte der Reformation, II, S. 631.
- 24) G. B. 1, S. 197, Weidemann, Geschichte der Reformation, II, S. 654.
- 25) G. B. 1, S. 197.
- 26) Stiftsarchiv Zwettl, Nr. 1373, 126-I-6.
- 27) Visitationsbericht von 1630, G. B. 1, S. 200.
- 28) Visitationsbericht von 1630, einige Monate früher, G. B. 1, S. 204 f.
- 29) G. B. 1, S. 207.
- 30) Nomenklatur der Namen der Neubekehrten im Viertel Ober Manhartsberg Vnnder Ferdinand III Röm. Kay. May. etc. Hailsamen Religions Reformation im Erzherzogthumb Osterreich vnnder der Enns Von anfang des 1652 biß zum ende des 1654 Jahrs, Nationalbibliothek, Handschriftensammlung 7757, S. 584.

N.B. Der Name des Verfassers der „Geschichte der Reformation“ lautet richtig: Wiedemann.

Dr. Herwig Birkelbauer

Weitraer Stadtsiegel

Die Siegel stellen eine Verwendungsform des Wappens dar.

Der Abdruck des ältesten Stadtsiegels von Weitra hängt an der Stiftungsurkunde für das Bürgerspital vom 25. März 1341). Danach hatte dieses Siegel rund 3,58 Zentimeter Durchmesser. Zwischen zwei Perlenrändern steht folgende Legende in Lapidar: + SCONSIL — ETCI — VIUM — DE — WEITRA.

In der Mitte befindet sich ein „burgenähnliches Gebäude mit niederem Dache und zwei schmalen Fenstern in Spitzbogenform, von zwei Türmen flankiert, die aber nicht so tief eingegraben sind, daher sie hinter der Burg zu stehen scheinen. Beide Türme ragen ungewöhnlich schlank empor und werden von einem etwas unverhältnismäßigen Mauerkranz von

drei Zinnen überhöht. In der oberen Hälfte jedes Turmes sind vier Fenster, je zwei und zwei, mehr angedeutet als eigentlich vertieft eingeschnitten“²⁾). Setzen die Regelmäßigkeit und Zierlichkeit der Buchstaben dieses Siegel nicht ziemlich sicher in den Anfang des 14. Jahrh., würden die Einfachheit der Vorstellung und die vorwaltenden Proportionsfehler auf noch höheres Alter des Siegels schließen lassen. Bemerkenswert ist auch, daß die Formel „Rat und Bürger von Weitra“ bis dahin noch nie auf österreichischen Städtesiegeln vorgekommen ist³⁾).

In den Jahren nach 1493, in dem die Stadt noch mit dem alten siegelte⁴⁾), wurde ein zweites, ähnliches Stadtsiegel geschnitten, das auf einer Urkunde von 1521 zu sehen ist⁵⁾). Die Türme haben nun statt der Zinnen niedrige Dächer, die Umschrift aber (in gotischer Minuskel) lautet: „SECRETUM CIVIUM IN WEITRA“. Das Siegel hat einen Durchmesser von 2, 28 Zentimeter. In dem burgenähnlichen Gebäude ist schon ein Schildlein eingehackt.

Die Darstellung auf dem ältesten Stadtsiegel hat eine Befestigung zum Gegenstand ihres Bildes. Diese soll die Sicherheit im Inneren und die Kraft nach außen versinnbildlichen. Das hohe Mittelgebäude mit den Spitzbogenfenstern und dem gedrückten Satteldach soll wohl eine Kirche vorstellen. Dem liegt die Sinngabung von der Einigung des Gemeinwens in Gott und seiner Kirche zugrunde.

Der neue Wappenbrief von 1566 scheint die Verfertigung dreier neuer Siegelgrößen veranlaßt zu haben. Die Typare zu diesen Siegeln aus dem Jahre 1567 (von den nachweislich dreien werden heute noch zwei im Stadtarchiv Weitra aufbewahrt), liefern auch einen Beitrag zum Geschmack und zu den Kunstleistungen jener Zeit, da nur wenige Typare österreichischer Städte aus dieser Zeit erhalten sind. Das erste dieser Siegel⁶⁾ (Typar erhalten) hat einen Durchmesser von 4,7 Zentimeter. Die Umschrift in Lapidarbuchstaben lautet: + SIGILLUM — SECRETUM — CIVITATIS — WEITRA. Es stellt mit dem Geheimsiegel der Stadt Wr. Neustadt, ebenfalls aus dem 16. Jh., das größte in dieser Zeit dar. Das zweite Siegel (Typar erhalten) hat die Größe von 3,3 Zentimeter, die Umschrift lautet: S — SECRETUM CIVITATIS WEITRA. Beim dritten — Durchmesser: 2,1 Zentimeter — (Typar nicht erhalten) lautet die Umschrift: SIGILLUM CIVITATIS WEITRA.

Alle drei Siegel zeigen in einem Schilde das neu verliehene Wappenbild: Die Burg hat ein sehr hohes, mit Schuppenziegeln gedecktes Dach und drei Fenster nebeneinander. Die Türme weisen drei Schießscharten, zwei und eins gestellt, auf. Auf dem Rande der Mauer hängt ein spanisches Schildlein mit dem österreichischen Balkenwappen, die Spitze auf den 3 Hügeln fußend, welche den Grund bilden. Der Wappenschild ist auf den drei Siegeln in zierlicher Form ausgeschnitten, der Raum zwischen Wappen und Legende mit Schnörkeln ausgefüllt. Die Form der erhaltenen Typare ist die von Silberscheiben von entsprechender Dicke. Sie haben auf der Rückseite eine bewegliche Handhabe. Seitwärts ist die Jahreszahl 1567 angebracht.

Neben diesen Siegeln verwendete die Stadt noch Spezialsiegel, wie dies das Gerichtssiegel von 1629 ausweist⁷⁾).

Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß aus derselben Zeit ein 85 Zentimeter langer, 1,4 Zentimeter dicker Bürgermeisteramtsstab aus

Ebenholz mit reichen Silberverzierungen erhalten ist. Er hat an seinem Griff drei Wappen: den österreichischen Balkenschild, das Stadtwappen und einen Schild, worin ein Phönix dargestellt ist. Am Oberteil ist folgende Inschrift angebracht: „Hans Eisenpeckh hat disen Stab verert, anno 1574“.

Am 2. November 1566 gab Kaiser Maximilian II. der Stadt einen erneuerten Wappenbrief⁸⁾. Inmitten dieser Urkunde ist in einem ovalen, mit einer goldenen Kartusche verzierten Schilde das in derselben Urkunde beschriebene Wappen gemalt. Früchte und Blumengewinde, um welche sich von jeder Seite zwei Engel gruppieren, schmücken die Darstellung. In Zukunft sollte das neu gestaltete Wappen so aussehen: „Einen blauen oder lasurfarbenen Schild, auf dessen Grund eine weiße Mauer aus Quadersteinen mit drei erhöhten Zinnen, dahinter ein grüner Dreieckberg, dessen mittlerer überhöht ist, darauf ein weißes Schloß; auf beiden Seiten ein viereckiger Turm mit Schießlöchern, jeder Turm mit drei Zinnen. Das Schloß mit rotem Dach, an jedem Eck des Daches ein weißer oder silberner Knopf, vorne am Schloße in der Mitte ein roter oder rubinfarbener Schild, in dessen Mitte über quer eine weiße oder silberne Straße“.

Die Stadt Weitra führte ihr Wappen sicherlich seit der Zeit, in der sich zum ersten Mal ein eigenes städtisches Recht und eine eigene Selbstverwaltung feststellen läßt: also sicherlich schon in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Verwendung des Wappens erstreckte sich neben den Siegeln auf Objekte, die das Eigentum bzw. das Machtgebiet der Stadt kennzeichnen sollten. Es wurde daher häufig auf Fahnen, Grenzsteinen des Burgfrieds, Stadtladen und öffentlichen Gebäuden angebracht.

1) Stadtarchiv Weitra (StAW) U. B. 3.

2) W. Rally, Wappen und Siegel d. Stadt Weitra; S. 194 ff.

3) W. Rally, a. a. O.

4) StAW. U. B. 105.

5) Jahrbuch für Landeskunde von N.Ö. 1903; StAW. U. B. 121.

6) StAW. U. B. 133.

7) StAW. A. B. 155.

8) StAW. U. A. 50; G. B. VI. S. 449.

Aus: H. Birklbauer: Die Stadt Weitra von ihrer Gründung bis zu den theresianisch-Josephinischen Reformen. Phil. Diss. Wien 1965.

Walter Pongratz

300 Jahre Markt Hirschbach

(politischer Bezirk Gmünd)

Der Markt Hirschbach bei Schrems feierte am 24. Juli 1966 das Gedenken an die Markterhebung vor 300 Jahren. Die niederösterreichische Landesregierung verlieh aus diesem Anlaß der Marktgemeinde ein eigenes Wappen: in der (heraldisch) rechten Hälfte des gespaltenen Schildes ein silberner Sparren im roten Feld (Wappen der Grundherren Grafen v. Herberstein), in der (heraldisch) linken Hälfte ein rotes Hirschgeweih

auf silbernem Feld (Hinweis auf den Namen!). Es folgt nun der Wortlaut des Marktprivilegs aus dem Jahre 1666.

Wir Leopold (:mitler Titul:) Bekhennen offentlich mit diesem Brief vndt thun khundt allermeniglich: demnach daß der Hoch: vnd Wohlgeborne Vnser lieber getrewer Sigmundt Ladislaus Graff zu Herberstein, Freyh: zu Neuberg vndt Guettenhag, Herr auf Lanckhowitz vndt Hirschbach, Erb Cammerer vndt Erbtruchsäß in Körndten, durch glaubwürdige Attestationes allergehorsamst zuzuernemen gegeben; Waß gestalten desßelben dorff Klein Rueprechts im Viertl ob. Mainharttsberg vndter seiner Herrschafft Hirschbach gelegen, von Vnsern Höchstgeehrten Vorfahren am Löbl: Erzhaußösterreich mit der Marckhtsfreyheit, vnd gewißen Wochen: vndt Jahrmärkhtn begabet wordten seye, solche biß vngefahr vor dreyßig Jahrn ohne widerredt ruhig inne gehabt, genutz vndt genoßen; Nach deme aber mittler Zeith berührtes Dorff klein Rueprechts nit allein wegen erlidtner vielfeltigen Kriegs Beschwerlichkeiten in gänzliche Abödung gerathen, sondern auch noch vor zwanzig Jahren durch vnvershniß endtstandtene Feuerbrunst sambt dem Diplomate der Markhts freyheit in die Aschen gelegt wordten; also daß gemelte seine Grafens vnterthanen auß ermangelnden Mittlen selbiges biß dato widerumben erheben können, vndt nun der Abgang solcher freyheit ihme Gafen zu Herberstein als derzeith Inhabern der Herrschafft Hirschbach zu unrechtlichen Nachtheill vndt Schadten geraiche; Danenhero Vnnß allerunterthenigst gebeten, daß Wür ihme alß ietzt-Regierender Römischer Kayser, Herr vndt Landtsfürst Vmb angeführter erheblicher Vrsachen willen dieienige Markht-freyheit, so vor Jahren bey dem Dorff klain Rueprechts gewesen, anizo auf sein anderwertiges Dorff Hirschbach in Erwegung, eß seiner Herrschafft beßer gelegen, vndt viell vnterschiedlicher Handtwercksleuth als zu Inwohner hette, zu transferieren vndt zu vernewern allergnedigst geruhen wollen; Wan wir den gnediglich angesehen, solch sein Sigmundts Ladislai Graffenß zu Herberstein diemütigste fleißigste bitt, wie auch zu wider etwaß Ergözung seines hierdurch erlidtenen Schadtens, vber Von Vnserer N:Ö: Regierung destwegen abgefordert: vndt gehorsambist eingeraichten Bericht vndt guettachten wie zumahlen daß denen benachbarten auf zwey meill weegs vmb Hirschbach ligenden Stätt, Marckht, vndt Herrschafften die vmblegung solcher Marckht freyheit keineswegs nachtheilig noch präjudicierlich wehre; Alß haben Wir demnach mit wohlbedachten Muth, guethen Rath vndt rechten wißen in die gehorsamst gebettene Transferier: vndt Vmblegung vor berührter Marckhts freyheit auch wochen: vndt Jahr Märckht gnigist gewilliget; Thuen daß auch transferieren, Erneuern Vndt bewilligen solche auß Kayser: vndt Landtsfürstlicher Macht vollkomenheit, hiemit wißentlich, in Crafft diß brieffs, Meinen, sezen vndt wollen, daß die hiebeuor bey klein Rueprechts geweste Marchhtfreyheit allerdings auf Hirschbach vmelegt, durch daß ganze Jahr all Montag ein Wochenmarckht, vndt denn auch zween Jahrmärckht, alß der erster auf den letzten Pfingstfeyerdag vndt der andere den ersten Sonntag nach StMichaeliß alda abgehalten werdent, er graff, auch Richter vndt Gemein daselbst sich mit allen Recht vndt Grechtigkeiten, wie hieuer die von klein Rueprechts, vndt andere, so dergleichen Marckhtfreyheiten in diesem Vnsern Erzherzogthumb Österreich vnter der Ennß haben in allweg

freuen, gebrauchen vndt genüßen sollen vndt mögen, von Iedermeniglich vnnbehindert.

Gebiethen darauff V: allen vndt ieden geist: vndt weltlichen Obrigkeiten Insonderheit aber iezig vndt künfftigen Statthaltern, Canzleyen, Regenten vndt Räten deß Regiments der N:Ö: Landten, Prelaten, Graffen, Freyen Herrn, Rittern, Knechten, landtsauptleuthen, vizedom, Pflegern, Verwesern, Ambtleuthen, Bürgermaistern, Richtern, Räten, Bürger, Gemeindten, vndt sonnst allen andern Vnsern Vnterthanen vndt getreuen, waß würdten Standts oder wesenß die seindt Ernstlit vndt wolben, Pflegern, Verwesern, Ambtleuthen, Bürgermaistern, Richtern, Räten, len daß Sie gedachten Sigmundt Ladislaus Graffen zu Herberstein, bey dieser Vnserer ihme ertheilten Transferir vndt Erneuerung mehr besagter Wochen vndt Jahrmärckhts freyheit nicht irren noch hintern, sondern ihme vndt seine Vnterthanen zu Hierschbach derbey geruhiglich bleiben, frewen, gebrauchen, vndt genüßen laßen, darwider nicht thuen, noch deß Jemandts andern zu thuen gestatten in keine weiß, als lieb einem ieden sey Vnser Schwäer Vngnadt vndt Straff, vndt derzue die Pöen nehmblichen Zehen Marckh löttigen geldts zuermeidten, die ein ieder so oft er freuentlich Hier wider Thette, Vnß halb in Vnserer Camer Vndt den andern halben Theill oftgedachten Graffen zu Herberstein, oder deme so Hiewider beleidtigt wordte, vnnachlässlich zu bezahlen verfallen sein solle, daß meinen Wir Ernstlich mit Vrkhundt diß brieffs Besigelt mit vnserm Keyl.: anhangenden Insigl, geben in Vnserer Statt Wienn den 24. Nouembris Ao: 1666.

Leopoldt
Ferdinandt Max: Graff von
Sprinzenstain.

Ad mandatum
Sao:Cesareae
Maiestatis proprium.
Johann Leopoldt.

Staatsarchiv Wien. Salbuch Nr. 69, S. 341. (Österreichische Privilegien v. 1657-1680).
Vergl. dazu: J. Fuchs, Das Markt- und Mautrecht von Kleinrupprechts und Hirschbach.
In: Das Waldviertel, N.F., 9. Jg., 1960, S. 37-39.

Gottfried Österreich

BUCHHANDEL

KREMS AN DER DONAU, Utzstraße 9

Fernruf 2434

Besorgt easchest alle wo immer angezeigten Bücher

Maria-Dreieichen

1656

Aufkommen der Wallfahrten nach Maria-Dreieichen

Entstehungslegende:

Um das Jahr 1656 lebte in Horn der gottesfürchtige Bürger und Kürschnermeister Mathias Weinberger. Dieser besaß in seiner Wohnstube ein aus Wachs geformtes Bildnis Mariens, vor dem er täglich eine Lampe entzündete und mit seinen sämtlichen Hausangehörigen einen Rosenkranz betete. Im Jahre 1656 erkrankte er so heftig, daß er in Gefahr lief, mit den Seinen zu verarmen. Da erschien ihm im Traum die Muttergottes, den Leichnam ihres göttlichen Sohnes im Schoße haltend, und befahl, das von ihm verehrte Wachs bildnis auf den Molder Berg zu bringen, dort an einem, von der Wurzel in drei Stämme geteilten Eichenbaum anzubringen und zur öffentlichen Verehrung auszustellen. Er genas und konnte wieder seiner täglichen Beschäftigung nachgehen. Als er eines Tages eine geschäftliche Reise nach Eggenburg unternahm, wurde er auf dem Molder Berg von großer Müdigkeit überfallen und schlief unter einem schattigen Baume ein. Hier hatte er zwei Träume. Zunächst sah er sich vor Gottes herrlichen Thron versetzt und hörte wunderbare Musik und Singstimmen. Davon erwacht, schlief er aber bald wieder ein und träumte nunmehr von einem schrecklichen Gewitter; der Donner rollte, Blitze drohten die Erde zu spalten und aus schwarzen Wolken fiel ungewöhnlich starker Hagel herab, Flur und Feld verwüstend. Aus diesem Traum aufgeweckt und erwacht, sah er, daß nahe seiner Schlafstelle ein dreigeteilter Eichenbaum stand. Sofort erinnerte er sich des Traumes während seiner Krankheit und erkannte, daß Gott ihn mahnen wollte, den damaligen Auftrag der Gottesmutter zu erfüllen. Er eilte sofort nach Hause, nahm das Marienbild aus seiner Wohnung, brachte es an dem Eichenbaum an und flehte hier als erster um den mächtigen Schutz der Gottesmutter, der ihm auch in vollem Maße gewährt wurde, so daß er wohl begütert und zufrieden in hohem Alter starb.

1675

Ein Brand vernichtete das Wachs bild und die drei Eichen. Als aber die verkohlten Stämme wieder zu grünen begannen, ließ der damalige Horner Bürgermeister Sebastian Friedrich ein neues Vesperbild aus Lindenholz von dem Horner Bildschnitzer Mathias Sturmbeger anfertigen und es auf dem Molder Berg aufstellen. Auch eine erste schützende Kapelle aus Holz dürfte in diesem Jahre entstanden sein.

Um 1700:

Erste Erwähnung eines Einsiedlers aus dem Kapuzinerorden. Seine Zelle stand dort, wo heute über dem Bründl das Gasthaus Franz Kordyna steht.

1720:

Johann Ernst von Jamagne, Dechant zu Waidhofen an der Thaya, führte gegen die „Afterandacht“ zu Dreieichen Beschwerde und der Abt

von Altenburg erhielt unter dem 22. März 1720 vom Consistorium den Auftrag, diese einzustellen, doch kam es dazu nicht und der Zustrom von Gläubigen nahm weiter zu.

Bruder Paul Krieger aus dem Kapuzinerkloster in Scheibbs wurde Hüter des Gnadenbildes zu Dreieichen und verblieb es bis zu seinem Tode im Jahre 1750.

1729:

Anton Joseph Graf von Lamberg, Cardinal und Fürsterzbischof von Passau, erteilte die Erlaubnis zum Bau einer Kapelle.

1730:

Feierliche Grundsteinlegung durch den zuständigen Grundherrn Philipp Josef Graf von Hoyos. Bernhardin Hölzl, Dechant und Pfarrer von Alt-Pölla, nahm die feierliche Einsegnung vor und feierte bei dieser Gelegenheit hier erstmals das heilige Meßopfer.

1733:

Durch die eingehenden Spenden der immer zahlreicher werdenden Wallfahrer konnte die Kapelle mit einem blechgedeckten Türmchen versehen werden.

Philipp Josef Graf von Hoyos spendete den schönen Altar, der heute noch in der Schatzkammer zu sehen ist.

1735:

4. Juli: zum ersten Male wurde in Dreieichen das heilige Sakrament der Ehe gespendet.

1736:

Papst Klemens bewilligte der Kapelle für jeden Freitag einen Ab- laß.

1737:

10. Juni: Kardinal Graf Lamberg weihte die Kapelle zu Dreieichen feierlichst ein.

1740:

Philipp Joseph Graf von Hoyos und Abt Placidus Much von Altenburg schlossen am 13. April einen Vertrag, nach welchem der Abt einen Stiftsgeistlichen als ständigen Vikar in Dreieichen anstellen sollte. Diesem stellte der Graf sein 1739 erbautes und wohleingerichtetes Haus als Wohn- und Pfarrhaus zur Verfügung. Der Geistliche sollte aus den Kircheneinkünften jährlich 250 fl. und 300 Messtipendien zu je 30 kr. beziehen, wobei der Graf, sofern diese Stipendien nicht vollständig von anderen Personen gestiftet wurden, die fehlenden übernahm. Weiters versprach Graf Hoyos für andere 365 Messen den Betrag an das Stift Altenburg zu zahlen, wogegen dieses alle Sonn- und Feiertage und auch sonst, wenn viele Beichtleute wären, noch wenigstens einen Geistlichen nach Dreieichen abordnen sollte.

Außerdem wurde beschlossen, aus dem ständig ansteigenden Kirchenvermögen und den Beiträgen von Wohltätern die bestehende kleine Kirche zu dem großen Gotteshause zu erweitern, das noch heute vom Molder Berg weit über das Land blickt. Graf Hoyos übernahm die oberste Bauleitung, die Abschließung der Verträge und die Aufsicht über die Verrechnung. Die unmittelbare Bauleitung übernahm der aus Frauenhofen stammende Stiftsgeistliche P. Kilian Gundinger, der als kirchlicher Bau-

inspektor ganz nach Dreieichen übersiedelte, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1759 verblieb.

1744:

7. Mai: In Anwesenheit des Grafen Philipp Joseph von Hoyos, seiner Gattin Magdalena, geb. Gräfin Hohenfeld, und seiner drei Kinder Ernst, Maria Theresia und Anton, legte Abt Placidus Much feierlich den Grundstein zum neuen Kirchengebäude. Mit dem Bau wurde noch im gleichen Jahre begonnen. Die Bauleitung wurde dem Horner Baumeister Leopold Wisgrill übertragen, der aus Markl bei Windigsteig stammte und Polier unter Mungenast war. Die bisherige Steinkapelle blieb vorerst noch stehen und an sie wurde der neue Kuppelbau angebaut. Die Steinmetzarbeiten leitete der Eggenburger Steinmetzmeister Franz Leopold Fahrmacher kostenlos, wie er es in einem Gelübde gelobt hatte.

1748:

Philipp Joseph Graf von Hoyos schenkte der Kirche zu Dreieichen das von ihm erbaute Haus (seit 1740 Pfarrhaus), dazu den Garten und zwei Tagwerke Äcker. Die Kirche mußte dafür einen jährlichen Dienst von 7 1/2 kr., 8 fl. herrschaftliche Abgaben, 2 fl. für entgangenen Zehent und Weide und alle 10 Jahre die Renovatio mit 9 fl., 27 kr. zahlen. Um ihr das zu ermöglichen, schenkte der Graf der Kirche ein Kapital von 300 fl.

1750:

Die neue Kirche zu Maria-Dreieichen mit Ausnahme der Erhöhung des Presbyteriums und der Türme im Rohbau fertiggestellt.

1752:

Der Kirchenbau, der die ursprünglichen vorgesehenen Baukosten um 6000 fl. überschritten hatte (die Summe streckte das Stift Altenburg als verzinsliches Darlehen vor), war soweit fertig, daß mit der Innenausstattung begonnen werden konnte.

In diesem Jahre erhielt die Kirche ihre größte Zierde, nämlich das große Freskogemälde der Zentralkuppel von Paul Troger. Es stellt die himmlische Glorie dar, die hl. Dreifaltigkeit, umgeben von zu Gruppen geordneten Heiligen, an ihrer Spitze Maria als Miterlöserin und Königin des Himmels. Im Fresko sind auch die Ordensstifter der Waldviertler Klöster Geras, Altenburg und Zwettl dargestellt und zwar in der Mitte für Altenburg der hl. Benedikt, links der hl. Norbert für die Prämonstratenser von Geras und rechts der hl. Bernhard für die Cisterzienser von Zwettl. Links vom hl. Norbert sieht man den Benediktinermärtyrer Placidus, Namenspatron des Abtes Placidus Much, dessen Haupt dahinter ebenfalls erkennbar ist. Rechts des hl. Bernhard findet sich der hl. Leopold mit der österreichischen Fahne.

Paul Troger erhielt für diese Arbeit, außer der Kost für sich und seine beiden Gehilfen, 1400 fl., welche die Horner Bräumeisterin Theresia Faber beisteuerte. Es wird erzählt, daß Troger sein in Dreieichen erst nach der Rückkehr aus Rom geschaffenes Werk besonders hoch geschätzt habe und mit den 17 Jahre vorher in der Stiftskirche zu Altenburg gemalten Fresken unzufrieden war. Er machte sich deshalb erbötig, die Altenburger Fresken herabzuschlagen und unentgeltlich neu zu schaffen, wenn man ihm das Gerüst dazu aufstelle. Das Stift ging jedoch auf diesen Vorschlag nicht ein.

1756:

Am Maria-Himmelfahrtstage dieses Jahres starb der große Förderer Maria-Dreieichens, Abt Placidus Much von Altenburg. Zu seinem Andenken hält der Abt von Altenburg jährlich an seinem Sterbetag in Dreieichen ein feierliches Pontifikalamt.

Fortsetzung folgt

Sepp Koppensteiner

Brauerei Großpertholz

Im Urbarium der Herrschaft Reichenau am Freiwald, das der damalige Besitzer Freiherr Rudolf von Laysern um 1652 anlegen ließ, heißt es, daß zum Aigen Großpertholz u. a. auch das alte Brauhaus gehörte und von der Herrschaft Rappottenstein „genossen“, d. h., daß es dieser Herrschaft zehentpflichtig war. Laysern bemerkt, daß der Großpertholzhof seit undenklichen Jahren mit einem wohleingerichteten Brauhaus versehen war, welches im ersten Jahr seines Besitzes — er war seit 1. 9. 1648 Besitzer — 920 Eimer Bier gebraut und geschenkt haben soll.

In der „Anleitung, wie es mit den herrschaftlichen Forderungen und Dienstleistungen bei dieser Herrschaft Reichenau von altersher geführt wurde und welche besonderen Herrschaftsgebräuche dort vorhanden sind“, heißt es u. a. über die Wein- und Biererlage und die Taberngerechtigkeit:

„Die Untertanen der Herrschaft Reichenau sind auch schuldig, alle Zehrungen, welche sie beim Abschluß obrigkeitlicher Handlungen, nämlich beim Häuserkauf und Verkauf, Erbteilungen, Verträgen, Inventuren, vormundschaftlichen Rechnungserlagen usw. als auch bei Hochzeiten, Kondukten und Kindstauen veranlassen, dort zu nehmen, wohin die Herrschaft ihre Taberngerechtigkeit verlegen wird. Nebstdem müssen die Gastwirte zu Pertholz, Langschlag und Angelbach, Bruderndorf und Mitterschlag, die der Reisenden wegen ausschenken (Leutgeben), eine gewisse Weinvorlage annehmen. Vorzüglich aber sind die Untertanen schuldig, das Bier, welches sie zu eigenem Bedarf oder zum Ausschenken kaufen wollen, aus dem herrschaftlichen Brauhaus zu nehmen. Diejenigen, welche fremdes Bier in das Gebiet der Herrschaft einführen, verfallen der Obrigkeit zur Bestrafung.“

Übrigens wissen wir von einem Kaufvertrag, dem zufolge der Hof Großpertholz am 24. September 1598 mit sieben Untertanen an Siegmund Petschacher in Steinbach verkauft wurde, welcher aber den Hof samt Bräuhaus wegen zu großer Verschuldung an den Wiener Handelsmann Hans Leitner abgeben mußte.

Der bereits erwähnte Rudolf von Laysern verkaufte am 4. September 1653 Großpertholz und Reichenau dem aus der Gegenreformationszeit bekannten Grafen Windhag. Dieser baute das Schloß um und verlegte aus diesem die Brauerei an den Ort, an der das Gebäude heute noch steht.

Soweit bekannt ist, wurde das Bräuhaus von Pächtern geführt, von denen folgende Namen bei älteren Leuten noch zu erfragen waren: Sechard, Biromansky, Munz — der 1877 die Fw. Feuerwehr gegründet hat und ihr erster Hauptmann war — Frühauf, der „Bräuer Wastl“. Der letzte Pächter hieß Rudolf Prokesch. Da weder die Herrschaft noch der Pächter bereit waren, die notwendig gewordenen Instandsetzungsarbeiten zu übernehmen, kündigte Prokesch den Pachtvertrag im Jahre 1913. Er übernahm die Brauerei in Zlabings, wo er auch starb. Einer der Pächter hatte einen Sohn, der Theologie studierte, aber vor der Weihe aussprang. Er verfiel dem Alkohol, sank immer tiefer und fristete schließlich als Einleger sein Leben. Es wird erzählt, daß er den Leuten immer predigte, es müsse besser und alles müsse gleich gemacht werden. Er erschoss sich schließlich und man zeigte noch lange die Stelle an der Wand, wo die Kugel stecken blieb.

Nach dem Abgang des letzten Bräumeisters wollten sich einige Pertholzer Bürger zusammentun, um das Bräuhaus zu kaufen und weiterzuführen. Doch kam es nicht dazu, da die Herrschaft ihr Verkaufsangebot wieder zurückzog. Indessen kam auch der Krieg. Der damalige Verwalter Mayer ließ im Zuge der Metallsammlung die Sudpfannen usw. herausreißen und lieferte alles ab. Damit war auch das Schicksal der Brauerei von Großpertholz endgültig besiegelt. Der Ort wurde dadurch um einen alten, nicht nur für den Markt, sondern auch für die ganze Umgebung wertvollen Betrieb ärmer. Das hier erzeugte Bier war gut, weil es auch ein gutes Wasser hatte. Es wurde bis über Zwettl und über Buchers in Südböhmen gebracht. Es fanden auch hier viele Leute Arbeit und die Trebern waren ein sehr beehrtes Futtermittel.

Zu erwähnen wäre noch, daß die erwähnte Herrschafts-Tabern in Großpertholz das heutige Gasthaus des Sepp Bauer, Haus Nr. 34 war.

Das Bräuhaus selbst wurde bald nach dem ersten Weltkrieg von Baron Hackelberg — Landau auf Wohnungen für die Rentner und Pensionisten des Gutes umgebaut, und dient auch heute noch diesem Zweck.

Dr. Wolfgang Katzenschlager

Johann Gasthauser 1423-1444

Als Pfarrherrn von Weitra wirkten eine Reihe von bedeutenden Persönlichkeiten. Eine von diesen war Johann Gasthauser, der gleichzeitig auch die Funktion eines Weihbischofs von Passau innehatte.

Die Schriftleitung

Am 1. Jänner fertigte Gasthauser ein „Registrum Ecclesiae Parochialis in Weitra“, das leider nicht im Original, sondern in einer späten Abschrift aus dem 18. Jahrhundert überliefert ist (G. B. VI., 410; PAW. B., 8, b, 1.) Urkundlich scheint er erstmals am 15. Mai 1423 als „Pfarrer cze Weytra, Chaplan cze Sand Wolfgang“ auf (Hammerl, Nummer 54). (Hammerl, Nummer 55, 59, 63, 65; G. B. VI., 418, IX., 135, XI.,

461, XII., 39 ff, XIII., 165) Am 1. April 1424 suchte er um einen Ablass für die Weitraer Pfarrkirche an, am 20. März 1430 um die Erlaubnis, das Heilige Land besuchen zu dürfen, um ein Gelübde zu erfüllen (Reperitorium Germanicum, IV., 2, 2009 f). Unter ihm wurde die Pfarrkirche Weitra umgebaut und vergrößert, die Magdalenskapelle angebaut und die Oswaldkapelle erneuert. Am 20. September 1439 konnte Weihbischof Matthias die Gotteshäuser konsekrieren. 1443 wurde er Weihbischof, blieb aber weiter Pfarrer von Weitra. Am 28. Feber 1443 erscheint er nämlich noch als gewöhnlicher Pfarrer von Weitra (G. B. VI., 558), am 3. Mai, 4., 6., 7. Juli rekonzilierte schon ein Bischof Johann einen Teil des Klosters und die Kirche zu Baumgartenberg nebst mehreren Kapellen in der Umgebung von Baumgartenberg, am 28. September Kirche, Kreuzgang und Friedhof der Geistlichen in Wilharing, am 11. November die St. Leonhardkapelle am Fuß des Pyrnberges (Hippol. VII., 12). Am 14. Dezember beurkundete Johannes „episcopus Vittricensis“, daß er die Kirche am Hartpühel (St. Leonhard am Wald bei Neuhofen O. W. W.) konsekriert habe, dabei nannte er sich auch „plebanus in Weytra“ (G. B. XIV., 12). Am 4., 6., Jänner 1444 rekonzilierte er die Stiftskirche von Lilienfeld mit der nächstgelegenen Magdalenskapelle, am 8. Jänner die vergrößerte Kirche in Annaberg, am 4. Feber die Kapelle in St. Pöltnerhof in Wien, an einem nichtgenannten Tag die Kirche des Bürgerspitals in Wien, und einen neuen Altar in der St. Corona Kapelle in Kaiserwald bei Kleinmariazell. (Hippol., a. a. O.) Am 22. Februar 1444 stellte er anlässlich der Rekonziliation der Kremser Kirchen (Pfarrkirche, Frauenkirche, St. Ursula Kapelle im Pfarrhof) einen Ablassbrief aus (Archivbericht aus N.Ö. I. 143. Nr. 760: G. B. XI., 413; Wodka, J., Inhaber der Pfarre Krems, in: 950 Jahre Stadtpfarrkirche Krems, Festschrift, S. 252 f). Am 15. Mai (?) 1444 konsekrierte er das Stift Kremsmünster mit Kapellen, Kapitel, Kreuzgang und Friedhof (Hippol., a. a. O.). Sicher hielt sich der Weihbischof am 20. Mai 1444 in seiner Pfarre Weitra auf, da er an diesem Tag eine Urkunde der Stadt besiegelte. (G. B. VI., 421). Am 4.—6. September weihte er in Mondsee den Hochaltar und z. T. neue, z. T. wiederhergestellte Gebäude (Hippol., a. a. O.), am 22. September konsekrierte er in der Kirche von St. Michael in der Wachau den Altar gegen Mittag zu Ehren d. hll. Paulus und Barbara und verlieh einen Ablass (G. B. XI., 481), am darauffolgenden Tag weihte er die Kapelle im St. Pöltnerhof von Joching mit dem Hauptaltar zu Ehren der hll. Hieronymus und Maria Magdalena und verlieh den üblichen Ablass (G. B. XII., 450. Hippol., a.a.O.). Im Jahre 1444 rekonzilierte er auch die Kirche von Eitenthal (Pf. Weiten) und konsekrierte dort einen Altar zu Ehren d. hll. Maria, Vitus und Maria Magdalena (G. B. III., 270 f).

Daß dieser Weihbischof Johann auch Gasthauser hieß, geht aus einer Urkunde des Pfarrarchives Weitra vom 24. Mai 1452 (G. B. VI., 425) eindeutig hervor, wo der damalige Pfarrer von Weitra Weihbischof Wolfgang Püchler von „Hanns Gasthawser, weilent Weichpischoff zu Passaw Sälig“, seinem Vorgänger auf der Pfarre Weitra spricht. Aus dieser Urkunde ist auch ersichtlich, daß Bischof Johann Gasthauser 1452 schon tot war („Sälig“!). Hippol. a.a.O. gibt einen 26. August als Todesdatum Johann an.

Es gilt nun zu beweisen, daß der Weihbischof Johann Gasthauser mit

dem Pfarrer Johann von Weitra, der ab 1423 nachzuweisen ist, identisch ist. Am 3. April 1426 drückte Pfarrer Hans von Weitra als Zeuge sein Siegel auf einen schriftlichen Vergleich zwischen der Stadt Weitra und dem Maurer von St. Wolfgang Thomas. Rechts und links von der auf diesem Siegel dargestellten Heiligenfigur sind zwei Buchstaben zu erkennen, von denen einer sicher ein „I“ ist. Die schon erwähnte Urkunde vom 20. Mai 1444 siegelte neben der Stadt Weitra Weihbischof Johann. Die Umschrift dieses anhängenden Siegels lautet: „sigillum iohannis episcopi victricen.“ Doch auf der Rückseite dieses Stückes ist ein kleineres Siegel zu sehen — Es ist dies genau das gleiche Siegel wie das 1426 von Pfarrer Johann auf den Vergleich aufdrückte. Das kleine Siegel von 1444 ist nur etwas besser erhalten und daher sind auch die Buchstaben leichter zu entziffern, offenbar handelt es sich um ein „I“ und ein „G“, also um die Anfangsbuchstaben des Namens **J o h a n n e s G a s t h a u s e r**.

Johann Gasthauser dürfte sogar ein gebürtiger Weitraer gewesen sein. Im Sommersemester 1428 immatrikulierte nämlich ein „Johannes Gasthawser de Weitra“ an der Universität Wien. (Universitätsmatrikel I., S. 160; 1428., A. 9) Es muß dies aber nicht unbedingt der spätere Weihbischof gewesen sein, wir können es hier auch mit einem seiner Verwandten zu tun haben ¹⁾).

1) In einer Urkunde des Schloßarchives Weitra vom 12. Juli 1435 erscheint z. B. neben dem Pfarrer Johann von Weitra auch dessen gleichnamiger Vetter, der damals Pfarrer von St. Martin war (Hammerl, Nr. 65). Am 7. Februar 1446 wird ein Johann Gasthauser, Pfarrer von Gmünd genannt (Hammerl Nr. 70; G. B. VIII., 267., XII., 277). Dieser könnte mit dem am 24. Mai 1452 (G. B. VI., 425) und am 12. Nov. 1452 (Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, II., 2, Nr. 3487) aufscheinenden gleichnamigen Pfarrer von Schrottenthal identisch sein, der ja ein Verwandter des Weihbischofs gewesen sein dürfte oder mindestens aus der Gegend von Weitra gestammt hat. Wie wären sonst die engen Beziehungen des Pfarrers von Schrottenthal zu Weitra und die Tatsache, daß das von Bischof Gasthauser begonnene aber nicht vollendete Kaplanhaus in Weitra gerade an den Pfarrer von Schrottenthal kam (G. B. VI., 425) und daß derselbe auch im Nekrolog der geistlichen und weltlichen Bruderschaft aufscheint (G. B. VI., 519), zu erklären! G. B. VI., 420, gibt für 1444 Aeneas Silvius Piccolomini als Pfarrer von Weitra an und begründet dies damit, daß er in einem Ablassbrief von ihm bekannten Vorstehern der Pfarrkirche und Pfarrleuten von Weitra spricht. (PAW. U., 1453, Dez. 30.). Dies ist jedoch ein allzu kühner Schluß.

Literatur:

Geschichtliche Bellagen zum St. Pöltner Diözesanblatt (G. B.).

Hippolytus, Theol. Zeitschrift St. Pölten.

Hammerl, B.: Die Urkunden des Schloßarchivs Weitra. In: Jahrbuch für Landeskunde von N.Ö. Wien 1903.

Pfarrarchiv Weitra (PAW).

Aus: **Wolfgang Katzenschlager**. Die Pfarre Weitra von ihren Anfängen bis zu den josephinischen Reformen. Phil. Diss. Wien 1965.

Rudolf Riedel

Vom Weinbau der thesesianischen Zeit

Wenn wir in den vergilbten Blättern, die einer nunmehr über zweihundert Jahre zurückliegenden Zeit angehören, lesen, so mutet uns das dabei Erfahrene oft ganz unglauwbüdig an. Aber dennoch ist uns das niedergelegte Überlieferungsgut nicht fremd. Es schildert uns die Arbeiten des Weinhauers, die trotz der weit zurückliegenden Zeit

immer gleichblieben. Zwar haben selbe in letzter Zeit durch die Einführung der Hochkulturen ein anderes Bild erhalten, aber der größte Teil der Weingärten wird noch immer in althergebrachter Weise bearbeitet. Der Umfang der Inanspruchnahme von Menschenkraft ist freilich durch neu hinzutretende Arbeiten, wie Spritzungen, Schwefeln und andere, wesentlich ausgeweitet worden.

Gleich heute war auch in der thesesianischen Zeit das Streben der Weinbauer darauf ausgerichtet, dem heimischen Boden das größtmögliche Ertragnis abzurufen und die Güte des Produktes zu steigern, damit der Osterwein, wie er seit jeher bei den Hauptabnehmern, den bayrischen Klöstern, hieß, seinen Ruf bewahre, und damit sich den Absatz auch weiterhin sichere. Ein Verlust desselben wäre der völlige Ruin des Weinbaues unserer niederösterreichischen Heimat gewesen, wie wir es in späterer Zeit gesehen haben, als wirtschaftliche Maßnahmen Bayerns den Weg dahin versperrten.

Der „Landkompaß“, ein Weinfachbuch aus dem Jahre 1749, läßt uns Einblick in die Weinbauverhältnisse der Zeit Maria Theresias gewinnen. Vorliegende Darlegungen sollen mit diesen Verhältnissen etwas vertraut machen. Manches wird uns bekannt sein, anderes wieder wird den gewaltigen Wandel im Laufe der Zeit aufzeigen. Dies ist vor allem bei der Bewertung der Weine nach Herkunft und Güte der Fall. Auch über die Verbreitung des Weinbaues gewinnen wir ein klares Bild.

So berichtet das Buch über das VOMB (Waldviertel):

„Angeregtes Viertel ist mit Wein aber schlecht versehen.“ Dagegen sagt er vom VUMB (Weinviertel); daß es zwei vollkommene Beneficia, nämlich einen „ansehnlichen großen Wein- und anderst sehr wunderreichen Getreideboden“ hat, der nicht nur die Notdurft befriedige, sondern auch einen merklichen Überschuß zum Verkauf an das übrige Land beisteuere.

Vom VOWW (Mostviertel) zeigt er an, daß es „das Weingewächs hier nicht in Menge gebe“, während er vom VUWW (Industrieviertel) erwähnt, daß es „ansehnliches Weingebirg“ besitzt und das „beste Weingewächs des Landes“ hervorbringe.

In der Klassifizierung des Weingebirges unterscheidet er solche mit bestem, mittlerem und schlechtem Gewächs. Da hinsichtlich der Eingliederung der Weinbauorte die größten Unterschiede gegenüber der heutigen Zeit aufscheinen, so sei diese, da sie außerordentlich interessant ist, besonders hervorgehoben.

Wörtlich führt der „Landkompaß“ darüber an: „Nunmehr auch eine kurze Beschreibung der Weinberge dieses Landes und zwar welcher Orten in jedem Viertel/die besten/mittleren/und schlechtesten Weingewächs seyn/vorgestellt werde; und obzwar wegen der überflüssigen Weitläufigkeit/so all — und jede Ort in spezie nicht benennet werden /so seynd doch wenigstens all deren Gebürg und Rieden/wie auch man es zu nennen pfleget/hernach verzeichnet/und zwar erstlichen:

Im Viertel unterm Wienerwald

Der Besten. . . Höfflein, Ober- und Unter Krützendorf, Closter-Neuburg, Kaltenberg, Nußdorf, Heiligenstadt, Solmersdorf, Hernals, Dornbach, Breitensee, Petersdorf, Brunn, Döbling, Grinzing, Ober- und Unter Sief-

ring, Währing, Ottakring, Weinhaus, Pohldorf, Neustift, Entzersdorf, um Lichtenstein herum, Mödling, Gundermannsdorf, Gumpoldskirchen, Pfaffstetten.

Mittlere . . . Gundtendorf (Gumpendorf), Pentzing, Baumgarten, Sankt Veit, Meidling, Hundtsturm, Nicolsdorf, Ober- und unter Laa, Inzersdorf, Almersdorf, Hätzendorf, Atzkersdorf, Siebenhirten, Simbering, Erdberg, Ebersdorf, Baaden, Zum Dörfel, Soos, Veslau, Hornstein, Waltersdorf, Traiskirchen, Trumau, Teutsch Prodersdorf, Seibersdorf, Reisenberg, Obgässing, Schwadorf, Wienerherberg, Etzersdorf an der Fische, Gallbrunn, Vesendorf, Arbenthal, Gödelsbrunn, Bruck an der Leuta, Trautmannsdorf, Anger, Sumerein, Mannersdorf, Zu Berg, Teutsch Altenburg, Stix Neusiedl, Haimburg, Hundsheim, Prell, Prellenkirchen, St. Marx auf dem Gries, und was nächst Wien herum, Mauer, Rodaun.

Schlechtere . . . Hieteldorf, Häcking, Liesing, Laintz, Speising, Kalbsberg, Gainfarn, Grassa, St. Veit bey Bodensdorf, Kottinbrunn, Entzersfeld, Piessing, Fischament, Weikersdorf, Saubersdorf, und was dannen gen das Gebürg nach Glocknitz.

Viertel unterm Manhartsberg

Der Besten . . . Pisenberg, Entzersdorf, Windisch Baumgarten, Züzersdorf, Nalb, Rötzbach, Falkenstein, Stillfried, Puelndorf, Hohen Ruppersdorf, Sulz, Wilfersdorf, Mißbach, Oberhollabrunn, Markersdorf, Dräsenhofen, Hern Baumgarten, Poysdorf, Vesperg, Garschental, Hauprunn, Schrättenberg, Liechtenwart.

Mittlere . . . Um Marchegg und Weidendorf, Schönkirchen, Matzen, Pockflüß, Entzersdorf, Pillersdorf, Wolkersdorf, Ullrichskirchen, Stammersdorf, Wolfpässing, Gronberg, Stötten, Hagenbrunn, Siebenhirten, Ernstbrunn, Steinabrunn, Rußbach, Leitersdorf, Gällersdorf, Röschitz, Schrättenthal, Willersdorf, Gundersdorf.

Schlechtere . . . Rohrbach, Creutzenstein, Grafenegg, Haidersdorf, Stokkerau, Stetteldorf, Drösing, Direnkrut, Aspern, Pülkau, Egenburg, Hohenwart, Anger, Augsdorf, Haidres, Cadoltz, Sefeld, Stätz.

Viertel ober dem Manhartsberg

Der Besten: keine.

Mittlere: Langenlois, Crembs.

Schlechtere: die ganze Wochau/bey St. Bernhard,/rund um Horn /und also hin bis auf die Ysper.

Viertel ober dem Wienerwald

Der Besten: Greiffenstein, Königstetten, Tulbing.

Mittlere: Chorherrn, Baumgarten, Frauendorf, Judenau, Sieghartskirchen, Intzersdorf, Nußdorf, Reiersdorf, von Wagram ab bis auf Holtenburg.

Schlechtere: St. Andrä, Herzogenburg, Träsmauer, Mautern, Köttweig, Reina, Wilhelmsburg, Goldegg, Groß- und Klein Rust, dann das Melbinger Gebürg, Loosdorf, Kapelln, Seissenstein, Krummußbaum, Schönbühel, Albrechtsberg, ganz Tal um Mautern und Mölk.

Aus dem Angeführten erkennt man nur zu gut die Unterschiede in der Bewertung der Weine der einzelnen Gebiete von einst und jetzt.

Viele angeführte Weingebiete sind seit diesen Tagen ganz verschwunden. andere haben eine Aufwertung, andere wieder eine Abwertung erfahren, während eine ganze Reihe von ihnen in ihrer Einstufung gleichgeblieben sind. Wir wollen vor allem die Weinrieden des Waldviertels in ihrer Einstufung besonders hervorheben. Waren sie doch zur Zeit der großen Kaiserin an ganz letzter Stelle gereiht, während sie in der Gegenwart in vorderster Reihe stehen.

Nicht zu verleugnen ist auch hier der Rückgang des Weinbaues. Verschwanden doch im Bereiche der Wachau oberhalb Spitz die Weingärten fast völlig aus dem Landschaftsbild, während sie früher bis „an die Ysper“ reichten. Nur die Weinbergtrassen erinnern an wenigen Stellen noch an den Bestand an Weingärten. Aber auch diese werden über kurz oder lang verschwunden sein. Alte Riednamen sind ein weiterer Beweis für das einstige Vorhandensein der Weingärten. Große Keller, die heute in diesen Orten noch vorhanden sind, stellen einen untrüglichen Nachweis für den einst vorhandenen Weinbau dar. Diese Erscheinung können wir nicht allein in der Wachau, sondern auch im Kamptal und in der Hornerbucht feststellen.

Was war nun der Grund für diesen Rückgang des Weinbaues in den angeführten Landschaften? — Die Gründe sind vielfältig. So ist einer davon im wenig geeigneten Klima dieser Gebiete zu suchen, das zu häufigen Mißernten führte. Solange Grundherrschaften ihre Untertanen in Kulturzwang zu halten vermochten, traten nur höchst selten Rückgänge der Weinkulturen ein. Waren doch die Einnahmen an Abgaben und auch der Verkauf des Weines in den Tavernen der Herrschaften ertragreicher als die vom Ackerbau erzielten Einnahmen. Ein weiterer Grund des Rückganges lag darin, daß sich eine Geschmacksänderung vollzog. Der Dreimännerwein von einst fand keine Abnehmer mehr und nur wirklich vollwertige Weinrieden konnten jene Weine liefern, die aus edlen Sorten der Weinrebe süßige Weine hervorbringen.

Ein weiterer Grund für die Auflassung wenig ertragreicher Weingärten lag darin, daß Arbeitskräfte infolge Landflucht immer mehr mangelten. Die schwere Arbeit des Weinbauers wurde zum Schreckgespenst für die junge Generation. Sie wanderte in die Städte ab, um ein leichteres Brot zu erwerben. Mißjahre taten das weitere. So verfielen immer mehr Weinberge dem „Verrauen“, der Abödung.

Es wurde auf ganz natürliche Weise eine Auslese unter den Weingärten und damit zugleich die unter den Weinen getroffen. Dies führte gleichzeitig zur Verbesserung der Güte des Weines.

Daß aber der Wein der Wachau und des Kamptales den Weinen von Gumpoldskirchen, Perchtoldsdorf u. a. berühmter Weinorte ebenbürtig werden konnte, ist das Verdienst der Winzer der Wachau, die edle Sorten pflanzten, ihre Arbeit intensivierten und durch die Gründung großer Winzergenossenschaften hochwertigen Wein in den Handel brachten.

Damit begründeten sie den Ruf der Weine aus den Weingebieten des Waldviertels.

Zur Befehung des Stiftes Zwettl durch die Franzosen im Jahre 1805

Von P. Dr. Bruno Schneider S. O. Cist. Stift Zwettl

Die Waldviertler Heimatforschung hat sich um die Ereignisse während der Franzosenkriege der Jahre 1805 und 1809 bisher nicht sehr angenommen. Im Archiv des Stiftes Zwettl befinden sich zwei zeitgenössische Tagebücher, in denen sehr lebendig von der Not und den Sorgen jener Jahre berichtet wird. Aus lokaler Sicht der Ereignisse niedergeschrieben, verdienen diese Tagebuchnotizen, als kleiner Baustein zu einer künftigen Geschichte der Franzosenkriege im Waldviertel festgehalten zu werden. Es handelt sich um folgende Quellen:

1. Um das Tagebuch des späteren Abtes Julius Hörweg von Stift Zwettl ¹⁾, der 1805 das Noviziat begann und aus eigenem Erleben über die bewegten Tage und Wochen berichtet. Außerdem gibt er in seinem Tagebuch Mitteilungen wieder, die der damalige Kellermeister P. Ferdinand Schojer ²⁾ über seine Franzosenerlebnisse 1809 und über den Aufenthalt Kaiser Franz I. im Stift machte ³⁾.

2. Um das Tagebuch des P. Adalbert Pfeiffer S. O. Cist. von Stift Zwettl ⁴⁾, der seine persönlichen Erlebnisse im Jahre 1805 aufzeichnete ⁵⁾

Aus diesen beiden Quellen ist der folgende Bericht über das Jahr 1805 zusammengestellt.

Am 20. Oktober 1805 kapitulierte die österreichische Besatzung der Festung Ulm vor den Franzosen ⁶⁾. Dadurch war das Herzland der Monarchie fast schutzlos Napoleon preisgegeben. Man mußte also auch im Waldviertel mit der Ankunft französischer Truppen rechnen. In Stift Zwettl gab der damalige Abt Alois Pruckner ⁷⁾ dem ältesten Laienbruder Br. Leopold Wolf ⁸⁾ und dem jüngsten Priester P. Adalbert Pfeiffer den Auftrag, die Pretiosen des Klosters zu verbergen, was in einem eigens für Kriegszeiten gebauten unterirdischen Gewölbe geschah, dessen Eingang so raffiniert unkenntlich gemacht wurde, daß dort während der ganzen Besetzungszeit niemand ein Versteck vermutete. Die besseren Pferde verbarg man im Keller unter dem Noviziat. Um den 8. November 1805 traf tatsächlich ein französisches Streifcorps in der Stadt Zwettl ein, durch drei Tage blieb aber das Kloster von feindlichem Besuch verschont ⁹⁾. Niemand getraute sich in die besetzte Stadt, nur „ein 80jähriges Spitalweib“ begab sich nach Zwettl, wußte aber nichts wesentliches teiliges zu berichten. Sie habe gehört, „daß sie besonders den Weibsbildern nachstellen; allein es begegneten mir einige, ohne im geringsten mir etwas anhaben zu wollen“ ¹⁰⁾.

Abt Alois beriet am 11. November ¹¹⁾ mit dem Konvent über das Verhalten den Franzosen gegenüber, gab aber dem Drängen der Mitbrüder, sich in Sicherheit zu bringen, nicht nach: „... die meisten Stimmen drangen in ihn sich zu flüchten; allein er erklärte sich (!) mit seinen Mitbrüdern leben und sterben zu wollen. Während den hörten wir Pferdetrappl im Hofe, und als ich nachsah, erblickte ich einen französischen

Offizier mit einigen Leuten und nach dem ich dieß der Versammlung gemeldet hatte, gingen wir mit dem Herrn Abten entgegen, wir kamen gerade zur Hauptstiege ¹²⁾, als der Adjutant schon an der untern Stufe uns ganz freundlich begrüßte. Herr Abt empfahl sein Stift ihren Schutze. Der Adjutant antwortete. Meine Herrn sie haben nichts von uns zu fürchten, wir führen keinen Krieg gegen Unbewaffnete allein da wir keine Magazine mit uns führen; so sind wir genöthigt unsere Bedürfnisse zu requiriren, wenn sie die Forderungen ordentlich leisten; so haben sie nichts zu sorgen, sie werde also so viel Haber Heu Koffe, Zucker Ruhm täglich zu liefern haben ¹³⁾ er und seine Leute nahmen ein Mittagmahl ein ¹⁴⁾ und zogen wieder nach Zwettl zurück“ ¹⁵⁾.

Mit Heu und Hafer war das Stift wohl versehen, große Vorräte an Zucker, Kaffee und Rum hatte man jedoch nicht. P. Adalbert Pfeiffer wurde daher beauftragt, größere Mengen davon in Allentsteig oder Waidhofen an der Thaya zu besorgen, um Schwierigkeiten mit der Besatzung zu vermeiden. Mit einem Pferdefuhrwerk und dem nötigen Geld versehen, machte er sich auf den Weg und kam nach Allentsteig, das vom den Franzosen noch nicht besetzt war. Sogleich umringte man ihn, um über das Verhalten der feindlichen Truppen Genaueres zu erfahren. Der dortige Kaufmann konnte die gewünschten Waren nicht abgeben, da er selbst für eine eventuelle Besetzung eingedeckt sein wollte.

Am gleichen Abend fuhr P. Adalbert nach Gr. Haselbach weiter und wollte von dort aus noch in der Nacht nach Waidhofen an der Thaya. Pfarrer Böckl ¹⁶⁾ von Großhaselbach begleitete ihn und schlug vor, im Gasthaus von Schwarzenau die Reisenden nach den neuesten Ereignissen auszufragen. „Wir fuhren mitsamen und bemerkten in der Nähe von Schwarzenau ein Feuer, wir glaubten, daß die Haltbuben daßselbe verlassen haben. Allein da wir in die Nähe kamen eilt ein österreichischer Husar uns entgegen. Woher? rief dieser. Von Zwettl antwortete ich ihm. Kutscher sagte er du mußt mir nachfahren, er führte uns in das Schloß wo der Major Scheibler ein Streif Comando inne hatte“ ¹⁷⁾.

Beide Priester wurden dem Kommandanten vorgeführt, der ein genaues Verhör anstellte und dabei erfuhr, daß in Zwettl gegen 200 Mann französischer Kavallerie lägen, aber keine Kanonen bei sich hätten ¹⁸⁾. Als Scheibler den Grund der Reise erfuhr, erklärte er P. Adalbert für gefangen. Dies sei eine Maßnahme zu seiner und des Priesters Sicherheit. Erklärte er nach seiner Rückkehr, er habe Kaiserliche gesehen, sei das für die österreichischen Soldaten gefährlich, leugnete aber, und die Franzosen wüßten doch von ihrer Anwesenheit in Schwarzenau, würde man ihn als Spion betrachten.

Man nahm die beiden Geistlichen sehr freundlich zur Offizierstafel mit. „Bei Tisch gieng es wie gewöhnlich unter solcher Gesellschaft ganz lustig zu. Es kamen auch die gegenwärtigen Kriegszustände zur Sprache, und von Patriotismus und dem Weine begeistert, erwachte auch mein militärischer Heldenmuth, und erlaubte mir dem Comandanten dieses Streif Chors einen Plan vorzuschlagen, wie man mit wenigen Verlust die Franzosen in der Stadt Zwettl ausheben könne. Ich erboth mich in der Nacht seine Leute durch mir bekannte Privatthüren der Bürger in ihre an der Stadtmauer liegenden Gärten in die Stadt zu bringen denen es ein leichtes würde sie unvermuthet gefangen zu nehmen... und Herr

Pfarrer Böckl erklärte sich mit einer Anzahl von bewaffneten Bauern die Unternehmung zu verstärken. Der H. Comandant lobte unsere patriotische Antrag und versprach wenn es die Umstände erlauben davon Gebrauch zu machen ¹⁹⁾).

Nach Aufhebung der Tafel wurde Pfarrer Böckl entlassen, P. Adalbert jedoch mußte mit einem Offizier das Zimmer teilen. Noch in der Nacht entstand Unruhe im Schloß, das auch ein großes Haferlager der österreichischen Armee barg. In den meisten Gängen waren die Hafer-säcke aufgestapelt. Ein Handwerksbursch mit einem Feilleisen auf dem Rücken drängte sich durch die aufgeregten Soldaten und Offiziere. Er war ein Spion, den die Österreicher nach Zwettl gesandt hatten. Man begab sich wieder zur Ruhe, wurde aber bald wieder, diesmal durch Perdegetrappel, aus dem Schlaf gerissen, ein Kurier brachte die Nachricht, daß die Franzosen bei Dürnstein geschlagen worden seien ²⁰⁾, Zwettl geräumt und sich in die Gegend von Arbesbach zurückgezogen hätten. Daraufhin wurde P. Adalbert Pfeiffer freundlich aus der Haft entlassen, besorgte seinen Auftrag in Waidhofen an der Thaya und kehrte ins Stift zurück.

Dort war alles ruhig. Nach drei Tagen kam P. Adalbert mit einem Mitbruder auf einem Spaziergang zur Neumühle, wo der erschreckte Müller berichtete, eben seien wieder Franzosen in das Stift eingerückt. Voll Angst, der neuerliche Besuch der feindlichen Soldaten könne nach seinen Schwarzauer Erlebnissen nur seiner Person gelten, wollte P. Adalbert gleich das Weite suchen und auf einige Zeit in der Stiftspfarre Zistersdorf im Weinviertel untertauchen, vorher aber das Nötigste aus dem Stift holen. „Ich schlich durch den Mayerhof und als ich in ersten Hof kam rieth ein französischer General gerade auf mich zu fragte ob Herr Prälat zu Hause sey, und ich sollte ihn zu ihm führen. Nun dachte ich kannst du deinen Schicksal nicht entgehen. Allein der General war ganz galant gegen Herrn Prälaten, daher war ich auch über mein Schicksal ganz beruhigt“ ²¹⁾).

Mit dem Gefecht zu Dürnstein, das nur einen keineswegs entscheidenden Teilerfolg darstellte, war die französische Besetzung des Stiftes nicht beendet. Über die weiteren Ereignisse berichtet der Novize Hörweg: „Unter andern kam nach etwelchen Tagen nebst mehreren Stabsoffizieren ein gewisser General Bertrand zu uns, den man wegen seinem ordentlichen und gütigen Betragen sehr rühmte. Ob es dieser war, der später Napoleon nach der Insel Helena ins Exil folgte, weiß ich nicht. Überhaupt waren alle diese Franzosen, welche während der feindlichen Invasion zu uns kamen, sehr human und schonend. Auch hatten wir diesmal von den Feinden nicht viel gelitten, außer einem kleinen Standquartier, welches wir während des Waffenstillstandes zu verkösten hatten . . . Unter vielen französischen Generalen war auch Marschall Ouderot hier, der sich unsere zwei großen englischen Doggen ausbat, diese hat er nach Paris mitgenommen, da sie ihm so sehr gefielen. Ein anderer französischer Offizier hatte dem Herrn Prälaten Alois eine goldene Münze zum Andenken gegeben, sie ist eine echt römische vom Kaiser Justinian. Sie befindet sich im Münzkabinette allhier“ ²²⁾).

Anmerkungen

- 1) Abt Julius Hörweg, geb. 8. 1. 1784, Profeß 4. 4. 1809, zum Abt gewählt 4. 6. 1834, gest. 23. 4. 1847. Auf dem Friedhof Stift Zwettl begraben. — Das umfangreiche Tagebuch im Stift Zwettl, Archiv, Hs 318. Es ist eine wahre Fundgrube gerade für den Waldviertler Lokalhistoriker und bringt neben Hausgeschichte viele Aufzeichnungen über Ereignisse im Zwettler Bezirk von 1805 bis 1846, über Klima und Landwirtschaft. Der Bericht über die Franzosenergebnisse von 1805 S. 3-5. — Ein kleiner Teil des Tagebuches wurde veröffentlicht: B. Schneider, Die Siebenhundertjahrfeier des Stiftes Zwettl im Jahre 1838, Cistercienser-Chronik 72 (1965) 9-17.
- 2) Geb. 17. 6. 1783, Prof. 1. 11. 1806, gest. 9. 7. 1861. Er war Sängerknabenpräfekt, Kellermeister, Professor am Gymnasium der niederösterreichischen Zisterzienser in Wr. Neustadt und Vestiar.
- 3) Über die Ereignisse in Stift Zwettl 1809 wird ein eigener Bericht erscheinen.
- 4) Geb. 21. 4. 1779, Prof. 24. 4. 1803, gest. 12. 6. 1855. Begraben auf dem Friedhof Stift Zwettl. Er war Cooperator in Zistersdorf, Pfarrer in St. Wolfgang, Etzen, Sallingstadt und Schweiggers, Kämmerer, Vestiar, Coadministrator in temporalibus 1829-1834 und Bibliothekar.
- 5) Memoiren des P. Adalbert Pfeiffer, Stift Zwettl, Archiv Hs 1000. Der Bericht über 1805, S. 51-58. Eine Kurzfassung des Tagebuches, ebenfalls von der Hand P. Adalberts in Stift Zwettl, Archiv Hs 1001. Über seine Franzosenerlebnisse 1805 in Stift Zwettl ebd. S. 85-91.
- 6) Zu den kriegerischen Ereignissen in Österreich 1805 siehe z. B. O. Criste, Erzherzog Carl von Österreich, 2. Band 1798-1808, Wien und Leipzig 1912, S. 326-370, über die Eroberung Ulms ebd. S. 330-333.
- 7) GeJ. 6. 2. 1747, Prof. 9. 11. 1766, 1786 Administrator des Stiftes in spiritualibus, 1804 zum Abt gewählt, gest. 6. 3. 1808. Begraben in der Gruft des Stiftes Zwettl.
- 8) Geb. 24. 11. 1739, Prof. 2. 3. 1766, gest. 27. 3. 1812. Begraben in der Gruft des Stiftes Zwettl, Nr. 105. Er war Glaserer, Untersakristan und hatte beim Freicorps des General Löwenstein gegen die Preußen gekämpft. Er wird geschildert als demütig, gehorsam, wohlthätig gegen die Armen, um den Konvent besorgt und sehr beliebt.
- 9) Hier gehen die Quellen bei den zeitlichen Angaben auseinander. Hörweg (Hs. 318) behauptet, die Franzosen seien am 10. November 1805 nach Stadt Zwettl gekommen und bereits am folgenden Tag in das Stift. Pfeiffer (Tagebuch Originalfassung Hs. 1000, S. 51) schreibt, der Franzosenbesuch im Stift sei erst drei Tage nach der Ankunft in der Stadt erfolgt.
- 10) Pfeiffer, Originalfassung, Hs 1000, S. 51 f. — Es handelt sich um eine Insassin des Altersheimes des Stiftes Zwettl, einer uralten Stiftung. Über die Geschichte des Spitals und Altersheims von Stift Zwettl entsteht derzeit eine Dissertation. In der Kurzfassung (Hs 1001, S. 85) nennt Pfeiffer die Frau „unser alten Bothenweib“.
- 11) Bei Pfeiffer keine Datumsangabe, nach Hörweg muß die Bespichtung am 11. November 1805 stattgefunden haben.
- 12) Gemeint ist die „Prälatenstiege“ vom Festsaal zur Pforte.
- 13) Nach Hörweg (Hs 318) forderten die Franzosen „1000 Rations Hafer und eben soviel Heu, dann 450 Rations schwarzes und 150 Rations weißes Brot“, er sagt aber auch: „Leider kann ich über so manches, was sich während dieser Zeit bei uns zugetragen hatte, gar nichts anmerken, weil wir als Novizen so zurückgezogen und verborgen bleiben mußten“.
- 14) Hörweg (Hs. 318) dazu: „... wo sie uns auch sogleich, da weil mehrere solche blau-montierte Herren gerade mittags ankamen, unseren Gänsebraten wegschnappten...“.
- 15) Wörtliche Zitierung in der Originalrechtschreibung aus Pfeiffer, Hs. 1000, S. 52.
- 16) Er war Tiroler. Im Totenbuch der Welt- und Ordens-Priester Diözese St. Pölten 1785-1936, St. Pölten 1936, scheint sein Name nicht auf.
- 17) Pfeiffer, Hs 1000, S. 54 f.
- 18) In der Kurzfassung des Tagebuches (Hs. 1001, S. 88) spricht Pfeiffer von „bey läufigg 150 Mann“.
- 19) Pfeiffer, Hs 1000, S. 55 f.
- 20) Gefecht unter dem verbündeten russischen General Kutusow am 11. November 1805. Siehe dazu O. Criste (oben Anm. 6) S. 360.
- 21) Pfeiffer, Hs. 1000, S. 58.
- 22) Tagebuch Julius Hörweg, Hs 318, S. 5.

Wissenswertes in den Matriken der alten Stephanspfarre Weiten

(Schluß)

Das Kirchenbuch IV umfaßt 6115 Namen von Personen, die in 32 Jahren (von 1698 bis 1730) im Pfarrgebiet Weiten entweder zur Welt kamen, geheiratet haben oder gestorben sind. Es ist das sechste und letzte Kirchenbuch der Pfarre Weiten, für welches ich einen Index angefertigt habe. Die Schrift ist stärker und deutlicher als in den fünf älteren Büchern. Auch findet man nur mehr selten lateinische Eintragungen. Der jährliche Durchschnitt der Matrikenfälle war damals 190, der monatliche 15; die Pfarre war damals ein vielfaches der heutigen Größe; sie umfaßte drei Pfarrgebiete ganz (Weiten, Heiligenblut, Pöbring) und vier Pfarrgebiete zu einem wesentlichen Teil (Pöggstall, Raxendorf, Neukirchen, Artstetten); Pöggstall war sogar vom Pfarrgebiet Weiten südlich umschlossen, so daß die Weitener Pfarrkinder aus Laas oder Krumling durch Pöggstall durch zu ihrer Pfarrkirche nach Weiten gehen mußten; auch die in Pöggstall südlich des Baches liegenden drei Häuser (Vim, Am Keller, Hammer Schmiede) gehörten zu Weiten; Trotzdem war die Zusammenarbeit mit der Pfarre Pöggstall immer gut. Im Jahr des Beginnes dieses Buches 1698 resignierte der Pfarrer und Dechant in Pöggstall, Andreas Weiß auf seine Pfarre und wird Pfarrer und Dechant in Weiten. Von ihm existiert ein Revers vom 24. Jänner 1698, in welchem er eine Art Angelobung an das Stift Vilshofen in Bayern leistet, zu welchem Weiten gehörte. Er muß wohl auch Mitglied dieses Stiftes gewesen sein, weil er sich unterschreibt als „canon. (icus) Vilshou (ensis), Decanus et Parochus in Peggstall ac in Monte Sancti Martini (Martinsberg)“. Sein Nachfolger als Pfarrer von Pöggstall wird Martin Joseph Aicher von Aichenfeld, der 1711 in Pöggstall stirbt. Ein Chronogramm auf ihn lautet: „DorMIat pIe, reqViesCat In paCe. Io fIat“. Die Jahreszahl ergibt das Todesjahr 1711; der dritte und letzte Pfarrer von Pöggstall, der während dieses Weitener Kirchenbuches in Pöggstall residierte, war Jakob Priestersperger. Während der Sedisvacanz des Jahres 1711 wurden vom Pöggstaller Patronats herrn Graf Sinzendorf merkwürdigerweise zwei Bewerber für die Pfarre Pöggstall präsentiert: der Pfarrvikar von Laach namens Klück und Priestersperger. Beide werden zum öffentlichen Examen zitiert. Priestersperger wird Pfarrer von Pöggstall und auch Dechant. Sein in Pöggstall begrabener Schwager Christoph Haas war Kupferschmied im Markte Molk und deckte die Prandtauerkuppel der Stiftskirche in Melk ein. Seine Grabtafel ist die älteste eines Nichtadeligen im Pöggstaller Friedhof. — Nicht so friedlich war die Zusammenarbeit mit der Filialkirche in Pöbring. Es wird später noch in einer Eintragung in diesem Buche offenkundig, daß sich Weiten wegen nicht genehmigter Beerdigungen in Pöbring beim Ordinariat beschwerte. Wie zumeist behielt der Stärkere Recht. Die Unstimmigkeiten fanden erst ein Ende, als Pöbring 1784 selbständige

Pfarr wurde. — Neben diesen kleinen örtlichen Sorgen können wohl auch etwa folgende Weltereignisse die Männer und Frauen dieses Kirchenbuches bewegt haben: In Österreich regierten nacheinander drei Kaiser; Leopold I; Josef I; und Karl VI; der Vater Maria Theresias; die zweite Türkenbelagerung Wiens war knapp vorüber, die ungarische Krone ist eben erst erblich an die Habsburger gekommen. In diesem Zeitraum tobte der französische Raubkrieg, der spanische Erbfolgekrieg und der Türkenkrieg, in dessen Verlauf Belgrad erobert wurde. Damals lebte Prinz Eugen, die Barockbaumeister Prandtauer in St. Pölten und Fischer von Erlach und Hildebrandt in Wien, von welchem letzteren das Belvedere in Wien als Sommersitz für Prinz Eugen erbaut wurde. Bach und Händel schufen in illo tempore ihre berühmtesten Werke. Das Stift Melk und Wiens Karlskirche entstanden zur Zeit dieses Buches. Das Porzellan wurde 1705 durch Zufall entdeckt, in Frankreich regierte der Schlemmerkönig Ludwig der Vierzehnte. — — — In Weiten gab es dagegen Ereignisse, die nur aus der Ameisenperspektive aufschreibenswert erscheinen wie . . . 10 Adelseintragungen: 1720 heiratete Johann Albrecht Anton Franz von Lindegg (S: 370); — 1714 Gottfried Josef von Gabelshofer (S: 336); — ebenfalls 1714 Anna Maria von Hörtizer (S: 336); — 13 Jahre früher (1701) Johann Christoph v. Hörtizer (S: 290); — ebenfalls 1701 Eva Eleonora von Feldendorf (S: 290); — und 1720 Maria Anna von Megeri (S: 370); — zwei Adelskinder kamen zur Welt: 1724 Maria Renate Antonia von Lindegg (S: 270); und 1700 Johann Maximilian Gabriel von Renicourt (S: 25); Die Mutter des kleinen Baron Renicourt war eine geborene von Lindegg; der Pate war der Pöggstaller Schloßherr v. Sinzendorf; — Gestorben sind 1723 Cäcilia Renata Viktoria Antonia v. Lindegg (S: 554) und 1700 Johann Gottfried v. Clam (S: 459); — Im Jahr 1700 sind auch zwei 1700 Johann Gottfried v. Clam (S: 459); — Im Jahr 1700 sind auch zwei uneheliche Kinder verzeichnet; ein Vater ist ein Fischerknecht aus Schallemersdorf (S: 22); der zweite ist der Hofmillner zu Streitwiesen Josef Köbl (S: 24); — 1702 werden Väter: Johann Aichenbaum, Soldat und Offizier allhier (S: 49) und der Bader Andreas Mädler (S: 53) — 1703 gibts wieder ein uneheliches Kind: Der Vater ist Mathias Dankl, ein Ehemann zu Neukyrchen; die Mutter ist ein lediges Mensch aus Oberbierbaum und heißt Maria Landstötter (S: 57); — 1704 wird Johann Stöger, Jäger zu Pöbring Vater; Pate ist Nikolaus Benedikt Peyrl, Schulmeister zu Weyten (S: 66); — 1713 fungiert bei Johann Karner als Pate: Ihro Hochgeb und gnädig Herr Prälath zu Carthaus in Agspach mit Namen Orimus; (S: 160); Die Karthause in Aggsbachdorf wurde josephinisch aufgehoben; einige Maissauer Schloßherren von Pöggstall liegen in der Karthauserkirche begraben; — In dieser Zeit gibt es sehr viele ledige Kinder; Die Väter sind u. a.: Maximilian Zierlitz, ein Kornet unter dem Prinz Eugen Regiment (S: 165); Der Pastor (= Hirte, Schäfer) von Mollenburg (S: 18); ein abgedankter Soldat (S: 53); Gottfried Max Schmalz, ein Soldat zu Rafles (S: 18); Der Hofjäger zu Scheiderndorf, Name unbewußt (S: 130); ein Peck Jung am Gasteig, Mutter ein lediges Mensch (S: 173); ein Mühljung (S: 205); ein Soldat des Harachschen Regimentes (S: 187, 189); ein Müller von Krems, die Mutter von Jasenegg (S: 228) u. v. a. — 1717 war Gelasius Clemens Frantz Schulmeister in Weiten (S: 206); — Am 8. Juli 1718 wird der Schulmeister und Witiber Paul Kern von Pöbring unehelicher Vater.

Die Mutter Maria Schranhofer ist bey ihm in Dienst (S: 211); — Ab 1. November 1721 gibt es einen neuen Pfarrer in Weiten, Johann Heinrich Thalheim (S: 233); der bisherige Pfarrer und Dechant Andreas Weiß, der von Pöggstall nach Weiten vor 13 Jahren (1698) gekommen ist, ist verstorben; — 1722 wirkte in Weiten Schulmeister Frank (S: 252); — 1727 heißt der Schulmeister Georg Rameder (S: 619); — 1724 wird bei einer Taufe erwähnt „aus Filsendorf, Laacher Pfarr“ (S: 269); Früher und später und auch jetzt gehört Filsendorf zur Pfarre Weiten; — 1724 bekam der Schurcmacher zu Pöbring Mathias Perger ein uneheliches Kind; „der Vater hat das Mensch gheirat und das Kind legitimieren lassn“ (S: 270); — Ein weiterer unehelicher Vater war „Michael Stangl vom Stanglhof“ (S: 272); — oder „ein Ziegelmacher bei der gnädigen Herrschaft Mollenburg“ (S: 271); — 1724 uneheliches Kind: Pater incerto, Mater ein lediges Mensch Eva; ihre Eltern hat niemand zu nennen gewußt (S: 273); — 1724 am 19. September ist eine Mutter zu Streitwiesen niederkommen; Der Vater ist ein „Stundenrufer beim Kloster-Neuburg“ (S: 604) — 1726 wird der Schulmeister von Pöbring Gelasius Klemens Frantz als „Mösner zu Pöbring“ bezeichnet (S: 612); Das Messneramt war früher immer mit dem des Schulmeisters verbunden. — 1728 wird in Weiten der Bader Johann Michael Erdl Vater (S: 624); — 1727 gibt es eine merkwürdige Taufe; Der Vater ist ein Schulmeister und der Pate ist ein Schofmeister... (S: 619); — Unter den Taufen gibt es in diesem Buche insgesamt 37 Zwillingspärchen, also mehr als eines im Jahresdurchschnitt; — Interessant ist die Tatsache, daß in diesem Buche vier Familienangehörige des seltenen Namens Peridolt aus Steinbach und Klebing verzeichnet sind. (S: 205, 221, 229, 265); 17 Jahre nach diesem Kirchenbuch wurde nämlich die Elisabeth Peridoltin in Pöggstall durch das Schwert hingerichtet. Sie war 25 Jahre alt und hat ihren um 20 Jahre älteren Gatten Andre Peridolt „mit allerlei giftigen Kräutern und Beeren (und zwar Nißwurzeln, Eibenbeeren und Tollkirschen) so dieselben in ein Koch vermischt und erst gedacht (= vorbedacht und nicht zufällig!) ihrem Mann zu Essen beigebracht“... vergiftet; Den 7. Tag ist dann nach un- ausgesetzten Brechen und Labieren dessen Tod erfolgt. Das Todesurteil in Photokopie liegt im Pöggstaller Museum unter Glas zur allgemeinen Ansicht. Nebenbei sieht man ihren Totenkopf, der ausgegraben wurde (er lag mit dem Hals zur Kirchenmauer; also kein Zweifel daß er geköpft eingegraben wurde; Sie wurde, weil sie vor ihrem Tod gebeichtet und Kommuniziert hat, wohl in geweihter Erde, aber im Friedhofseck bestattet). Die Todeseintragung des vergifteten Gatten befindet sich im Weitener Sterbebuch VI.

Von Seite 279 bis Seite 434 sind in diesem Buche Trauungen verzeichnet; Aber nicht nur solche Trauungen, die in der Weitener Pfarrkirche geschlossen wurden, finden sich in diesem Buch; Wir lesen auch von Trauungen in Pöggstall, Kottes, Maria Taferl, Klein Pöchlarn, Pöbring, Neukirchen, Raxendorf und Heiligenblut, wenn sie Weitener Pfarrkinder betrafen. Auch in den Kapellen mit Messlizenz in Streitwiesen und Seiterndorf wurden in dieser Zeit Ehen geschlossen — Viele Männer die sich „auf der Walz“ befanden, haben hier eingehieiratet; sie kamen u. a. aus der Pfalz, aus Schwaben, aus Bayern, aus Kärnten oder aus der Grafenstadt Glatz. — Am 24. Mai 1699 heiratete die Tochter des Richters

zu Mölkh namens Carl Oxenkopf (S: 279); Ein nicht ganz passender Name für einen Richter (=Bürgermeister); — Ebenfalls 1699 war die Braut eine Witwe nach einem „Soldat unter Prinz Eugen“ (S: 281); — Ein anderer Brautvater seelig war einst „Bedienter in dem katholischen Regiment“ (S: 296); — 1714 heiratete der Bader von Mühldorf namens Fleischmann in Weiten (S: 336); — Ebenfalls 1714 heiratet ein abgedankter Soldat aus der Steiermark mit Namen Hans Kindermacher (S: 337); — 1718 heiratet der Schulmeister Kern aus Pöbring (S: 357); 16 Monate später, im Mai 1719 heiratet er aber schon wieder und zwar eine Steiermärkerin. Seine erste Gattin ist am 24. November 1718 mit 38 Jahren gestorben. Ob die erste Gattin eines natürlichen Todes gestorben ist, geht aus der Eintragung nicht hervor. Wie schon vorher erwähnt, hat sein Dienstmädchen am 8. Juli 1718 von ihm ein außereheliches Kind zur Welt gebracht (S: 211); Diese war also am Todestag seiner ersten Frau bereits im dritten Monat schwanger. Als das außereheliche Kind zehn Monate alt war, heiratete der Schulmeister nicht etwa die Kindesmutter, sondern eine Steiermärkerin (die offenbar die Verhältnisse in Pöbring noch nicht so gut kannte); (S: 366); Nach drei Jahren, 1722 bekam er dann ein eheliches Kind (S: 245); — 1720 war eine Badershochzeit; Die Tochter des Weitener Baders heiratete den Sohn des Wundarztes aus Weyer in Oberösterreich (S: 402); — 1728 heiratete die Baderswitwe Mädler einen Maurergsöll aus Ober Österreich (S: 434);

Von Seite 451 bis Seite 586 gibt es Toteneintragungen: Oft starb „ein armes Mensch“, ein Bettelmensch“, ein „Dienstmensch“, ein „fraugetauftes (= durch die Hebamme notgetauftes) Kind“, bei welchem meist keine Familiennamen angeführt sind. — Im Jahre 1700 starb Mathias Freydl aus Troibetsberg, 103 Jahr alt (S: 456); — Am 27. Jänner 1704 ertrank der 9jährige Peter Biervogl, der in Eitenthal ins Mühlrad kam (S:469); — Oft wird auch durch die Eintragungen die Gottergebenheit ausgedrückt: „Durch Gottes Willen ist dem Fröschl sein Weib allhier begraben worden; 40 Jahre alt“ (474); — 1705 ist eine 30jährige Frau begraben worden „ so geschnitten worden...“ (S: 474); — 1708 ist der 75jährige Georg Schwedl aus Schwarzau gestorben. (S: 485); Er ist im 30jährigen Krieg 1632 geboren worden, in welchem die Schweden zweimal auch in unserer Gegend waren; Man kann annehmen, daß er ein ausserehelicher Sohn eines schwedischen Soldaten war und deshalb als Kind Schwedl genannt wurde; in den Münichreiter Matriken steht aus dieser Zeit, daß ein Kind Stadler genannt wurde, weil es in einem Stadl aufgefunden worden ist; — Von 1707 bis 1710 sind 137 Personen ohne Familiennamen eingetragen. Zum Beispiel: ... ein Kind aus Krumling; ... ein Weib aus Sciterndorf, 46 Jahr alt; ... der alte Tuchmacher allhier, 86 Jahr alt; usw. — 1712 starb in Weiten der Würt und Gastgeber Haim aus Maria Taferl (S: 505) Nähere Angaben fehlen; — Zu Weihnachten 1712 starb ein Kind des Schumeisters Kiehofer (S :510); — 1714 wurde ein 26 Jahre alter „Lagey Florian N. aus dem Schloß Mollenburg“ begraben (S: 512); — 1716 starb der 12jährige Michael Raab, der stumm gewesen ist (S: 519); — Und ein Jahr später wieder ein Stummer namens Philipp Schwögler aus der Schwarzau (S: 521); — Meistens war auf Mollenburg ein Benefizial angestellt, der auch als Burgkaplan bezeichnet wird. So starb der „Kaplan von Mollenburg Pater Benedikt vom Kloster Engelhartzell am 6. Feber

1717 in Weiten und wurde auch da beigesetzt (S: 521); Ob er in der Gruft oder im Friedhof beigesetzt wurde, ist leider nicht aufgeschrieben worden; — Am 29. August 1717 wurde Adam Aichberger aus Pöggstall in Weiten begraben, „welcher bei der Clausen zu Streitwiesen durch die Holzblöcher zu Tode gestoßen worden“ (S: 524); — 1718 wurde Katharina Peridolt beerdigt (S: 525); Sie muß eine Nichte der 1747 wegen Gattenmordes hingerichteten Elisabeth Peridoltin gewesen sein; — Am 29. April 1729, also 11 Jahre später zu Ostern, gabs in Steinbach einen Brand, bei dem „Christoph Peridolt verbrunnen“ ist und in Weiten begraben wurde (S: 582); — drei Jahre nach dem Tod des Schloßkaplans wurde der Pfarrer von Weiten selbst conduciert; Am 14. März 1720 starb der Pfarrer und Dechant Andreas Weiß; (S: 534); Er kam zu Beginn dieses Buches, in dem er die ersten Eintragungen selbst schrieb, nach Weiten, nachdem er auf die Pfarre Pöggstall freiwillig resigniert hatte. Weiß wirkte fünf Jahre in Pöggstall und dann 22 Jahre bis zu seinem Tode in Weiten; — 1722 ist Mathias Kerschbaumer aus der Fuxenlucka, (jetzt Pfarre Neukirchen am Ostrong) 100jährig gestorben (S: 550); — Im September 1723 hat sich der 70jährige Thomas Grabner aus Emersdorfer Pfarr „bei Eitenthal erfallen“ und wurde hier begraben (S: 557); — Am 4. März 1727 ist der 76jährige alte Bader Mädler gestorben (S: 574); 7 Monate später, im Jänner 1728 hat seine Gattin schnell wieder — vermutlich in Torschlußpanik — einen wesentlich jüngeren Maurergesellen aus Oberösterreich geheiratet (S: 434); — Im Juli 1727 führte das so harmlos scheinende Feistritzbächlein wieder einmal gefährliches Hochwasser: Den ertrunkenen 15jährigen Johann Plabensteiner aus Feistritz hat am 21. Juli 1727 das Kochwasser bis gegen Eitenthal getragen, wo die Leiche geborgen wurde; ... ist von einem großen Wassergieß anhero bis gen Eitenthal gerunnen ... (S: 575); — Aber auch ein zweites Menschenleben war damals zu beklagen: „Den 8. August 1727 ist begraben worden Andreas Plabensteiner, bey 50 Jahre alt, von der Feistritz, so von einer grausamben Wassergieß bis in Schuß gerunnen, und erst den zehnten Tag gefunden worden“ (S: 575); Der am gleichen Tag geborgene Sohn ist fast zehn Kilometer fortgeschwemmt worden, während der offenbar schwerere Vater nur zwei Kilometer abgetrieben wurde und am Schuß wahrscheinlich in den Uferstauden hängen geblieben ist; — 1729 ist in Streitwiesen die Gattin des „Kaiserlichen Kürasiers Jakob Kreutner“ gestorben (S: 585); — Auf Seite 586 am Ende des Buches, steht unter der Überschrift „Nota Bene“ von Pfarrer Talheim geschrieben: „Nachfolgende Pfarrkinder sind bei der Filialkirchen zu Pöbring — und zwar gegen meinen Willen — beerdigt worden, welches sich also zugetragen: Es hat nämlich anno 1725 die Herrschaft Pöggstall und Leimbn (= Leiben) eine eigene Sepultur zu Pöbring pratentiert; weil aber dieser Filial kein Sepultur mit Rechten zukommt, also hab mich darwieder gesetzt und die Begräbnis nit zugelassen; Darumb gedachten die zwey Herrschaften Pöggstall und Leimbn ihre verstorbenen Unterthanen und Weytner Pfarrkinder wider meinen Willen und mit Gewalt allda zu Pöbring eingraben lassen, ohne Einsegnung, Geleuth oder andere Kirchen Ceremonie, auch ohne Reichung einiger Stola. Weswegen dann die Sach ich ad Officiu hab berichten müssen, alwo die Sach abgehandelt und der Consistorial Verlaß herausgekommen, anno 1726 den 10. July, daß gedachte zwey Herrschaften ihre

verstorbenen Unterthanen zu der Mutterkirchen auf Weyten wiederumb wie zuvor bringen solln und ordentlich allda begraben lassen; Welche aber unter der Zeit wider Recht, also unchristig beerdigt worden, von denen soll gegen gethane Einsegnung die gebührende Stola gereicht werden; dieser Verlaß ist unter den pfarrlichen Documenten zu finden“. — In dieser noch sehr langen Anmerkung heißt es weiter, daß der Pfarrer wegen schon vorgekommener Störung des Gottesdienstes dann aus eigenem angeordnet hat, daß doch manche, vor allem die Armen und Verlassenen, in Pöbring begraben werden dürfen. Dann folgt eine Liste von 54 Namen jener, die in Pöbring zu Unrecht bestattet wurden; bei jenen die die Stola nachbezahlten und somit eingesegnet wurden, steht ein Kreuzlein geschrieben. Es sind dies 35. Bei den restlichen 19 Personen steht kein Kreuz, sie wurden auch nicht eingesegnet. — Diese Anmerkung wurde wahrscheinlich 1728 geschrieben. 56 Jahre später wurde Pöbring unter Kaiser Josef II., 1784, selbständige Pfarre . . .“

Das also waren die großen und kleinen Ereignisse, die ich bei der Anlegung von Namensverzeichnissen für die ersten sechs Weitener Kirchenbücher als erwähnens- und aufschreibenswert befand. In diesen sechs Matriken über den Zeitraum von 102 Jahren von 1628 bis 1730 sind 18.120 Personen namentlich verzeichnet, die entweder zur Welt kamen, geheiratet haben oder verstorben sind. (Tomus I—A 1119; Tomus I—B 1509; Tomus I—C 835; Tomus II 1503; Tomus II 6989; Tomus IV 6165) ein Buchdurchschnitt von 3020 Eintragungen); Ebenfalls im vergangenen Jahr wurden von mir die indexlosen Matriken der Pfarre Münichreith am Ostrang bearbeitet, in welchen fast 8000 Matrikenfälle verzeichnet sind. Vor neun Jahren geschah dieselbe Arbeit mit den ersten vier Pöggstaller Kirchenbüchern mit rund 12000 Eintragungen; Bei allen Matrikenarbeiten haben immer meine Gattin und meine Mutter wesentlich zum erfolgreichen Abschluß beigetragen; Wir alle freuen uns, wenn wir längst vergessene Schicksale aus dem Dunkel der Vergangenheit ins Licht der Gegenwart hervorrücken können und ich danke Dir, geneigter Leser herzlich, daß Du durch das Lesen dieser Aufzeichnung an diesen Schicksalen unserer Waldviertler Landsleute auch irgendwie Anteil genommen hast.

Josef Fuchs

Der Streit um das Weitraer Mautrecht

Bei der Feststellung der Örtlichkeiten, welche in der Urkunde von 1179 über die von Kaiser Friedrich Barbarossa festgelegte Grenzziehung zwischen Österreich und Böhmen angeführt sind, spielt auch der Mautstreit zwischen Weitra und den Puchheimern insofern hinein, da Hauer in seinen einschlägigen Aufsätzen (vergl. Heimatkunde des Bezirkes Gmünd und St. P. G. B. XIV S. 27) die Furt Segor auf den Lainsitz-Übergang bei Schwarzbach bezieht, weil „hiefür geschichtliche Momente sprechen und diese Furt für den Verkehr von Wichtigkeit“ war. Dagegen er-

weist gerade der lang andauernde Mautstreit, daß dieser Übergang erst viel später zu größerer Bedeutung gelangte, was aus den Eintragungen in den Weitraer Urbaren und in den bezüglichlichen zwei Einlagen im Hfts-Akt Weitra 53 A (Hofkammer-Archiv) hervorgeht.

Der Urbarvermerk besagt, daß der ganz alte „rechte“ Mautweg von Weitra gegen Pürchenprugkh . . . gegen Nacoliz . . . und gegen Örtweiß geführt habe, so daß die von Suchenthal kommenden böhmischen Kaufmannswagen einen sehr beschwerlichen und zeitraubenden Umweg zu machen hatten. Erst durch den Puchheimischen Brückenschlag bei Schwarzbach an Stelle des bäuerlichen Mühlkarrensteges sei der Handelsverkehr zur unrechten Straße über Breitensee — Eibenstein — Grillenstein nach Gmünd abgelenkt und so der Hft. Weitra die von alther gebührende Maut verführt und entzogen worden. Auch der Versuch (lt. fol. 528, Verzeichnis etlicher Feden und Strittigkeiten) durch Einrichtung einer Mautstelle in der Böhmeile den Verlust wieder auszugleichen, schlug fehl, da die Kaufleute trotzdem nicht, wie vorgeschrieben, „der rechten Landstraß nach herenthalb des Wassers über Erdtweiß nach Gmünd“ kamen, sondern über die neue Schwarzbacher Brücke die Möglichkeit benützten, am andern Lainsitzufer der Weitraer Mautstelle auszuweichen.

Der Zeitpunkt des Puchheimer Brückenbaues ist dem Akt nicht zu entnehmen und damit bleibt auch der Beginn des Streites im Dunkeln. Hauer nimmt 1450 an. Die erste Nachricht überliefert Linck in seinen Annalen II, S. 322, wo er über eine in der Stadt Zwettl unter Vorsitz von Abt Wolfgang am 31. Januar 1497 stattgefundene Kommission von wegen der Brücke über den Schwarzbach (Lainsitz) berichtet. Linck hebt rühmend die Gewandtheit des Abtes bei Streitfällen hervor, derentwegen er auch zugleich mit Herrn Albert von Rohr im Streit zwischen H. Sigismund Prüeschenck und dem Freiherrn von Stahrnberg einerseits und H. Johannes von Puchaim auf Heidenreichstein andererseits wegen der Brücke über den Schwartzpach, welche vom Puchheimer gegen die alte Gewohnheit erbaut worden war, als Schiedsrichter herangezogen wurde. Er setzte die Verhandlung auf den 6. Tag vor dem 6. Sonntag vor Ostern an. Über die Verhandlung selbst scheint kein Bericht vorzuliegen. Eine weitere Auseinandersetzung fand 1511 am St. Valentinstag in Zwettl statt, an der Rudolf von Hohenfeldt, Mert Span und Watzla Peüger teilnahmen (Akt Weitra, fol. 527). Als Kläger erscheint Laßla von Prag f. d. Hft. Weitra und des Buchhaimbs' Diener und dessen Sohn Pilgram.

Laßla von Prag klagt Herrn Hanß von Buechhaim zum Haidenreichstein an, daß er durch seine Leut über den Schwarzbach eine Brücke habe aufrichten lassen und Maut einhebe und damit ihn als Inhaber der Hft. Weitra jährlich um 30 Pfd. Pfg. schädige; es sei von alther nur ein Steg für Mühlkarren für die Bauern dort gewesen. Darauf antwortete des Puchheims Beauftragter, daß sein Herr keine Maut einhebe von der Brücke, welche sich seine Untertanen selbst gerichtet. Herr Laßla möge selbst dafür sorgen, die Brückenbenützer an seine Mautstelle zu bringen. Dagegen wendet H. Laßla ein, daß er Beweise für die Mautnahme durch die Puchheimer beibringen könne. Schließlich stimmten beide Beteiligten dem Vorschlag der Kommissare zu, den Sachverhalt dem Regemendt (Landesregierung) vorzulegen und dessen Entscheidung anzunehmen.

Es scheint jedoch niemals zu einer höchstrichterlichen Entscheidung über diese Streitsache gekommen zu sein. 1581 wird bei der Übergabe der Hft. Weitra an Wolf Rumpf, Freiherr von Willros festgestellt, daß die Maut und der Wagenzoll in und außer der Stadt aufgehoben sei. Der Verkehr aus Böhmen nach Wien hatte sich eben im Lauf der Zeiten auf neue, bessere und kürzere Verbindungen umgestellt. Schon 1460 hatte ja Kaiser Friedrich seinem Rat und Pfleger zu Waidhofen aufgetragen, in Waidhofen eine Stelle zur Einhebung des gebührenden Aufschlages einzurichten, da auf der dortigen Straße über Schrems und Schwarzbach Wein ohne Aufschlag ausgeführt werde. Gleichzeitig fordert er Richter und Rat der Stadt auf, bei Verweigerung des Aufschlages seinem Pfleger beizustehen und den Wein zu seinen (des Kaisers!) Gunsten zu beschlagnehmen. In den St. P. Geschichtlichen Beilagen (VI/615) wird auch über die Errichtung einer Mautstelle in Schrems berichtet, womit den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung getragen wird. In der Topographie v. N.Ö. V/1008 ist verzeichnet, daß der böhmische Zollbereiter Wernhard Habrecht nach dem dreißigjährigen Kriege die Straße von Wittingau über Schwarzbach nach Schrems neu ausgebaut habe. (s. a. Patznik, Die Stadt Gmünd, S. 44!)

Seit 1844

Eduard Sachseneder

Langenlois am Kamp

FACHGESCHÄFT für TISCHLERPLATTEN

WERKSTÄTTEN für RADIO-FERNSEHGEHÄUSE in
Holz und Kunststoff

LUNDIA Schwedische Aufbauelemente für Lager-,
Archiv-, Büro- und Geschäftseinrichtungen in Holz,
Metall

„SACHS“ - Fertigdecke, edelfurniert

„SACHS“ - Fertigtafelparkett in Eiche, Esche,
Mahagoni

Griesbach und sein Pfarrhof

Im Jahre 1796 berichtet die Chronik der Pfarre Griesbach „Unsere Kirche ist so baufällig, daß ein jäher Einsturz droht. Vom Stukkaturboden ist das ganze Holz erstickt und abgefault. Der Boden senkte sich an mehreren Stellen und mußte abgestützt werden.“ Statt des Holzbodens wird der Bau eines gemauerten Gewölbes vorgeschlagen, das „unerlebbare Jahre“ ausdauern würde. Von der Provinzial-Oberbaudirektion erschien Architekt Josef Schmidt zur Überprüfung. Der Bau wurde genehmigt, er kostete 3618 Gulden.

Als Architekt Josef Schmidt den Bauzustand der Kirche überprüfte, untersuchte er auch gleich den Pfarrhof von Griesbach und erklärte, daß dieser nur dadurch bewohnbar werden könne, wenn ein Stockwerk aufgesetzt würde. Man fand nämlich folgenden Bauzustand im Pfarrhofe vor. Alle Zimmer waren mit stinkender, feuchter Luft erfüllt, Türen, Fensterstöcke und Fußböden verfault, die Gerätschaften des Pfarrers, Tische, Kästen Sessel und Bettstätten vom Moder angegriffen und teils verfault. Die Ursache hiefür liegt in dem wasserhältigen Grund, auf dem der Pfarrhof steht. Erst vor zwei Jahren wurden neue Fußböden gelegt und unter dieselben Schmiedzunder und trockener Sand gelegt und trotzdem waren sie schon wieder verfault. Für den notwendigen Neubau wurden von der k. und k. Regierung 732 Gulden angewiesen. Dazu sollten die Pfarrkinder von Griesbach Robot leisten, die sie aber hartnäckig verweigerten. Nach dem Plan eines Maurermeisters von Weitra waren hiezu erforderlich: 5000 Stück Ziegel, die von Zwettl herbeigeschafft werden mußten, 156 Metzen Kalk, abzuholen von Kottes, 108 Klafter Steine aus dem Felde, 200 Fuhren Sand, 100 Fuhren Lehm, 60 Stämme Bauholz aus dem Weißenbacher Wald in Oberösterreich, 150 Stück Bretter. Zur Pfarre gehörten damals 95 Bauern mit Zugtieren, 41 Kleinhäusler ohne Gespann, von denen Zug- und Handrobot zu leisten war. Um diesen eine Erleichterung bezüglich der Robot zu gewähren, wurde bestimmt, daß der Pfarrhofbau erst im Frühjahr 1800 beginnen sollte, und sie somit einen Großteil der Robot schon im Herbst und Winter 1799 leisten konnten, ohne bei ihrer Wirtschaft etwas zu versäumen. Allein die Gemeinde verweigerte die Robot.

Die Ausschußmänner der eingepfarrten Ortschaften wurden am 28. Mai 1799 zur Einvernahme einberufen, ob die Gemeinde die Robot leisten wolle oder nicht. Es waren als Vorsitzender der Marktrichter von Arbesbach, Johann Daniel, der Bürger Josef Einwögerer, Josef Habinger von Wiesensfeld, Martin Rettinger von Haselbach, Johann Frühwirth von Griesbach und Michael Ring von Schönbichl erschienen. Wie aus einem Munde erklärten alle, keine Robot zu leisten und auch nichts zu bezahlen. Ein Bauer könne, sagten sie, höchstens 40 Ziegel aufladen und in einem Tag nicht nach Zwettl und von dort zurückkommen. Kalk könnten höchstens drei Metzen aufgeladen werden und der Weg nach Kottes und zurück sei nur in drei Tagen zu machen. Daß sie aber die Fuhren mit Geld bezahlen sollen, werde man ihnen doch nicht zumuten, da sie arme Leute sind. Der Pfarrhof sei ohnehin gut und ein Bau gar noch nicht notwendig. Es ist eine große Bequemlichkeit vom Pfarrer, der alles

schön haben will. Sie haben ohnehin die Kirche gebaut, jetzt wäre der Pfarrhof zu bauen, und so immer ein Bau, und sie müßten alle ihre Arbeit liegen lassen.

An dieser Halsstarrigkeit war ein gewisser Rainer aus Griesbach schuld, der den Leuten einredete, sie seien keine Robot schuldig. Er werde durchsetzen, daß der Pfarrer weg muß.

Nun wurde über Anordnung des Kreisamtes gegen die Robotverweigerer mit Strenge vorgegangen. Für die oben erwähnten Führen mußte jeder der 95 Bauern 1 Gulden 42 Kreuzer bezahlen, die übrige Robot in natura leisten und sich beim Schulmeister seine Robotstage aufschreiben lassen, um Gleichheit in der Zeit der einzelnen Roboter zu erzielen.

Trotz vieler anderer Schwierigkeiten wurde im Frühjahr 1800 mit dem Pfarrhofbau begonnen und dieser am 18. Oktober 1800 vollendet. Dies alles geschah unter Pfarrer Johann Malzer, der am 6. November 1818 in Griesbach starb. Eine Marmortafel an der Turmmauer zeigt sein Grab an.

W. P.

Josef Fuchs

Die Gegenreformation in Kirchberg am Walde

Als die kaiserlichen Söldnertruppen gegen die Böhmen und die unbotmäßigen evangelisch gesinnten Adelligen eingesetzt worden waren, wirkte sich deren rücksichtsloses Vorgehen 1619 vor allem in Plünderungen, Brandschatzung und Einäscherung protestantischer Dörfer aus, deren Bewohner aufs schwerste mißhandelt, erpreßt und vielfach nieder gemacht wurden, so daß z. B. die Dörfer der Hft. Kirchberg durch Jahre fast ganz öde lagen. Trotzdem war der Pastor Timotheus Textor gemeinsam mit dem Herrschaftspfleger Nölzl bemüht, alles Katholische zu unterdrücken und ließen mit Zustimmung von Kollonitsch zur Verhinderung von Wallfahrten den Eingang zur Marienkirche in Hoheneich verrammeln und von innen abmauern. Als dann aber unter ihren Augen in Beisein des Herrschaftsinhabers Graf Kollonitsch und des Jägers Kloibeisen am Marienitag, den 8. September 1621 die Naglitzer Kreuzschar durch die sich öffnende Kirchentür über die zusammengestürzte Vermauerung singend in die Kirche einzog, wurde der Gutsherr durch diesen unerklärlichen Vorgang so erschüttert, daß er im Stift Zwettl im katholischen Glauben sich unterrichten und in die katholische Kirche aufnehmen ließ.

Kollonitsch löste das Problem der Rückführung seiner überlebenden Unterthanen zum alten Glauben in toleranter Form, wie aus einem im Pfarrarchiv erliegenden Entscheid zu entnehmen ist:

Kollonitsch gewährt Pfarrer Thimotheus bei der Entlassung eine

Abfertigung von 300 Gulden, überläßt ihm die ganze Fexung, den Pfarrhof hat er mit Ausnahme des Stadels ehestens zu räumen, seinen Hausbesitz mag er behalten oder verkaufen nach Belieben, aller geistlichen Sachen und Disputierens habe er sich aber gänzlich zu enthalten, falls er bleiben wolle; wenn er aber eine andere Pfarre sich finde, sei es desto besser. — Der Schulmeister könne bleiben, wenn er nach altem Brauch beim katholischen Gottesdienst helfe, wenn aber nicht, müsse er die Schule räumen; als praeceptor seiner Kinder wolle er ihn aber noch 6 Wochen behalten. — Über sein Verhalten zu den Untertanen stellt Kollo-nitsch fest: wie er früher die katholischen gelitten, wolle er jetzt auch die lutherischen leiden, soweit sie jedes Ärgernis vermeiden. — Dem Herrschaftspfleger verbietet er jeden Eingriff ins Religiöse, nur die Wirt-schaft und die Untertanen bleiben ihm anvertraut. — Auch könne jeder Untertan nach Stellung eines tauglichen Stiftsmannes frei die Herrschaft verlassen. — Dienstleute, welche des Glaubens wegen Urlaub begehren, können in sechs Wochen in Gnaden entlassen werden. Lutherisch gesinnten Untertanen stehe es frei, zum Gottesdienst ihrer Glaubensgenossen zu gehen, Stolagebühren und andere Pfarrabgaben aber müssen sie weiterhin leisten.

Die meisten Untertanen scheinen der Aufforderung ihres Herrn folgend wieder katholisch geworden zu sein. Des Glaubens wegen dürften hier nicht viele die Heimat verlassen haben, da in den einschlägigen Exulantenbüchern und Verzeichnissen im Gegensatz zur oberen Gegend, hauptsächlich aus dem Raum um Rapottenstein, Kirchberg nirgends genannt wird außer im Jahrbuch für Geschichte des Protestantismus, Bd. 14. 1893. S. 148, wo es ohne Namensnennung heißt „Aus Kirchberg am Walde zogen i. J. 1623 einige Lutheraner fort.“

Textors Nachfolger zu Kirchberg wurde Pantaleon, der wegen seiner protestantischen Betätigung und seines Lebenswandels vom Amte suspendiert wurde. Am 29. November schreibt Sterlegger, daß der für Kirchberg bestimmte Pfarrer Jacob Reiser seine frühere Pfarre schon verlassen habe, durch Zuwarten und Krankheit viele Unkosten gehabt und seine Mittel aufgezehrt seien. Erst am 6. August 1624 meldet Stez-legger, daß Pantaleon nach Mähren abgereist sei. An seine Stelle kommt Melchior Strauß, dann 1629 Wolfgang Leo und 1630 Ambrosius Stuckh, von denen sich keiner lange halten konnte.

Ebensowenig wie in den Visitationen von 1590 und 1611 ist auch aus 1630 über die Kirchberger Pfarre ein Bericht enthalten. Es heißt nur: „Dieser Pfarrer gibt keine Antwort“. Dagegen berichtet der Litschauer Pfarrer Tobias Emmerich in Vertretung des Dechants über die Nachbars-pfarren Weißenalbern und Säligenstadt in der „Reformationis Commis-sionis Relatio 1630“ (Gesch. Beilagen, II/206) „Weißen Albern und Säligenstadt haben sich alle zugesagt außer etlichen zu Kl. Ruprechts und Sälionhard Preueckher, Hans Kisselbrunner, Georg Lettner, Hans Stübler, Daniel Schmückhl, Jacob Nadlhofer, Jakob Pregartbauer, Hans Auperger und Paul Wolffels Wittib. Item in Gruenbach, die sind gar rebellisch, wollen eher das Leben lassen, sonderlich der Erste, welcher neulich im Landl gewesen und stark für einen Rebellen suspiriert wird: Alß Joseph Führer, Jörg Kazenschlager, Wolf Helmbreich, Michl Püchler, Hanß Hoffer, Andre Pregartner; sämtliche Rebellen seint 15 Personen.“ Auf

wiederholtes dringliches Ersuchen von Herrn von Kollonitsch beim Abt von Zwettl und beim Official in Wien um einen geeigneten Anwärter für die Pfarre Kirchberg, empfahl das Konsistorium die Präsentierung Johannes Cammerländers aus Silz in Tirol. Dieser stand im vierzigsten Lebensjahr, hatte zu Innsbruck und Wien studiert, war erst Seelsorger zu Neukirchen bei Horn und dann bei St. Stephan zu Wien. In seiner Stellung als Pfarrer zu Kirchberg war er sehr bemüht, den religiösen Sinn seiner Pfarrkinder zu wecken und zu fördern; es gelang ihm durch Einflußnahme auf seine Amtsbrüder in den Nachbarparolen die Wallfahrten nach Hoheneich wieder zu beleben. Im Visitationsbericht von 1643 wird der Werdegang Cammerländers genau angegeben. Als Pfarrer von Kirchberg habe er unter 800 Pfarrkindern nur 5 oder 6 Unkatholische, versorge auch die zwei Filialen Hoheneich und Süßenbach an bestimmten Tagen mit Gottesdienst. Das Präsentationsrecht gehöre der Herrschaft Kirchberg zu.

Nach Bestellung der beiden Religionskommissare, Abt Benedikt von Altenburg und Freiherrn von Windhag, setzte die Zwangsbekehrung der noch verbliebenen Lutheraner ein, welche von 1652 bis 1654 durchgeführt wurde. Das Ergebnis derselben legten die beiden Kommissare in dem sorgfältig geführten Verzeichnis der Neubekehrten des Waldviertels 1654 dem Kaiser vor.

„Nomenclatur oder Namhaftmachung aller, welche under der von Ihro Khays. May. Ferdinando dem dritten etc. Unßern Allergnädigsten Herr- und Landesfürsten angeordneten Religions-Reformation in dero Erzherzogthumbs Österreich Under der Ennß ober Manhardtsberg seith dem 1652 Jahrs hero von Ihrem Irrthumb durch gotts wunderbahre Gnad zum Heyligen Catholischen Glauben beckhert worden seindt, und Allerhöchst Ihro Khays. Maj. etc. von dero reformations Commissarien desselben Viertls Ober-Manhardtsberg, als Benedicten Abbtten zu Altenburg und Joachimben freyherrn von Windhag etc. aller underthenigst übergeben am ende des Jahres 1654“.

Da durch die fürchterlichen Zerstörungen und teilweise Ausrottung der Dorfbewohner während des Streiffeldzuges 1619 und 1620, die Bekehrung des Grafen Kollonitsch und dessen Einflußnahme auf die überlebenden Untertanen nur vereinzelt Lutheraner im Pfarr- und Herrschaftsbereich geblieben waren, ist die Liste der Neubekehrten ganz kurz und umfaßt nur 30 Namen. Auf Blatt 595 obigen Registers ist zu lesen: Pfarr Khirchberg am walddt, sambt dessen Filialen Hohenaich und Süßenbach. Pfarrer alda Johannes Cammerlander. Lehenvogtherr auch Obrigkeit Frau Susanna Eleonora Khevenhillerin gräffin. Informatores Pater Aloysius et Petrus Capp. Neubekehrte: Maria Maximiliana Hanin wittib sambt vier erwachsenen Kindern; Balthasar Neubeckhens weib Barbara; Sabina Fridlin; Paul Leimbschlager, Anna uxor, Sabina und Anna Töchter; Simon Stadler; Barbara Helmbreichin Wittib; Polixena Ganzin Wittib; Andreas Krenn, Pinder, und Margaretha uxor. Maria des Michael Fuxen Dirn; Maria Haimbin; Rudolf Rodt, Catharina uxor; Adam Pomeißl; Partholome Altpfardt; Susanna Stubenfollin; Simon Gillmair; Susanna Winkhlerin; Susanna Ainzingerin; Ursula ho(f)mannin; Hanß Prinz und Susanna uxor; davon dürften die meisten von Kirchberg gewesen sein. Adam Pomeißl war aus Fraberg, die Stubenfollin aus Ul-

richs, die Ainzigerin und Hofmannin aus Pürbach, der Altpfart und die Winkhlerin aus Süßenbach, das Ehepaar Prinz aus Hoheneich, wie aus den hftl. Grundbüchern festzustellen war.

Auf Blatt 597 schließt die Pfarre Weißenalbern mit der Filial Salingstatt an, wo Pfarrer Georg Leißinger mit der auffallend hohen Zahl von 437 Neubekehrten verzeichnet ist, während die Pfarre Waldenstein nur 47 Personen als neu bekehrt ausweist.

Aus: Josef Fuchs: Mureichs-Ullrichs. Wien 1965. Vervielf. Manuskript.

Etwas über das „Wenden“

Von Edith und Wilhelm Wagenreither

Auf Grund der Anfrage im vorigen Jahr haben wir im Bekanntenkreis wegen des Wendens Umschau gehalten.

Den meisten Befragten war zwar der Gebrauch des Wendens als solcher bekannt, doch über dessen Vorgang selbst ist kaum etwas Positives zu erfahren. Für den einen ist es eine geheiligte Handlung, über die zu sprechen man sich scheut, für den anderen ein Unsinn, ein Aberglauben, der nichts heißt. Man macht sich lächerlich, wenn man davon spricht.

Da die Sache aber von volkskundlichen Interessen ist, sei hier mitgeteilt, was wir hörten.

Jedenfalls ist das Wenden eine geheimnisvolle Kunst, dessen Gebräuche nur in bestimmten Familien überliefert und ausgeübt werden. Wir erinnern dabei an die alten Ägypter, die alten Juden, bei denen die Priester gleichzeitig Ärzte waren. Ihre Familien — eine geschlossene Kaste — hüteten all ihr Wissen, zu dem auch die medizinischen Kenntnisse gehörten, strenge. Sie waren nur den von ihnen Eingeweihten zugänglich. Dadurch hoben sie sich, so lange die alten Einrichtungen bestanden, ab von der Masse der Unwissenden.

In Guttenbrunn bei Schloß Rosenau, Bezirk Zwettl, gab es um den ersten Weltkrieg noch einen Wender. Er war von Beruf Schuster und ist bereits verstorben.

Um die Jahrhundertwende erkrankte ein Kind in unserer Nachbarschaft, zu dem man den Wender rief. Es durfte niemand bei der eigentlichen Handlung dabei sein. Das Kind aber wurde gesund.

Eine bekannte ältere Frau erzählte, daß einmal ins Haus ihrer Mutter der Wender zu einem Kind kam, das eigens deshalb zu ihr gebracht wurde. Das Kind wohnte so weit weg, daß der zu Hilfe gerufene Wender den Weg dorthin nicht zurücklegen wollte. Deshalb stellte die Frau ihr Haus zur Verfügung, wohin der Wender immerhin nur mehr eine Stunde Gehzeit hatte. Zur Vorbereitung der Handlung war das Zimmer schön ausgeschmückt, Heiligenbilder waren aufgestellt und ein Kreuz in der Mitte zwischen ihnen. Der Wender selbst wurde vor dem Haus von den Bewohnern feierlich empfangen.

Von all den vorkommenden Handlungen ist nur Unbestimmtes und

Ungenau in die nicht eingeweihte Außenwelt gedrungen. Bewegungen werden gemacht und Worte werden gemurmelt. Auf eine seinerzeitige Frage, was er gebetet habe, antwortete der Wender: „Das darf ich euch nicht sagen, sonst geht die Wirkung verloren, dann hättet ihr mich gar nicht rufen brauchen.“ Jedenfalls ist das Vater unser unter den Gebeten, aber es darf nicht in der gewöhnlichen Reihenfolge gesagt werden, sondern nach einer bestimmten, nur dem Eingeweihten bekannten Ordnung. Das Wort „Amen“ darf nicht ausgesprochen werden, denn „Amen“ bedeutet „das Letzte“, also den Tod. Außerdem muß der Wender den Patienten „messen“. Dieses „Messen“ besteht darin, daß der Wender bestimmte vorgeschriebene Bewegungen mit den Fingern oder mit den Händen, bald zu einander hin, bald von einander weg, über dem Gesicht und dem Körper des Erkrankten ausführt.

Als das Kind des benachbarten Knechtes Fraisen hatte, wurde auch der Wender gerufen. Unsere Mutter konnte durch einen Türspalt un bemerkt in das Krankenzimmer hineinlugen. In der Wohnung ging es nämlich, wie heute noch vielfach üblich, von der Küche, wo die Mutter zu schaffen hatte, gleich ins Zimmer. Der Wender hatte einen Fensterflügel auf das Kind gelegt. Darüber hat er das Kind „gemessen“. Nach dem Vorzeigen aus der Erinnerung muß er es mit den beiden ausgespannten Händen vom gestreckten Daumen zum gestreckten kleinen Finger getan haben, also nach „Spannen“. Dabei hat er „das Vater unser verkehrt“ gemurmelt. Das Kind wurde gesund.

Eine Frau, jetzt Mutter zweier schulpflichtiger Kinder, berichtete, daß sie als Säugling auch gewendet wurde. Sie störte durch ihr dauerndes Schreien in den Nächten den Schlaf ihrer Eltern. Da riet jemand dem Vater, das Kind wenden zu lassen. Ob das Wenden von Erfolg war, weiß die Frau nicht. Doch ist es nach der Art der Leute anzunehmen, denn andernfalls hätten die Eltern bei ihren Erzählungen davon gewiß nicht vergessen, hinzuzufügen: „Es hat nichts genutzt, es war umsonst.“

Das Wenden sollte bei allen möglichen Krankheiten helfen, darunter auch bei Fraisen oder Epilepsien.

Die Fraisen sind aber ein Krampf, hervorgerufen durch das Absinken des Kalkspiegels im menschlichen Körper unter das lebensnotwendige Maß. Der menschliche Körper ist sozusagen ein Verbrennungsofen. In der Ruhe braucht er weniger Kalk als in der Bewegung. Die Bedeutung und der Nutzen des Wendens bei Fraisen und anderen ähnlichen Krampfzuständen dürfte hauptsächlich darin zu suchen sein, daß der Krampf des Kranken gelöst wurde, eine Entspannung des Körpers und damit wirklich Ruhe in die Körperfunktionen eintrat, für die Ruhe aber genügt der verminderte Kalkspiegel, der vom Krampf befreite Kranke ist damit gerettet. Es wird kaum jemanden geben, der bestreitet, daß eintöniges Murmeln einschläfernd wirkt: daher die Gebete, die der Wender zu sprechen hat. Bei jedem Tier, bei jedem Kind sehen wir, daß Streicheln wohlthätig wirkt. Auf dieser Tatsache haben alle die Heilpraktiker, die sich mit dem natürlichen Magnetismus befassen, angefangen von Messmer, aufgebaut. In dieser Richtung wirkte auch entschieden das „Messen“ der Wender.

Wichtig war natürlich, daß man glaubte.

Dem Gläubigen sind die Erfolge beim Wenden in Erinnerung geblieben.

ben, dem Ungläubigen die Mißerfolge. Gewiß hat der Wender beide zu verzeichnen gehabt. Ist ein Mißerfolg eingetreten, so hat eben nicht alles gestimmt, ist von Seiten der Angehörigen oder der Hausgenossen des Erkrankten ein Fehler unterlaufen. Es könnte ja bloß jemand neugierig gewesen sein und durch einen Ritz die Handlung sehen haben wollen. Es ist ganz ähnlich wie in manchem Märchen oder in der Sage der Medea, wo das Unbefugte Hereintreten Jasons während der heiligen Handlung der Medea seinem Oheim den Tod bringt.

Wir erinnern in diesem Zusammenhang an den Wundermann Rasputin. Der letzte russische Kronprinz war durch das hessische Erbe seiner Mutter ein Bluter. Heute kann man diese Krankheit ärztlich behandeln. Damals aber war jeder Sturz, ja jedes Anstoßen für den Befallenen gefährlich. Die große Macht Rasputins auf das Kind beschränkte sich genau genommen darauf, daß er durch einen unerschöpflichen Schatz von Erzählungen den Buben so an sich zu fesseln wußte, daß er dessen Aufmerksamkeit in jeder Weise derart in Anspruch nahm, daß der Knabe gar nicht in Versuchung kam zu laufen, zu tollen, wie es seinem Alter entsprechen hätte. Daher blieben Blutungen und blutunterlaufene Stellen aus. Das Kind schien gesund. Und so kam Rasputin in den Ruf eines Wundermannes durch den er am Zarenhof eine fast unbeschränkte Macht ausübte. Rasputin wurde 1916 ermordet.

Anders ist es im niederländischen Königshaus gegangen, wo es der verschriebenen Gesundheitsbeterin schließlich doch nicht gelang, die blinde Prinzessin zu heilen. Dies Übel war eben auf psychologischem Weg nicht zu beseitigen.

BUCHDRUCKEREI

JOSEF FABER

KREMS AN DER DONAU

Obere Landstraße 12, Telefon 2002 und 3040, FS. 07119

Prompte Lieferung von Merkantil-Drucksorten sowie Zeitschriften und Werken in moderner und geschmackvoller Ausführung

Verlag der zehn Faber-Blätter

Niederösterreichische Land-Zeitung

Horner Kurier

Zwettler Nachrichten

Hollabrunner Heimatzeitung

Weinviertler Nachrichten

Korneuburg-Stockerauer Nachrichten

Badener Nachrichten

Illustrierte Nachrichten

Für die Bezirke Bruck/Leitha und Schwechat

Wiener Neustädter Rundschau

Volkspost

für die Bezirke Aspang, Gloggnitz und Neunkirchen

Die vielgelesenen Wochenzeitungen Niederösterreichs

Spezialverlag für Trafik-Buchhaltungsbelege

Das Wenden geht weiter auf uralte Bräuche zurück.

Wie alt und wie weit verbreitet das Besprechen von Wunden ist, beweist einer der beiden Merseburger Zaubersprüche, die vor tausend Jahren, im zehnten Jahrhundert aufgezeichnet worden sind. Inhaltlich reichen sie aber noch weiter zurück bis ins Germanentum. Sie sind abgefaßt in Stabreimen.

Nach einer einleitenden Erzählung, die meist berichtet, bei welcher Gelegenheit sich der Spruch zum erstenmal bewährte, folgt die Zauberformel, die ihre Kraft von nun an immer in allen ähnlichen Fällen erweisen soll.

Es lautet der Spruch:

in der alten Sprache

Phol ende Uuodan vuorun zi holza
dū uuart demo Balderes volon sîn
vuoz birenkit
thû biguolen Sinthgunt, Sunna era
suister,
thû biguolen Frîja, Volla era
suister,
thû biguolen Unodan, sô hê uuola
conda:
sôse bēnrenkî, sôse bluotrenkî,
sôse ledirenkî:
bēn zi bēna, bluot zi bluoda
lid zi gelidin, sôse gelimida sîn.

in der Übersetzung

Phol und Wodan fuhren zu Walde
(Gehölz)
da ward dem Fohlen Balders sein
Fuß verrenket.
da sprach ihn Sindgund (und)
unna, ihre Schwester,
da sprach ihn Frija (und) Volla,
ihre Schwester,
da sprach ihn Wodan, so wohl
er konnte:
so Beinverrenkung, so Blutver-
renkung
so Gliedverrenkung:
Bein zu Bein, Blut zu Blut,
Glied zu Gliedern, als ob sie ge-
leimt seien.

(uu = w; v = f)

An die alte Formel der Gliedverrenkung schließt ein Spruch gegen Auszehrung an. Er ist vor dem ersten Weltkrieg mitgeteilt als üblich in der Gegend von Neunkirchen:

Fleisch und Blut,
Flachs und Glieder,
Mark und Bein

Sollen so wenig schwinden wie dieser Stein.

Für das Waldviertel aber ist damals überliefert der ins Christliche gewandte germanische Spruch für Verletzung des Viehs:

Herr Christus und Petrus ritten über die Heide;
da stand ein krankes Vieh auf der Weide.

Herr Christus sprach:

„Sankt Petrus sag,
was soll geschehen?“

Da sprach er laut
und Petrus schaut:

„Das Bein zum Bein,
das Blut zum Blut,
die Flechs zur Flechs,
das Fleisch zum Fleisch.“

(Quelle für die letztgenannten zwei Formeln: Dr. Leo Langer, Grundriß der deutschen Literaturgeschichte, Alfred Hölder, Wien 1910.)

Wenn die Nebel dichter werden

Geheimnisvolles aus dem oberen Waldviertel

Es ist ein schönes Land, in dem der Wald Herr ist, voll von Geheimnissen und unbekanntem Schönheiten. Nur wenige kennen diese Gegend zwischen dem Nebelstein und der böhmischen Grenze genauer. Und doch würde es sich lohnen, einmal seine Urlaubstage nicht in einem hektischen und überfüllten Badeort, sondern in einer ruhigen, wenn auch einfacheren Sommerfrische des Waldviertels zu verbringen. Diese Landschaft ist immer schön und in ihr kann der gehetzte Stadtmensch bald und leicht wieder Ruhe und Frieden finden. Aber gerade jetzt, in dieser Jahreszeit, wo die Tage kürzer und die Nebel dichter werden, ist es im Waldviertel doppelt schön. Denn es ist eine schwere, mystische Landschaft, dieses Granitland, dessen Blößen der ewig grüne Wald bedeckt.

So werden uns auf unseren Wanderungen oftmals Granitblöcke zu Gesicht kommen, riesig und oft seltsam geformt. Schwer liegen sie da, unbeweglich und festgefügt. Man begegnet ihnen im Wald, ohne auf ihren Anblick gefaßt zu sein. Auf einmal sind sie da, um wenige Augenblicke später aus unserem Gesichtskreis zu entfliehen. Der Waldviertler hat an den langen Winterabenden Märchen und Sagen über sie ersonnen, die oft wunderbar klingen. Immer wieder ist es der Teufel, der in der Gegend sein Unwesen getrieben hat und von dem die großen Steine Zeugnis ablegen. Bei Gmünd wird das Teufelsbett gezeigt. Hier übernachtete der Teufel, ermüdet von seinen vielen Schandtaten. Und wie es sich für so einen Bösewicht gebührt, war seine Lagerstätte ein Stein. Damit sich der Teufel auch stärken konnte, bevor er zu Bett ging, befindet sich in nächster Nähe des Teufels Brotlaib und der Teufels Krautkopf. Und weil der Teufel sein Unwesen trieb, ist es nicht verwunderlich, daß im nahen Steinbach die Leute ziemlich unchristlich waren. Doch Gott strafte sie und verwandelte ihre Kirche in Steinblöcke, welche der Fremde noch heute als sogenannte Pumperskirchen besichtigen kann.

Aber nicht nur der Teufel lebt in Sagen und Erzählungen fort. In die Nachweihnachtszeit paßt die Mär vom Kindlstein, auch Liebfrauenstein genannt, der bei Kirchberg am Walde zu finden ist. Da es in Ägypten zu heiß war, brachte Maria ihr göttliches Kind ins kühlere Waldviertel. Bei diesem Stein rastete sie und badete das Kind in der schalenförmigen Vertiefung. Noch heute soll deswegen das Wasser, welches sich das ganze Jahr in der Schale befindet, heilkräftig sein. Ähnlich verhält es sich auch mit dem Kolomanistein bei Eisgarn. Koloman war ein schottischer Prinz, der auf seiner Reise ins heilige Land auch in das Waldviertel kam. Bei diesem Stein rastete er und segnete die Umgebung. Sein weiteres Schicksal dürfte den meisten bekannt sein, er wurde in Stockerau für einen Spion gehalten und zum Tode verurteilt. Auch St. Wolfgang kam einmal ins Waldviertel. Am Rande des Nebelsteins wird ein Granitblock gezeigt, auf dem St. Wolfgang im Gebete knieend verharret hat. Zwei Vertiefungen haben sich davon bis in unsere Zeit erhalten.

Es ist überhaupt ein wunderbares Stückchen Heimat Erde, dieses Land um den Nebelstein. Da ist der Einsiedelbach, dem wir von Karlstift an

folgen wollen, wo wir zuerst in einem nur aus Holz gebauten Postamt Kartengrüße an unsere Lieben abgesandt haben. Der Weg ist herrlich schön, voll Ruhe und Einsamkeit. In der Ferne sehen wir den Tischberg, die höchste Erhebung des Waldviertels. Immer wieder kommen wir an einsamen Gehöften vorbei. Nächtens treiben hier der Hemann und die Fuchtelmänner ihr Unwesen, arme Seelen, die im Grabe keine Ruhe finden können. Wehe dem Fremdling, der ihnen begegnet, wer weiß, ob er nur mit dem Schrecken davonkommt. Die unheimlichen Rufe des Käuzchens und der Schleiereule sind eine grauerregende Begleitmusik. Manch einer ist schon der weißen Frau oder der ewigen Braut begegnet. Beide warten auf Erlösung. Die weiße Frau muß als Strafe für ihren Geiz einen großen Schatz mit sich umhertragen und warten, bis ihn ihr jemand abnimmt. Aber es ist höllisch Gold, geheimnisvoll glühend und glänzend. Die ewige Braut muß zur Strafe für ihren Stolz und ihre Unfreundlichkeit solange warten, bis sich jemand getraut, ein freundliches Wort zu ihr zu sprechen. Der stille Wanderer aber soll sich von solchen Schreckgebilden nicht zu sehr schrecken lassen, sondern die herrliche Aussicht vom Gipfel des Nebelsteins genießen. Beim Abstieg wird er dann den reizenden Dörfern Harmanschlag und St. Martin sicher einen Besuch abstatten. Auf seiner Weiterfahrt kommt er dann auch in die alte, ehrwürdige Kuenringerstadt Weitra, deren Mauern von vergangenen, kriegsrischen Zeiten erzählen.

Viele Kriege brachten Not und Elend über das Waldviertel. Am meisten haben sich Sagen aus der Schwedenzeit überliefert. Allenthalben findet man an den Straßen roh zubehauene Granitblöcke, die im Volk Schwedenkreuze heißen. An dieser Stelle soll ein schwedischer General begraben sein. In Wirklichkeit handelt es sich dabei um Sühnekreuze, die aus noch älterer Zeit stammen. Auch in vielen Sagen lebt die Erinnerung an diese grauenhafte Zeit fort. Bei der Schwedenbuche nahe Heinrichs, einer kleinen Ortschaft nahe der böhmischen Grenze, soll ein schwedischer Schatz vergraben liegen. Viele haben versucht ihn zu heben, bis jetzt ist es aber noch niemand gelungen. Bei Harbach, auch nicht weit entfernt von der böhmischen Grenze, befindet sich auf einem Feld der Schweden-tisch. Hier sollen einmal die schwedischen Truppen gelagert haben und ihr Führer hat bei diesem Stein sein Mittagmahl eingenommen. Auch um den Alterstein bei Litschau lagerten die Schweden. Sie belagerten die Stadt, deren Bevölkerung sich aber tapfer hielt. Als der Schwedengeneral einmal zu Mittag aß, entriß ihm ein daherschwirrender Pfeil den Löffel. Eine im Schloß wohnende adelige Dame hatte ihn abgeschossen. Sehr erschrocken über diesen wunderbaren Vorfall brach der Schwedengeneral die Belagerung von Litschau ab. Die Mädchen von Zegers, heute in der Tschechoslovakei, achteten der guten Lehren ihrer Eltern nicht und wollten sich nicht vor den herankommenden Schweden verstecken. Bei Spiel und Getändel überrascht, stürzten sie sich in einen tiefen Brunnen, um so der Gefangenschaft zu entgehen. Ihre Seelen haben im Grabe nicht Ruhe gefunden und harren auf Erlösung. Beim „Roten Kreuz“ nahe dem lieblichen Marktflecken Groß-Pertholz sollen ebenfalls schwedische Soldaten begraben sein. Unfaßbar grausam betrogen sich die Schweden einer Bäuerin in Hirschbach gegenüber. Sie wurde beim Brotbacken von den Schweden überrascht. Diese warfen sie kurzerhand in den Backtrog und

wälzten sie im Teig umher. Dann banden sie die Unglückselige an einen Pferdeschweif und schleiften sie zu Tode.

Aber lassen wir diese Grausamkeiten. Es gibt im Waldviertel auch gemütvollere Sagen, etwa von den Zwergen, die jahrelang einem Bauern bei Weikertschlag halfen, bis er sie durch ungebührliche Neugier vertrieb. Auch von weißen Frauen weiß man viel zu erzählen, die den Menschen oft in Notlagen zu Hilfe kommen. Am Eulenberg bei Litschau lebte einmal so eine und beschenkte die Kinder, die in den Wald kamen, mit goldenen Äpfeln. In Gebharts bei Schrems lebte einmal ein Bauer, der sich wünschte, unheimlich stark zu sein. Der Teufel erfüllte ihm diesen Wunsch, aber der Bauer wurde nicht glücklich und nur unter großen Mühen erlangte er sein Seelenheil wieder. Bemerkenswert ist auch die Geschichte von einem Schneiderburschen, dem eine Nadel 23 Tage lang im Schlund steckte. Durch sein inniges Gebet bei der Statue des guten Hirten wurde er von seinem Übel befreit.

Es gäbe noch so mancherlei zu sagen über das obere Waldviertel und seine geheimnisvollen Schönheiten. Es ist fürwahr eine Landschaft, in der Träume und Märchen leichter entstehen als anderswo. Die Scheu und Weltabgeschlossenheit des Waldviertlers darf nicht als Rückständigkeit und Beschränktheit verspottet werden. Sie ist vielmehr durch die mystische Umwelt bedingt. Möge das Waldviertel seine Ruhe, seinen Frieden und seine verborgenen Geheimnisse in unserer hastigen und hektischen Zeit nicht verlieren!

Othmar K. M. Zaubek

Sagen aus dem Gemeindebereich Kirchbach

Bezirk Zwettl, Niederösterreich

Selbitz

Im 18. Jahrhundert zog auf der alten Heerestraße Zwettl — Riebeis — Arbesbach — O.Ö. ein Trupp Reiter. Ein Bauer aus Selbitz mußte den Soldaten als „Leuchter“ nach Wiesensfeld vorangehen. Als die Gruppe an einem Sumpf vorbeikam, warf der Bauer das Licht gegen einen Baum und verschwand in der Dunkelheit. Der Sage nach sollen die Reiter samt den Pferden im Sumpf den Tod gefunden haben.

Riebeis

Auf der Straße, die von Kirchbach nach Riebeis führt, soll sich im Jahre 1923 beim sogenannten „Loibholz“ folgende Begebenheit zugetragen haben. Gegen 11 Uhr nachts gingen zwei Männer nach Riebeis. Als sie zum „Loibholz“ kamen, bemerkten sie hinter sich ein Lichtlein. Sie meinten, es käme ein Radfahrer und wollten auf ihn warten. Plötzlich aber fing das Licht zu „laufen“ an. Die beiden Männer bekamen es nun

mit der Angst zu tun und eilten davon. Nun fing das Licht zu „sauen“ an. Es fuhr bis zum Kreuz, das an der Straße steht. Dort bog es um und sauste mit furchtbaren Geräusch über das „Loibholz“. Die beiden Männer glaubten einen Wagen, der mit ein Paar Rappen bespannt war, einherrollen gesehen zu haben.

Lembach, Burgleiten

Die alte Volksüberlieferung erzählt, daß einst niemand nach sieben Uhr abends mehr die Burgleiten betreten dürfe, wer es aber trotzdem wagen sollte, der müßte das Sprüchlein „All meine guten Geister loben Gott den Herrn“, sagen, damit ihm kein Unglück zustöße. Eines Abends fuhr nun wirklich einmal ein Mann nach sieben Uhr zu benannter Stelle. Plötzlich stand er vor Dachtropfen. Sofort sagte er den Spruch. Aber auch der half nicht. Der Mann wurde samt seinem Fuhrwerk zerrissen. Seine Angehörigen wußten lange nicht, wohin er gekommen sei.

Lembach, Burgleiten

Um das Jahr 1840 rechte ein Mann aus Lembach in der Burgleiten Streu. Den ganzen Nachmittag über hörte er ein Pfeifen, ohne jedoch den Pfeifer entdecken zu können. Als er sich gegen Abend auf den Heimweg machte, gesellte sich ein Mann, in der Kleidung eines Ritters mit Eisenstiefeln angetan, zu ihm und bat ihn, ihm die Stiefel auszuziehen, Unserem Bauer aber war die Gestalt unheimlich und er sagte daher zu dem Fremden, er wolle dies tun, sobald sie in die Nähe des Dorfes kämen. Da aber wurde plötzlich der Ritter traurig und sagte: „Jetzt muß ich wieder 100 Jahre auf Erlösung warten.“ Dabei verschwand er mit Gepolter im Erdboden. Tatsache soll sein, daß der Bauer an jenem Abend ganz verstört nach Hause kam, arg erkrankte und drei Tage nach dieser Begebenheit starb.

Gesammelt von Hans Biegelbauer

Großartige und gemeinnützliche Erfindung

gestützt auf ein ausschließliches kaiserl. königl. Privilegium des Franz Xaver Linde, bürgerlicher Apotheker in Melk“

so lautet die Überschrift in einer Wiener Zeitung vom 1. Oktober 1837. Die Werbeschrift hiezu beginnt folgend:

„Zähmung des Feuers ohne Wasserstrahl und schnelle Menschenhülfe, oder gründliche Anweisung, sich alle wie immer Namen habenden Holzgegenstände unter Dachdeckung, auf eine leichte, wohlfeile und dauernde Art bei Feuersbrünsten vor einem schnellen Zünden und Umsichgreifen der Flammen zu sichern.

Durch drei unter Aufsicht der obrichkeitlichen Behörden, öffentlich unternommene, und gänzlich gelungene Versuche erwiesen, und mit Bewilligung der hochlöblichen k. k. Niederösterreichischen Landesregierung bekannt gegeben, von Franz Xaver Linde, ausübender Apotheker in Melk, in Unterösterreich.“

Franz X. Linde erzeugte einen Schutzanstrich für hölzerne Dachkonstruktionen, der die Brennbarkeit des Holzes auf ein Minimum herabsetzte und auf diese Weise das Umsichgreifen eines Schadenfeuers weitgehendst hemmte.

Der flüssige Holzanstrich wurde in eisenbereifte Hartholzfässer in Melk, St. Pölten, Wien, Wels und Krems ausgeliefert: ein Eimer (56 Liter) kostete 1 Gulden 48 Kreuzer C. M. Um sich von der Wahrhaftigkeit der Güte des angebotenen Feuerschutzanstriches selbst überzeugen zu können, bot Franz X. Linde „Probehölzer mit seinem Insiegel versehen“ zum Preise von sechs Kreuzer pro Stück zum Kaufe an.

Wer denkt beim Lesen dieser Zeilen nicht an die letzten Kriegsjahre, in welchen wegen den Brandbomben das Dachgebälk mit Erfolg mit einer brandhemmenden Flüssigkeit imprägniert wurde!

Zum Bestandfest der f. Feuerwehr Melk und dem 16. N.Ö. Landesfeuerwehr-Leistungsbewerb 1966 notiert.

F r a n z H u t t e r

Hildegard Weis

Donaufahrt

Abends legt ein Schiff sich an das Ufer,
alle Gäste, alle steigen aus,
aber uns, die weitgefahnen Wanderer,
bringt das kleine weiße Schiff nach Haus.

Wieder nimmt es Fahrt auf scheuer Welle,
Gott ist heiter und die Stadt war schön.
Eine Kugel siehst du wie die Sonne
zwischen Augesträuche untergehn.

Siehst die Au am milden Ufer wachsen,
einen weiten, goldengrünen Saal.
Helle Wiesen, die sich drin ergehen
und dort fällt das Gras zum zweitenmal.

Gras, getränkt vom Rausche eines Sommers
am Gestade — oh, es duftet schwer.
Rote A stern reden vor der Laube
und ein Steinbruch schüttet sich hangher.

Wasservögel auf den warmen Steinen,
eine Insel schwillt im Tanz der Flut,
Fahrt und Weite füllen sich mit Himmel
und der Abend sinkt in unser Blut.

Muß an meinem Haus vorüberfahren,
mit den Wassern rauscht mein Herz dahin.
All mein Jauchzen stockt: hab ich vergessen,
daß ich an den Strom verloren bin?

Die späten Freier

Eine Humoreske von Fritz Kolbe

Eine Sorte von Männern gibt es, die partout nicht in das Joch der Ehe steigen wollen, die allen weiblichen Listen trotzdem und auch den ganz schlau gefädelten Fallstricken immer wieder zu entkommen wissen. Je mehr sie umworben werden, desto mehr klammern sie sich an ihre sogenannte Freiheit. Sie verkümmern schließlich als Hagestolze und Sonderlinge, die sich vor lauter Schrullen selber nimmer leiden können. Noch schlimmer ist es, entscheiden sie sich im Schwabenalter, doch noch ein Weib zu freien, denn dann fungiert oft ein gewisser Herr Spekulator als Trauzeuge und sie werden das Opfer einer versorgungssüchtigen grämlichen Jungfrau oder Wittib.

Meine beiden Freunde schienen unweigerlich einem solchen oder ähnlichen Schicksal zu verfallen, bei ihnen war, wie man sagt, Hopfen und Malz verloren. Es gibt auch Junggesellen, die aus purem Egoismus nicht heiraten, weil sie fürchten, dann selber nicht mehr genug zu bekommen. Das aber traf bei diesen beiden wirklich nicht zu, sie hatten es oft genug bewiesen.

Nein, der Eine, Fred, hatte in der Jugendzeit ein schmerzliches Erlebnis mit einem Mädchen, das tief in sein Leben schnitt, da er ein besinnlicher und feinfühler Mensch war und den Anderen, Theo, hatten die Frauen von Jugend auf zu sehr verwöhnt. Zuerst freilich seine gute Mutter, die ihn bis in die Mitte der Dreißig auf Händen trug, solange sie eben auf Erden weilte. Nicht leicht hätte es ihr eine andere Frau an Fürsorge gleichtun können. Theo war auch ein ausnehmend hübscher Mensch, begabt und mit allen Eigenschaften wohl versehen, die das weibliche Geschlecht anziehen.

Wir drei kannten uns seit langem und verstanden uns immer prächtig. In einem Punkte nur konnten wir natürlich nicht gleichen Sinnes sein, da ich schon frühzeitig in den Ehestand trat und bald mit Nachwuchs gesegnet ward. Hatte ich dann manchmal unter mißlichen Umständen zu leiden, sei es durch Krankheit in der Familie oder dadurch, daß ich vielen Vergnügungen eben wegen dieses Nachwuchses entsagen mußte, so merkte ich wohl, sie dachten insgeheim, mir geschehe ganz recht. Sie hatten mich ja gewarnt und mir alle Möglichkeiten drastisch vor Augen geführt. Ja, sie dachten es wohl, aber ließen beileibe nichts davon merken und halfen stets mit Rat und Tat.

So also standen die Dinge. Die Jahre verstrichen, meine Kinder wuchsen heran und die beiden blieben unverbesserliche Junggesellen. Theo, der schöne Theo, brach noch immer Frauenherzen und freute sich seiner Siege über das weibliche Geschlecht und Fred wurde immer scheuer und sonderlicher.

Eines Tages kam er in heller Aufregung zu mir in die Wohnung gestürmt. „Weißt du schon? es ist ungeheuerlich. Einfach unbegreiflich!“ Ich wußte von nichts. „Denk dir, Theo wird heiraten!“ Da war das Stauen an mir. Und er fuhr fort: „Ja, es ist kein Gewäsch, meine Zimmer-

frau sagt, es sei schon weitem bekannt, daß der schöne Theo seine Bezwingerin gefunden habe.“

So beschlossen wir nun, ihn noch heute zur Rede zu stellen. Daß er uns, seinen Freunden, nichts davon erzählte, war unverzeihlich. Derweilen wir uns aber so entrüsteten, schrillte die Flurklingel. Er war es — und wir empfingen ihn dementsprechend.

„Gemach, ihr Lieben — laßt mich doch erst zu Worte kommen — —“ —“ so wehrte er unsere stürmischen Angriffe ab. „Ich will euch meine Rechtfertigung unterbreiten und ihr werdet mich sicherlich verstehen.“

„Nichts werden wir verstehen, du Heimtücker, du hast uns schändlich hinters Licht geführt“ Fred war richtig erobert und es kostete mich einige Mühe, die Freunde an den Tisch zu bringen. Ich öffnete eine Flasche vom Besten und schuf so Freund Theo die Möglichkeit für seine Rede. Er begann auch allsogleich:

„Ihr wißt, daß ich bisher glaubte, die Weiber vollkommen durchschaut zu haben. Ich teilte sie sogar in bestimmte Kategorien ein. Eine Frau interessierte mich nur so lange, bis ich sozusagen ihre Typisierung vollzogen hatte und jedesmal freute ich mich über die Trefflichkeit meiner voraussehenden Einschätzung. Fast begann ich des ewigen Spieles müde zu werden, als ich vor drei Wochen auf dem Unionball, Lisa, meine Zukünftige, kennenlernte. Sie mit Worten zu schildern, wäre vergebliche Mühe. Ihr werdet sie kennen lernen und mich glücklich preisen. Vorerst aber muß ich euch bitten, am nächsten Dienstag meine Trauzeugen zu sein. Ihr werdet mich nicht im Stiche lassen, da ihr doch meine einzigen Freunde seid!“

Er blickte erwartungsvoll auf uns. „Bevor wir uns auf weiteres einlassen, müssen wir wissen, wie du mit dieser Perle übereingekommen bist und was sie so besonders auszeichnet“, entgegnete Fred.

Theo zögerte ein wenig und es schien, als ob er etwas kleinlaut wäre. „Ja, ihr sollt alles wissen. Also, ich lernte sie kennen und wußte bald, daß ich es mit einem außerordentlichen Wesen zu tun hatte. So viel Geist und Charme traf ich noch nie, bei keinem Weibe. Wir unterhielten uns prächtig und es fügte sich auch, daß ich sie heimbegleiten durfte. Da aber stach mich der Hafer und ich wandte meine altbewährte Methode an. Als sie in ihrem Täschchen nach dem Schlüssel kramte, überfiel ich sie jäh und küßte sie — — —“

„ja, und was weiter?“ Er zögerte ein wenig, bevor er fortfuhr: „Weiter war nichts — als daß ich zwei brennende Ohrfeigen in meinem Gesicht verspürte und daß ich, ehe ich mich versah, allein auf der Straße stand.“

„Ha, ha, ha! mit Ohrfeigen hat sie dich also eingefädelt!“

„Ja, ich muß gestehen, das hatte ich nicht erwartet und so war mir auch noch nie geschehen. Die Niederlage konnte ich nicht verwinden und ich mußte mich in den nächsten Tagen recht sehr bemühen, ihre Verzeihung zu erlangen und da geschah es eben, daß ich mich Hals über Kopf in sie verliebte.“

Nun, wir erteilten ihm schließlich die Absolution, nicht ohne den Wunsch auszudrücken, die Ohrfeigen mögen die ersten und die letzten sein, die er von ihr empfing, auf daß sein später Ehestand nicht ein Wehstand werde und weiterhin mit Ohrfeigen gesegnet sei.

Im Stillen aber waren wir gespannt darauf, was das für ein Wesen wäre, die unserem Freund Theo auf so drastische Weise bezwang. Ja und ich muß sagen, daß dann die Frau auch uns bezauberte, Theo hatte nicht zuviel gesagt. Er hatte lange, aber gut gewählt und die Ohrfeigen waren die rechte Medizin für ihn.

Diese Hochzeit aber hatte eine zweite im Gefolge, da Freund Fred aus diesem Anlaß die Schwester der Schlagfertigen kennenlernte. Die nahm ihn sanft, aber fest in ihre Bande, so daß auch er mit tausend Freunden dem Junggesellentum entsagte.

Spät, aber doch fanden die beiden ins Ehejoch.

Was stürmisch brachte das Geschick, wurde zum Schluß ein großes Glück. Was kommen muß, kommt allzumal — dies ist der Geschichte Grundmoral!

Ernst Scheibelreiter

Badeplatz am Fluß

(Kamp bei Arbesbach)

Ich liege, lese alte Sagen;
Versenkung ist mir nicht vergönnt,
weil Buben rings einander jagen,
daß dumpf der Wiesenboden dröhnt.

Sie brauchen nicht Vergangenheiten,
daß sich ihr Augenblick verschönt.
Wie fröhlich wirkt ihr Wehn und Gleiten,
bei dem der Wiesenboden dröhnt.

Ihr Lachen bin ich bald gewöhnt;
ist eine hellre Gartenpforte
zur Welt, als alte Dichterworte —
und weich der Wiesenboden dröhnt . . .

Er gibt nicht auf . . .

Geschichte eines Webers, die das Leben schrieb

In den Bombenwettern des Weltkrieges wurde seine Großweberei in der Hauptstadt völlig zerstört. Er selbst war mit dem nackten Leben davongekommen.

Da starrte er auf das Chaos von Mauerwerk und Maschinenteilen, aus dem es noch rauchte. Wie lange hatte er gebraucht, den Betrieb aufzubauen — und nun stand er vor dem Nichts. Es dunkelte ihm vor den Augen und er wankte . . . Dann aber riß er sich zusammen und fühlte, wie in ihm der Trotz aufstieg, sich doch nicht geschlagen zu geben! Er war aus hartem Holz geschnitzt, stammte von einer in Not und Kampf bewährten Familie an der Sprachgrenze, die in allen Stürmen bestanden hatte.

Zunächst zog er zu Freunden. Als auch die schwer heimgesucht wurden, ging der Alternde mit dem ergrauten Haar auf's Land hinaus, bei wohlgesinnten fremden Leuten unterkriechend. Aber als der geborene Weber, der Erzweber, der er war, baute er in Träumen schon an einem neuen Betrieb, der natürlich mit den modernsten Webstühlen ausgestattet sein sollte. Er lebte ziemlich nötig, half da und dort in der Landwirtschaft aus, um sich den bescheidenen Lebensunterhalt zu verdienen.

Es währte mehrere schwere Jahre, bis endlich die ersten Teilbeträge für den Schadenersatz angewiesen wurden. Bei dem leidigen Amtsweg und Geldmangel ein spärliches Tröpflein. Immer wieder mußte er sich bei den zuständigen Stellen dahinterklemmen, und da seine Augen unheimlich funkelten konnten, mochte er Manches immerhin etwas rascher erreichen, aber keineswegs schnell genug. Und welche Formalitäten es bedurfte, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, um die Webstühle und sonstigen Geräte aus dem Ausland hereinzubekommen!

Schließlich war es seiner unermüdlischen Tatkraft immerhin gelungen, das neue Betriebs- und Wohngebäude wenigstens im Rohbau errichten zu lassen, wobei er tüchtig mitschuffete. Am Rande eines hoch gelegenen Dorfes mit weitem Blick ins Land erhob sich das Haus, vorerst nur teilweise bedacht, und in „den leeren Fensterhöhlen“ wohnte zwar nicht das Grauen, aber so etwas wie eine Trauer darüber, daß es doch nicht recht weitergehen wollte — mangels entsprechender Mittel und genügender Arbeitskräfte.

Und er hatte so seine Pläne! Mit einem dürftigen Notbehelf wollte er sich nicht begnügen. Es sollte ein moderner Mittelbetrieb werden, und im Geist, in seinem Traum stand alles längst an seinem Platz und wurde bereits eifrig gewebt, daß es nur so ratterte und knatterte und die Wände bebten!

Aber noch immer hatte er nicht die ganze Schadenssumme bekommen und in der abseitigen ländlichen Gegend drängten sich nicht die notwendigen Hilfskräfte zum Ausbau und zur Einrichtung. Ein guter Nachbar, Lehrer im Ruhestand, war zwar hilfsbereit, aber kränklich, und so

stand der etwa halbfertige Bau wie eine Klage und Anklage da, und die Zeit verging.

Nun, der erste Webstuhl war aufgestellt und konnte elektrisch betrieben werden, ja der Weber nahm bereits Aufträge entgegen, die er dann doch nicht oder zumindest nicht zeitgerecht auszuführen vermochte, da er „Mädchen für alles“ sein mußte. So war es mehr ein ehrgeiziges Fabriksspiel und ein gespenstisches dazu, denn er war und blieb allein im künftigen großen Websaal. Und in einer Ecke schlief er auf einem wackeligen Notbett und fror im ungeheizten Raum — und vielleicht auch vor Einsamkeit . . .

Inzwischen war er weißhaarig geworden, seine lange hagere Gestalt hing etwas vornüber, der zerschlissene braune Mantel umflatterte ihn, wenn er zu einem entfernten Wirtshaus eilte, um dort sein schlichtes Mahl zu verzehren oder wenn er mit einem Topf Milch wieder zurückging.

Aber — der Alte läßt nicht locker, er verabschiedet nicht seinen webfrohen Traum, und hätte sich doch mit der Schadenersatzsumme einen gemütlichen Lebensabend vergönnen können. Doch ein Leben ohne Weben war für ihn kein Leben!

Indeß, er hatte auch künstlerische Interessen, las eifrig in Kunstbüchern und plante, die Wohnräume mit schönen Bildern und edlen Plastiken zu schmücken, ja er besaß bereits einige altertümliche Möbel, die er vorläufig bei Bekannten eingestellt hatte. Seine Ansichten über die Kunst von gestern und von heute waren nicht uneben, er verstand etwas von echten Kunstwerken, ein Mann von Bildung und Geschmack — nur in seinem eigenen Dasein vermochte er sich nicht mehr zurechtzufinden, nicht mehr das Mögliche vom Unmöglichen, ja vom Lächerlichen zu unterscheiden.

Ein merkwürdiger, ein kauziger Alter mit arg verwildertem Bart und manchmal fanatisch flackerndem Blick, der in der ganzen Gegend kopfschüttelnd betrachtet wurde und hinter dem man teils mitleidig, teils hämisch flüsterte.

Wie wird es, wie wird er enden?

Ich sehe ihn förmlich vor mir, wie er mütterseelenallein in seinem großen Websaal mit dem einen und einzigen Webstuhl und einigem Gerümpel lebt, wie er sich dann und wann an der Ausführung eines Auftrages versucht — und es doch nur eine Art „Fleckerlteppich“ wird . . . Niemals kann er einen Liefertermin einhalten, und überhaupt, so betont er selbst, es gehört noch so viel dazu, auf daß der Betrieb klaglos funktioniere. Und das Haus ist ein Vogelhaus, von einem Stockwerk zum andern kann man nur auf „Hühnersteigen“ hinaufklettern, es gibt noch nicht einen gut bewohnbaren Raum. Aber er erzählt, wie alles sein soll und sein wird, wenn und bis —.

Vielleicht hat er auch gedacht, noch ein weibliches Wesen zu gewinnen, aber die es als Mitarbeiterin bei ihm versuchten, waren alsbald wieder verschwunden.

Er glaubt auch, vielleicht eine entfernte Verwandte, eine junge Malerin, zu sich verpflanzen zu können, bereit, ihr ein Atelier einzurichten, aber auch das bleibt nur ein lockender Traum.

Und nun will es nämlich weihnachten . . . Bald nebelt, bald schneit

es — und fast immer weht es widrig da droben, oft wird es stürmisch, und er spürt in den alten Gliedern die kalte Zugluft. Und überhaupt — die Jahre, das Alter, die Zeit . . .! Der Achtziger nähert sich . . .

Aber er will weiterweben, zumindest im Traum, irgendwie an einen „ewigen Weber“ erinnernd, der am Schicksal webt und webt . . . Doch ihm gerät es immer wieder durcheinander, kein makellos vollendetes Webstück will den Webstuhl verlassen, ob er auch funkelnelneu ist . . .

Immer noch fragt sich der Einsame nicht: Wozu — und kann ich's noch erleben, daß alles wie am Schnürchen gehen wird und meine Erzeugnisse wieder den besten Ruf erlangen?

Er starrt ins plötzliche Weihnachtsflockenwimmeln, und dann sucht er in seiner dickleibigen Kunstgeschichte nach Weihnachtsbildern alter Meister und träumt sich in das Wunder von Betlehem hinein — in den Stall zum Gotteskind, zu Ochs und Esel, und zu den frommen Hirten, die herandrängen im Schimmer des verheißenden Sterns . . .

Und auf einem Tannenzweig, den er auf den einzigen Webstuhl gelegt, brennt ein rotes Kerzlein — und, ja, auch für ihn weihnachtet es sehr . . . Und mag ein großes Kind vom Heiligen Abend träumen.

Und dann schlummert er zufrieden ein, und eines Tages oder Nachts wird er endgültig hinüberschlummern, man wird ihn kalt und starr vorfinden, aber mit einem glückseligen Lächeln im zerfurchten, verwitterten Gesicht . . . Und vielleicht wird er drüben weiterweben an himmlischen Geweben für Engel und Heilige — und Gottvater mag wissend lächeln über den wundersamen Kauz . . .

Und was wird mit dem unfertigen Bau geschehen? Wird man den frostig-einsamen Webstuhl wieder wegschaffen und wird fröhliches Familienleben einziehen . . .?

Die ewigen Webstühle sind immer am Werk — nie wird ein allerletztes Webstück sein . . .



Melk

Sei innig begrüßt, du Klosterburg
Am Strom der Nibelungen,
Mit deinem herrlichen Kuppelbau,
Du Stätte so reich besungen:
Es schau'n deine schimmernden Fensterreih'n
Beherrschend hinaus ins Weite;
Die Kirchen und Burgen ringsumher,
Sie sind dir ein fürstlich Geleite.

Erst Römerkastell, dann als Eisenburg
Avarischer Habsucht Scherge,
Drauf fürstlicher Sitz und die Residenz
Der Edlen von Babenberge;
Und später dann deutscher Mönche Heim,
Die, emsiger Arbeit beflissen,
Zur Stätte der Pflege dich gemacht
Für Frömmigkeit, Kunst und Wissen.

Du altes Namare, du Medelik
Aus den Tagen der Nibelungen,
Du hast als die Wiege von Österreich
Unsterblichen Glanz errungen;
In Dichtung und Sage lebst du fort
Als eine geweihte Stätte:
O, daß dich zu preisen nach Gebühr
Genug ich der Worte hätte.

Du anmutig Städtchen am Donaustrand,
Dem Klosterberge zu Füßen,
Du Siedlung deutscher Bürgerkraft,
Laß innig von mir dich grüßen;
Bleib treu deiner Heimat und laß dich stets
Von deutscher Gesinnung leiten:
Du Stätte voll Ruhm, mein trautes Melk,
Sei glücklich zu allen Zeiten!

Die Stimme des Blutes

Jüngst saßen wir bei Eugen Trummer beisammen und es tat uns wohl, ein paar Nachmittagsstündlein gemütlich und behaglich zu verbringen. Die Frauen sind mit den Kindern nach St. Emmeran hinüber gefahren, um im dortigen kleinen, aber umso anheimelnderen See die BadeFREUDEN zu genießen. Die Frau Irene Kramer, Kommerzialratsgattin und passionierte Chauffeuse, hat einfach die ganze Bande zusammengepackt und unter der Devise „einmal ohne Mann und Gebieter“ entführt. Uns gefiel dies auch nicht übel und nach kurzem Mittag beim „Schwarzen Adler“, zu dem wir uns zusammenbestellt hatten, und einem kleinen Schläfchen, das jeder in seinen heimatlichen Gefilden junggesellenhaft verbrachte, hatten wir uns bei Eugen Trummer eingefunden.

Trummers Garten ist auch zu einladend, um der Aufforderung dahin nicht Folge leisten zu wollen. Die trotz Wildparkcharakter wohlgepflegte Anlage mit den weißkiesigen Wegen, den verstreuten Blumenbeeten, den lauschigen Plätzchen und den vielen breitkronigen, schattenspendenden Bäumen läßt die lärmende, hastende Welt ihr Getümmel und Gepolter treiben, man vernimmt es kaum. Wahrhaftig ein Eden dieser Garten und ein Wunder, daß es heute noch so etwas in unserer Welt gibt.

Also tat es uns wahrlich wohl, im Grünen zu sitzen und uns ungestört einem Spielchen hinzugeben. Ja, als wir noch Jungens waren und die Taschen leeren Magen glichen, mußten Steinchen oder Kastanien den Einsatz geben, jetzt waren es Münzen, aber hochher ging es jetzt auch nicht. Auch waren die Spielrunden selten geworden und zeitweise ganz versiegt gewesen. Wir hatten ja einen Krieg hinter uns und jeder hatte sich redlich durch seine Lern- und oft nicht leichten Berufsjahre emporkämpfen müssen.

Nun aber saßen wir beisammen, knallten die Karten auf die Tischplatte und ereiferten uns nicht wenig, just so als spielten wir um blaues Papier. Eine Weile spielte es sich auch, daß man die Zeit vergaß und das Gezwitscher der Vögel über und um uns nicht hörte. Dann aber wurde es mählich still und hin und wieder guckte einer von uns verstohlen nach der Uhr. Je tiefer die Himmelsleuchte sank und je schräger das Licht uns in die Karten fiel, desto öfter wiederholte sich dies. Und dann waren wir vier unversehens gleichzeitig müde geworden. Eugen Trummer legte die Kartenblätter zu einem wohlgeordneten Päckchen und jeder streifte das Häuflein Groschen und ein paar Schillinge in die Börse. Jeder atmete Behaglichkeit und das Gespräch nahm friedliche Wege. Zum Glück führte ein gnädiger Engel die Unterhaltung fernab von Politik und Zeitgeschehen, von beruflichen Sorgen und Mühen und wegab vom gewitterdüsteren Horizont der Welt. Wir verloren uns in die Erinnerung an Dinge und Erlebnisse, die zurückliegen wie unsere Jugend. Von der Jugend, von unserer Jugend gerieten wir zur Jugend von heute. Und wieder geleitete uns der gute Engel von den Problemen fort, die heute Alter und Jugend trennen und erhitzen: wir redeten von unseren Kindern, von den eigenen Kindern. Wie wir vier Kameraden in fast gleichem Alter stehen, so

ist auch das Jungvolk unserer Familien ziemlich altersgleich. Jeder kennt die Familienmitglieder der anderen und es freute uns insgeheim, daß sich auch die Frauen und Kinder freundschaftlich verstanden.

Wir kamen dennoch oder gerade deshalb von diesem zu jenem und redeten uns ungehemmt Gedanken und Gefühle von der Seele, wofür wir ansonst weder Zeit noch Mitteilungsbedürfnis besaßen.

Die Erzählung des einen gab das Stichwort für die Rede des anderen und wir achteten nicht mehr, ob die Worte ein Geständnis enthielten, einen Rat begehrten oder eine Saite erklingen ließen, die auch im Herzen des Mannes wartet, damit man sie zu zarten Tönen rührt. Es wurden allerlei Erlebnisse berichtet, und ganz behutsam der Schleier mancher glücklichen Familienstunde gelüftet. Immer wußte einer von uns noch eines zu erzählen und zu schildern, was er ansonst irgendwo und vor anderen in derben Männertrotze nie über die Lippen gebracht hätte.

Dabei wurde ganz außer Acht gelassen, daß Theo Bärmann keine Silbe sprach. Er horchte auf jedes Wort, beachtete jede Geste und blieb stumm. Erst Eugen Trummer wurde dessen gewahr und er fragte rundweg heraus: „Und du, Theo, sprichst nichts? — Du hast ja auch einen Sohn!“

Theo Bärmann reißt sich aus seiner Stummheit und erwidert: „Ich? — Ja, ich habe auch ein Kind . . .“

Sein Tonfall ließ uns andere aufmerksam werden.

„Und? —“

„Ihr habt soviel Schönes und soviel Liebenswertes von Euren Kindern erzählt und da — kam ich nicht mit!“

Er sagte die Worte wie unter schwerer Bedrücktheit, so daß wir wie aus einem Munde fragten: „Wieso? —“

Und dann redete er: „Wie ihr wißt, bin ich als Handelsreisender viel außer Haus. Wochen-, manchmal monatelang. Was sich dabei alles begibt, sei fortgelassen, aber daß ich, wenn mich von daheim eine Nachricht erreicht, nicht selten ein brennendes Verlangen nach zu Hause verspüre, dürft ihr mir glauben. Je länger ich reise und je lieber mein Bub heranwächst, umso heftiger.“

Die Worte aus dem Munde des Freundes, der im Krieg und im Kampf der Existenzen hart und mutig geblieben, entsprangen bestimmt keiner sentimentalen Anwandlung; dafür war uns Theo ein zu rauher Geselle.

Nach einem Weilchen Sich-selbst-besinnens redete er in unser Schweigen: „Manchmal packt mich die Sehnsucht einfach heimzufahren und mit meinem Buben zu spielen und kindisch zu sein. Ich schreibe närrische Briefe und frage um hundert Dinge, die ich ohnehin schon weiß und die mir meine Frau aber und abermal geschildert hat. Ich kann es kaum erwarten, bis ich im Auto sitze und heimzu fahre. Glaubt mir, ich verstehe, warum und wieso der und jener Handelsvertreter und ähnlicher Berufsmann auf der Fahrt nach Hause oder von zu Hause mit seinem Wagen verunglückte. Daheim werden einem die Stufen ins dritte Stockwerk zu hoch und zuviel und die Koffer zu schwer und dann, wenn man über die Schwelle tritt und Weib und Kind vor sich bekommt — . . . Aber lassen wir das! — Da schlägt die Freude über einem zusammen und man hat oft nicht mehr auf den Lippen als ein „Grüß Gott alle beide!“

Noch einmal holte Theo Bärmann Kraft und Atem, um dann zu

sagen: „Wie freute ich mich, wie sehnte ich mich, wie schloß ich mein Weib in die Arme, wie glücklich, fast glückbedrückt fühlte ich mich und wie seltsam war es um mein Kind und mich. Ich nahm ihn, ich zog ihn an mich, ich bohrte meine Blicke in das Knäblein, in den Knaben, ich schlürfte seine Züge, seine Zartheit, seine Kindheit, sein kleines Wesen in meine Augen, bis er erschreckt von mir strebte oder gar zu weinen begann. Und mit jedem Heimkommen brachte ich den guten Willen mit, mich gezähmt zu verhalten, mit dem Kinde Kind zu sein, mit ihm zu spielen und zu tändeln. Und ich versuchte es, versuchte es jedesmal, versuchte es immer wieder und — es gelang mir nicht.

Vielleicht, wenn er einmal größer ist! — das dachte ich und das Knäblein wurde ein Knabe, ein recht kerniger Junge; meine tüchtige Frau hat ihn gut erzogen und tut, was jeder Erzieherin zum Lob gereicht und jede Mutter ehrt, sie ist streng, korrekt und besitzt ein volles Maß an Liebe. Ich aber bin dem Kinde ein Schuldner geblieben; es wächst heran mit Mutterliebe genährt, an Vaterliebe . . . oder wie ich richtig sagen soll . . . litt und leidet er Mangel. Ich spüre, wie der Bub darnach dürstet, und kann ihm doch nicht geben, war auch meine Brust zum Bersten fühlt. Ich kann nicht einmal mit ihm spielen, ich finde nicht den rechten Ton, die rechte Art. Ich finde nicht zu meinem Kinde; ein Unfaßbares, ein Unnennbares trennt uns . . . Ich habe einen lieben Sohn, aber ob er einmal sagen kann: ich habe einen lieben Vater? . . . Wie wird die Stimme des Blutes zu ihm reden? —“

Theo Bärmann wandte sich um und dennoch merkten wir, wie es in seinen straffen Zügen, in seinem Gesichte zuckte.

Wir standen auf und schritten den Kiesweg hin. Wortlos und ernst.

Da fuhr vorm Haus das Auto vor und die Kinderstimmen jubelten heran.

Eugen Trummer sagte nur noch: „Nächstes Mal fahren wir Männer mit den Frauen und Kindern zum See hinüber . . .“

Wackelsteine

(Traunstein im Waldviertel)

Urriesen haben sie ins Land gestreut,
Die ungeheuren Blöcke des Granits,
Und aufgetürmt die klobigen Kolosse,
Mit ihren Fäusten wieder sie zerpflügt,

Und übermütig Scherz damit getrieben . . .
Zum Wackelspiel sich Klotz auf Klotz gelegt.
Im Herbststurm hört man noch ihr lachend' Toben,
Wenn im November er durch diese Wälder fegt.

Gerhard Proißl

Waldviertler Kultur Nachrichten

Wilhelm Szabo — 65 Jahre alt

Im Leben des Menschen gibt es Stunden, in denen er Rückschau hält auf das, was er erlebt und was er geleistet hat. Dieses Rückschauhalten wird aber zur Verpflichtung für uns, die wir an der Kultur unseres Landes Anteil haben wollen, wenn ein Großer in diesem Reiche ein Jubiläum feiert. Denn in so einer Stunde können wir den Dank abstaten für treuen Dienst für die Heimat in Wort, Ton oder Bildnis. Wir können aber gerade auch in solchen Stunden hinaustreten vor die Welt und künden von unseren großen Söhnen, denen die teure Heimat Erde Kraft und Schaffensdrang gegeben hat.

Ein Großer im Reiche der Kunst ist Wilhelm Szabo. Er, der Lyriker des Dorfes, der Kleinstadt, vor allem aber der Stille, ist ein würdiger Repräsentant unserer bescheidenen Heimat draußen in der Welt.

Wilhelm Szabo ist zum großen Dichter des Waldlandes, zum hehren Eckart wahrer Heimatliebe und -treue geworden. Er hat dies Land liebgewonnen, aus ganzem Herzen liebgewonnen, und diese Liebe ist sturmfest. Denn nicht kampflös zog er hier ein und schuf sich eine Heimat in unserem Waldland. Er hat oft auch harte Stunden erleben müssen und manch eines seiner Gedichte kündigt uns von Bangigkeit und Bedrücktheit seiner Seele mitten in der Einsamkeit des Dorfes, in der Weite und Leere der düsteren Landschaft. Nicht nur Tage des Glückes und Wohlstandes hat Wilhelm Szabo hier miterlebt, auch der die Fackel schwingende Kriegsgott machte vor der Heimat und auch vor seiner Tür nicht Halt. Darum ist seine Heimatliebe aber auch sturmfest geworden, weil er nicht nur die Höhen, sondern auch die Tiefen des Lebens hier miterlebt und durchgemacht hat.

Szabos Kindheit war traurig. Am 30. August 1901 erblickte er in der Alservorstadt in Wien das Licht der Welt. Aber kaum zwei Jahre vergingen, als schon das Schicksal unbarmherzig zugriff und ihn zum Waisenkind machte. Wohl fanden sich alsbald Pflegeeltern und Wilhelm Szabo hat seine erste Begegnung mit dem Waldviertel. In Lichtenau bei Gföhl verlebte er seine Kindertage und oft sind es traurige Zeiten, denn die Ziehmutter versteht den feinsinnigen und gefühlvollen Knaben nicht oder nur schwer. So kommt denn Wilhelm Szabo wieder nach Wien und beginnt als Kellnerjunge und Tischlerlehrling sich sein Brot zu verdienen. Doch ein glücklicher Zufall öffnet ihm die Tore zum Lehrerseminar in St. Pölten und er kann nun das, was ihm die Ziehmutter verwehrt hatte, studieren. Von 1916 bis 1921 finden wir ihn hier, dann kommt er als Lehrer heim ins Waldviertel. Bis 1938 finden wir ihn als Volks- und Hauptschullehrer in Gopprechts, Siebenlinden, Unserfrau, Gmünd und zuletzt in der alten Kuenringerstadt Weitra. Doch ein neuer Weltenbrand naht am Horizont und alte Ordnungen geraten aus ihrem Gefüge. Wilhelm Szabo fällt ihnen zum Opfer. 1939 wird er aus politischen Gründen aus dem Schuldienst entlassen. Es folgen nun Jahre der Wanderschaft, wir finden Wilhelm Szabo als freischaffenden Schriftsteller, als Verlagslektor in München, als Stiftsorganist und auch als Holzfäller. Zum Schluß muß auch er hinaus in das sinnlose Morden, er wird gegen Kriegsende zum Volkssturm eingezogen. Bald aber normalisieren sich die Zeiten wieder, Wilhelm Szabo kann einem geregelten Beruf nachgehen und wirkt als Hauptschuldirektor in Weitra. 1955 erhält er als Würdigung seiner Verdienste als Lehrer und Leiter der Jugend den Titel Oberschulrat. Seit 1937 ist Wilhelm Szabo auch verheiratet. Wilhelm Szabo ist der Sänger, weniger der Erzähler unserer Heimat. Er, der Lyriker des Herzens, der Seele, wird überall begeisterten Widerhall finden, wo es noch Menschen gibt, die einen echten Aussagewert, einen seelischen Gefühlswert der Dichtung erwarten und verlangen. Bereits 1933 er-

schien ein Gedichtband Szabos „Das fremde Dorf“ im Kristallverlag, Wien. 1940 folgte „Im Dunkel der Dörfer“ im Karl Alber Verlag München, der Band erreichte 1943 schon die 5. Auflage mit insgesamt 10.000 Exemplaren. Im gleichen Verlag erschien 1947 „Das Unbefehligte“, das im gleichen Jahr als Lizenzauflage im Verlag Herder Wien herauskam. Derzeit sind im Handel von Wilhelm Szabo die beiden Lyrikbände „Herz in der Kelter“ und „Landnacht“, ersterer bei Otto Müller in Salzburg, der andere bei Jugend und Volk Wien erschienen, sowie eine Nachdichtung von Liedern Neidharts von Reuenthal aus dem Styasny-Verlag erhältlich. Wilhelm Szabo hat für sein unermüdliches Schaffen im Dienste der Kunst und auch damit der Heimat zahlreiche Auszeichnungen und Ehrungen erhalten. 1940 erhielt er den Schrifttumspreis des Deutschen Episkopates, 1954 den Georg-Trakl-Preis für Lyrik, 1955 den Lyrikpreis der Staatsdruckerei, 1957 den Förderungspreis der Theodor-Körner Stiftung 1961 den Kulturpreis des Landes Niederösterreich und 1962 den Würdigungspreis der Stadt Wien für Dichtkunst. 1961 verlieh der Herr Bundespräsident Wilhelm Szabo den Titel Professor. In vielen Institutionen, im PEN-Club, beim Bundesministerium für Unterricht und beim Österreichischen Rundfunk ist Wilhelm Szabo erfolgreich tätig. Aber er ist nicht stolz geworden, sondern wie alle wirklich Großen, bescheiden und liebenswürdig geblieben, wie ja auch seine Dichtung ist, die sich nicht mit hohlen, aber groß aufgemachten Worten vordrängt. Mögen unserem großen Heimatdichter Professor Wilhelm Szabo noch viele Jahre in ungetrübter Schaffenskraft beschert sein!

Othmar K. M. Z a u b e k.

Wilhelm Szabo

Niederösterreichisches Heimatlied

Weise und Satz sind dem Niederösterreichischen Heimatwerk zum 20jährigen Bestandsjubiläum gewidmet von Josef Wolfgang Ziegler

Dort, wo der Strom gewaltig
hin wogt am Alpenrand,
dehnt du dich vielgestaltig
und weit, geliebtes Land.
O Heimat, traust wie keine,
an Korn und Trauben reich,
bestellt von Rain zu Ra:ne,
mein Niederösterreich!

Du birgst in deinem Schoße
ein lautes Menschentum
und mütterlich die große,
die Stadt voll Glanz und Ruhm.
Du bist des Staates Wiege,
er wuchs aus deinem Stamm,
du warst im Sturm der Kriege
sein Schild, sein fester Damm.

Uns alle eint zum Bunde
ein stolzes Farbenpaar,
dies Bild: auf blauem Grunde
fünffach der gold'ne Aar.
Uns eint der niemals scheue,
der opferfrohe Sinn.
O Land, den Schwur der Treue,
nimm ihn aufs Neue hin,
mein Niederösterreich!

Die wirtschaftliche Entwicklung des Waldviertler Bauernstandes

1. Die wirtschaftliche Entwicklung:

Wirtschaften, wirken und werken, um das Brot zu gewinnen, um die Not zu bannen, das ist ewig das höchste Ziel und Gebot des Lebens gewesen. Es erfüllt sich in besonders klassischer Weise im Bauernleben.

Die folgende, kurze Darstellung der bäuerlichen Wirtschaftsentwicklung unserer Zeit im N.Ö. Waldviertel, trifft in den wesentlichen Punkten natürlich auch in anderen, bäuerlichen Gebieten zu. Hier aber treten diese aus verschiedenen Ursachen in besonders prägnanter Form in Erscheinung.

Dem Bauern des Waldviertler Hochlandes sind in seinen Wirtschaften von der Natur ziemlich enge und kategorische Grenzen gesetzt. Ein rauhes Klima und zum größten Teil karge Bodenverhältnisse, lassen nur eine begrenzte Zahl von Kulturarten und Kulturpflanzen zu. Roggen, Hafer, Kartoffeln, Rotklee, Krautrübe, Mohn, Lein Grünland (Wiesen und Weiden) und Wald.

Der Obstbau beschränkt sich nur auf geschützte Lagen und hier vor allem auf Kernobst — Äpfel und Birnen. Dem Beerenobst, also roten, schwarzen und weißen Johannisbeeren, Stachelbeeren und Himbeeren, das in den Waldviertler Vegetationsverhältnissen im allgemeinen sehr gut gedeiht, wird leider bis heute nicht die gebührende Beachtung geschenkt. Es würde weitere Verbreitung verdienen.

Eine Seehöhe von durchschnittlich 500 Meter bewirkt, daß die Vegetation um etwa drei Wochen später beginnt, als in den Beckengebieten Niederösterreichs, mit durchschnittlich 200 Meter Seehöhe. (100 Meter Höhenunterschied bewirken bekanntlich ungefähr eine Vegetationsverzögerung von einer Woche im Frühjahr). Ebenso ist die Vegetationszeit im Herbst auch um zirka drei Wochen verkürzt. Das Hochland ist sehr frei, den vorwiegend herrschenden, oft stark abkühlenden Nordwestwinden ausgesetzt. Zum verkürzten Sommer kommt daher oft noch eine empfindliche Abkühlung in seiner Mitte. (August).

Die Jahresniederschlagsmengen sind im langjährigen Durchschnitt leider auch viel geringer, als zum Beispiel im Alpenvorland, oder im alpinen Gebiet. Etwas über 700 Millimeter gegen 1000 bis 2000 Millimeter. Die Verteilung derselben ist zumeist auch nicht günstig. (Spitzenmengen meist gerade in der Zeit der Heuwerbung und Roggenernte, zwischen Ende Juni und Anfangs August.) Die Ansammlung von Winterfeuchtigkeit durch reichlichen Schneefall, hat gerade in den letzten Jahren oft stark ausgelassen.

Der Kulturboden des Waldviertels ist zum überwiegenden Teil ein leichter, sandiger, seichtgründiger, aus Urgestein, Granit und Gneiß entstandener Verwitterungsboden, mit felsigem Untergrund. Arm an Humus und Tonbestandteilen, arm an Kalk.

Entsprechend diesen Verhältnissen, galt das Waldviertel immer als „armes Gebiet“ und gilt auch heute noch als solches.

Nun aber ist es durch Maßnahmen der modernen Landwirtschaftstechnik erst in der letzten Zeit gelungen, die Ertragsfähigkeit auch dieser kargen Böden bedeutend zu erhöhen und den Anbau von Kulturpflanzen, die bisher nicht zufriedenstellend gediehen, mit größerer Sicherheit vorzunehmen. Abgesehen von dem gewaltigen Fortschritten in der Mechanisierung, hat sich vor allem eine wissenschaftliche Erkenntnis (wie überall) hervorragend ausgewirkt. Es ist die von Justus von Liebig schon um 1840 aufgestellte, sogenannte „Mineralstofftheorie!“ Sie besagt in einem Satz zusammengefaßt: „Die Pflanze ernährt sich vor allem von gelösten Mineralstoffen!“ (Bis dahin war die Humustheorie von Albrecht Thaer in Geltung, welche den Gehalt des Bodens an Humus (Verwesungsprodukte organischer Stoffe,) als Maßstab für die Bodenfruchtbarkeit aufstellte.) Die Beachtung dieser Erkenntnis führte schließ-

lich zur wesentlichen Steigerung der Anwendung von Mineralstoffdüngern, oder Handelsdüngern, oder „Kunstdüngern“ wie sie unglücklicher Weise auch genannt wurden.

Die Liebig'sche Mineralstofftheorie hat sich aber in der bäuerlichen Landwirtschaft der ganzen Welt nur sehr langsam durchgesetzt. Bei uns zum Beispiel, so kann die Landwirtschaftsförderung berichten, hat es rund 30 Jahre gedauert, bis sie zum Durchbruch kam. In dem Maße in dem sie es verdient, sogar erst in den letzten 20 Jahren. Während noch im Jahre 1949 im Landesdurchschnitt 9 bis 12 Kilogramm Reinnährstoffe durch diese Düngemittel pro Hektar zur Anwendung kamen, ist die Menge nach konstanter Steigerung heute bis gegen 100 Kilogramm angestiegen. Die Aufklärungstätigkeit war sehr schwierig und lange Zeit erfolglos. Sie hatte besonders gegen den konservativen Geist des Bauern zu kämpfen, aber wie wir wissen, nicht nur bei uns, sondern in allen Kulturländern. Die unglückliche Bezeichnung „Kunstdünger“ hat besonders eine Verzögerung der Einsicht bewirkt, weil man unter diesen Mineralstoffdüngern nur einen Ersatz für den an sich unersetzlichen Stalldünger verstand, also etwas „künstliches“ und der Bauer akzeptiert nicht gerne etwas künstliches, er bevorzugt das „Natürliche!“ Man kann ihm aus diesem und wohl auch aus anderen Gründen keinen ernstlichen Vorwurf wegen der Zurückhaltung und Vorsicht dieser Neuerung gegenüber machen.

Durch die Erhöhung der Mineralstoffdüngermengen ist nicht nur eine unerwartete Steigerung der Pflanzenerträge eingetreten, sondern sie hat auch den Unterschied zwischen fruchtbaren und weniger fruchtbaren Böden praktisch weitgehend ausgeglichen. Die Kulturpflanzen sind in der modernen Landwirtschaft nicht mehr nur auf die in den Böden gerade vorhandenen Nährstoffe allein angewiesen, sondern man kann auf einen armen, wenig fruchtbaren Boden, mit Hilfe der Mineralstoffdünger, die rasch wirken, trotzdem hohe Erträge erzielen. Der Boden ist sozusagen nur mehr zum Standort der Pflanzen, die mineralischen Düngemittel zum Kraftfutter für diese geworden.

Dieser Umstand ist nun gerade dem Waldviertel mit seinen armen Böden in hohem Maße zugute gekommen. Die Erträge haben längst nicht mehr das große Gefälle gegenüber den Gebieten mit „fruchtbaren“ Böden aufzuweisen.

So hat die bäuerliche Landwirtschaft des Waldviertels in verhältnismäßig kurzer Zeit „aufgeholt“, der Waldviertler Bauernstand ist nicht mehr arm, sondern hat einen angemessenen Wohlstand erreicht.

Dort wo noch Armut, oder eine gewisse Dürrtigkeit anzutreffen ist, tragen entweder besondere Schicksalsschläge die Schuld, oder es handelt sich um jenen, (Gott sei Dank schon geringen, aber nie ganz verschwindenden) Prozentsatz von Unbelehrbaren, welche noch immer nicht erkannt haben, daß die Landwirtschaft heute nicht mehr nur nach alten Überlieferungen betrieben werden kann, sondern moderne, wissenschaftliche Erkenntnisse wahrnehmen muß, soll sie und ihre Menschen nicht unter die Räder kommen.

Da die Böden von Natur aus besonders kalkarm sind, hat man durch ausgiebige Kalkdüngungen, (Aufkalkungen) und weiters durch planmäßige Pflanzenzüchtungen, auch andere, zum Teil dankbarere, (kalkbedürftigere) Kulturpflanzen zum Anbau bringen können. So zum Beispiel die Gerste an Stelle des Hafers, in gewissen Gebieten die dankbarere Luzerne an Stelle des Rotklee, (besonders die Sandluzerne), die Runkelrübe an Stelle der Krautrübe oder Wruke, Futtererbsen, Wicken, Futtergemenge, Futtermais, Raps und in Randgebieten auch Weizen.

Der Wald bzw. sein Produkt, das Holz hatte noch bis in die Zeit um den ersten Weltkrieg einen sehr bescheidenen Marktwert. Dies hat sich, besonders nach dem zweiten Weltkrieg sprunghaft geändert. Da wurde das Holz plötzlich ein sehr begehrter Welthandelsartikel, der heute zu guten Preisen überall und immer absetzbar ist. (Etwas Waldbesitz ist fast bei jedem Waldviertler Bauernbetrieb).

Die vermehrte Düngekalkverwendung durch längere Zeit, hat weiters bewirkt, daß die Futterpflanzen mehr Kalk in ihrem Mineralstoffgehalt aufweisen. Durch diesen Umstand wieder, zusammen mit einer allgemeinen Erhöhung der Futterpflanzenenerträge und Erweiterung der Futtergrundlage hat man schließlich zur Umstellung auf leistungsfähigere Rinderrassen, als den bisher gehaltenen Waldviertler Blondviehschlag schreiten können. Das altbewährte Fleckvieh, (ursprünglich Simmentaler Fleckvieh) hat im Waldviertel Einzug gehalten. Die Umstellung ist derzeit in vollem Gange.

Die Viehwirtschaft wird zur Zeit durch eine intensive Aufklärungstätigkeit durch die Landwirtschaftskammer, in der Tierernährung, (Fütterung) energisch gefördert.

Der Anbau von zwei sehr typischen Waldviertler Kulturpflanzen, nämlich von Mohn und Lein, ist in den letzten Jahrzehnten sehr stark zurückgegangen. Es wird schon bedeutend weniger Hausleinen erzeugt, als noch vor 30 Jahren, das Spinnrad ist in vielen Fällen auf den Dachboden gewandert, das wollespendende Schaf hat in großem Umfang der Rinder- und Schweinehaltung weichen müssen. Der Mohn, (von welchem eine besonders fettreiche Landsorte, der sogenannte Zwettler Graumohn besteht) hat im allgemeinen am städtischen Markt sehr an Bedeutung verloren.

Auch die Kartoffel, welche gerade im N.Ö. Waldviertel in den besten Qualitäten von ganz Österreich gedeiht, ist im städtischen Konsum seit dem letzten Krieg enorm, nämlich um 50 Prozent zurückgegangen.

Eine Erscheinung muß bei der Betrachtung der bäuerlichen Wirtschaftsentwicklung im Waldviertel besonders hervorgehoben werden.

Die bäuerliche Wirtschaftsweise war, — ganz besonders im oberen Waldviertel, bis zur Jahrhundertwende, ja bis in die Zeit des ersten Weltkrieges hinein zum allergrößten Teile eine „Selbstversorgerwirtschaft.“

Dies hat sich, (wie überall in der bäuerlichen Landwirtschaft) in kurzer Zeit grundlegend geändert. Durch die vorher dargestellte Intensivierung und wohl auch durch die allgemeine Entwicklung des Handels und der Gesamtwirtschaft (Auswirkungen des letzten Weltkrieges), ist sie selbst hinab bis zum Kleinbetrieb zur „Erwerbswirtschaft“ geworden. Der ursprüngliche Hauptzweck die Ernährung der Bauernfamilie und ihre Versorgung mit Gebrauchsgütern ist zum Nebenzweck geworden. Es werden nunmehr möglichst alle, zumindest der größte Teil der Erzeugnisse auf den Markt gebracht und zu Geld gemacht, es sind ja auch die bäuerlichen Lebensansprüche in kurzer Zeit gewaltig gestiegen und vielseitig geworden. Sie sind nicht mehr mit Naturalien, sondern vor allem mit Geld zu erfüllen.

Verglichen mit anderen Produktionsgebieten Österreichs und auch mit solchen des benachbarten Auslandes, kann man feststellen, daß dieser Bauernstand sich auch in der stürmischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte als fortschrittlich erwiesen und bewährt hat, wobei manche der Fragen des Fortschrittes hier schwieriger zu lösen waren.

Ein Wirtschaftsfaktor, der erst in den letzten Jahren fühlbar in Erscheinung getreten ist, der „Fremdenverkehr“ wartet im Waldviertel noch auf seinen planmäßigen Ausbau. Auch er wird gewiß zur günstigen Belebung der bäuerlichen Landwirtschaft beitragen.

Und was besonders wertvoll erscheint, im Hinblick auf die kulturgeschichtliche Entwicklung, daß diese fortschrittlichen, aufgeschlossenen Landwirte dabei im allgemeinen richtige und echte Bauern geblieben sind.

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

Kremser Dominikanerkirche: Freskenfunde im Chor

In der Kremser Dominikanerkirche, die schon seit einiger Zeit restauriert wird, legt man zur Zeit interessante frühgotische Wandgemälde frei. Archivdirektor Dr. Kühnel informierte uns eingehend über den Stand der Restaurierungsarbeiten. Die Kremser Dominikanerkirche, die in ihrer jetzigen baulichen Gestalt aus dem 3. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts stammt, diente nach Aufhebung des Dominikanerordens im 18. Jahrhundert eine zeitlang als Knopffabrik, später als städtisches Theater und in den letzten fünfzig Jahren als Kino. Durch die Verwendung des Bauwerkes als Theatersaal wurden um die Mitte des 19. Jahrhunderts tiefgreifende bauliche Veränderungen durch den Einbau einer Bühenanlage und die Errichtung einer Zwischendecke sowie eines Schnürbodens vorgenommen. Durch diese Einbauten wurde der gotische Bauzustand der Dominikanerkirche teilweise beschädigt.

Der über dem Theatersaal gelegene Dachboden wurde lange Zeit als Depotraum für die Kremser Malerlehrlinge verwendet. Die Räumlichkeiten des Theaters wurden mehrere Male übertüncht, so daß die gotischen Fresken erst nach sieben bis acht Verputzschichten aufgefunden wurden. Im Zuge der Renovierungsarbeiten schickte das Bundesdenkmalamt fünf Restauratoren unter der Leitung von akad. Restaurator Kicker nach Krems.

Ihre Aufgabe ist es, aus dem Gewölbe alle jüngeren Übertünchungen des Gewölbes zu entfernen und die ursprüngliche Bemalung der Kreuzrippen wiederherzustellen. Die gotische Putzschicht, auf der die Fresken aufgefunden wurden, ist so einwandfrei erhalten, daß sie keinerlei Restaurierung bedarf. Die Bemalung der Rippen weist bunte Farben im Sinne der gotischen Dekorationsmalerei auf. An der Nordwand des Chores findet sich am Triumphbogen ein frühgotisches Fresko mit der Darstellung des hl. Christophorus. An den Sessionsnischen wurden bei Restaurationsproben echte Wandmalereien mit einer Christusdarstellung und einer Abbildung der Kirchenpatrone Petrus und Paulus aufgefunden. An der Nordwand des Chores wurden auch gotische Schriftbänder freigelegt. Dr. Kühnel beabsichtigt, bis in den Spätherbst die gesamten Wände des Chores von der Decke hin bis zum Fußboden zu in den Urzustand freilegen zu lassen. Ab Mai 1967 soll gleichzeitig laufend mit der Gotikausstellung im Chor der Kremser Dominikanerkirche eine Ausstellung der Steinmetzinnung unter dem Motto „Die Kunst der Steinmetze in Österreich“ stattfinden. Die Ausstellung wird Exponate von der Gotik bis zum heutigen Tage beinhalten. Im Anschluß an diese Ausstellung wird der Chor der Dominikanerkirche dem Kremser Stadtmuseum angegliedert und zu einer Dauerausstellung für Gemälde vom Kremser Schmidt ausgestaltet werden.

Bedeutsame Römerfunde in Mautern

Von der Straßenbrücke an das Südufer der Donau kommend, liegt westlich in etwa 130 Meter Entfernung von der Straße das Schloß von Mautern, oder wie man in Anlehnung an Dr. Klaar besser sagt, die „Stadtburg von Mautern“. Diese, seit alten Zeiten im Besitz des jeweiligen Bischofs von Passau und erst jüngst Eigentum der Stadtgemeinde Mautern, ist mit großer Wahrscheinlichkeit die Nachfolgerin jener Mautstelle, von der bereits die Raffelstettner Zollordnung aus den Jahren 903 bis 906 spricht; sie ist es auch, die für Mautern namensgebend war.

Durch die, man kann schon sagen laufenden Ausgrabungen, die das archäologische Institut der Wiener Universität seit dem Jahre 1947 im Bereich der Stadt Mautern vornimmt, fiel es den Adepten schon lange auf, daß sich dieses Schloß genau in der Mitte zwischen der West- und Osterstreckung der römischen Lagermauern befindet; daher war es naheliegend, dortselbst das Gemäuer der römischen Toranlage zu vermuten.

Die Nordfront des Schlosses ist der Donau zugewandt und mißt 32,2 Meter; der westliche Teil derselben liegt, das hat sich durch das Legen eines Kanals

entlang der Nordfront und durch die Aufdeckung einer schweren Mauer aus Steinen und durch deren Freilegung durch das archäologische Institut bewiesen, auf einer mächtigen, 1,5 Meter breiten Mauer, die über 3,5 Meter unter das heutige Niveau reicht und etwa in 9 Meter Länge 1,8 Meter vor der Nordfront des Schlosses sich ausdehnt, während die restlichen 23 Meter sich mit der heutigen Nordmauer des Schlosses decken.

Hinter dieser Mauer liegt ein aus einem Raum von 3×6 Meter und einem durch eine Mauer von 1,5 Meter Breite davon getrenntem zweiten Raum, der 4,55×4,45 Meter mißt; diese beiden Räume wurden bereits von Univ.-Prof. Dr. Klaar des Bundesdenkmalamtes als „zum Bereich des ehemaligen alten Turmes“ gedeutet, wobei dieser allerdings nicht an einen Turm römischer Provenienz dachte. Die Grabung des archäologischen Instituts unter der Leitung von Frau Doktor Stiglitz erweisen den Turm aber eindeutig als römisches Bauwerk, auf dem nun die ganze Nordfront des Schlosses liegt; sie muß daher bald nach dem Abzug der Römer von Mautern im Jahre 488 n. Chr. erbaut worden sein, da sonst die Zerstörungen der Mauer durch Einwirken von Witterungseinfluß weiter fortgeschritten wären, als dies tatsächlich der Fall war. Man denkt derart daran, daß die Nordfront des Schlosses zu den ältesten, noch erhaltenen Bauten Mauterns zu zählen ist, das heißt, das sie rund 1600 Jahre alt ist. So alt ist vor allem der Keller des Turmes; dies beweist, daß Mautern zu den ältesten Städten von ganz Österreich zu zählen ist.

Zeugen der Altsteinzeit bei Krems

Archäologen legen über 30.000 Jahre alte Kulturschichte frei

Mit der Freilegung einer Kulturschichte aus der Altsteinzeit haben Mitglieder des Instituts gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte in Hollenburg bei Krems begonnen. Man erwartet interessante Aufschlüsse über verschiedene Siedlungsgewohnheiten der Bewohner, die ungefähr 30.000 Jahre vor Christus auf dem Wagram lebten. Besonders interessant erscheint der Fund dadurch, daß bisher nur sehr wenige Besiedlungsspuren südlich der Donau entdeckt worden sind.

Die Existenz der Kulturgeschichte war schon seit ungefähr einem Jahr dem Institut bekannt, doch schien es damals unmöglich, an sie heranzukommen, da sie an ihren höchsten Stellen noch immer vier Meter unter der Erdoberfläche liegt. Im Verlauf von Arbeiten, die für eine Wildbachverbauung durchgeführt werden mußten, wurde nun auf der einen Seite des Hügels die Lössschicht abgetragen. Da der Besitzer des Grundstückes in Kürze einen Weingarten anlegen will, würden die wertvollen Relikte unwiederbringlich zerstört werden. Unter der Leitung von Professor Feigenhauer haben acht Studenten vor Pfingsten mit den Grabungen nach den Spuren der Steinzeitmenschen begonnen, die noch nicht ganz seßhaft waren, ihre Quartiere mit den Jahreszeiten wechselten und, da sie sich fast ausschließlich von der Jagd ernährten, auch mit den Tierherden mitzogen.

Fund eines Ursicinus-Ziegels in Mautern

In der Missongasse wurde von Norden nach Süden ein Graben, hart an der Ostseite der Straße, zur Aufnahme von Niogas-Rohren in etwa 0,8 Meter Tiefe gezogen. Gleich zu Beginn der Grabung stieß man gegenüber der Schule wieder auf die schon gelegentlich einer Kanalisation aufgedeckten Mauern, vermutlich der Porta principalis sinistra des römischen Lagers, die etwa vier Meter vor die Lagerfront vorsprangen. Die Mauer war aus Grünstein mit Resten von Leistenziegeln und mit weißem Mörtel verbunden. Auch diesmal zeigte sich der grünliche Stein, wieder mit Resten von Leistenziegeln vermenget. Diesmal war es aber möglich, einen Leistenziegelrest mit einem allerdings beschädigten Stempel zu bergen.

Schon der uns Älteren noch gut bekannte Dr. Pindur las seinerzeit einen

ähnlichen aber rückläufig geschriebenen Stempel. Ursicinus war, wie bereits Mommsen vermutet, im Jahre 368 unter Kaiser Valentinian I. (364—375) ein vicarius urbis Romae. Wenn nun die, unter diesem Kaiser vom „Befestigungsbaudirektor“ Ursicinus gestempelten Ziegeln der II. Italienischen Legion hier in den Mauern von Mautern bereits als Bruch zu finden sind, ist als terminus post quem im frühesten Falle das Jahrzehnt 370/380 anzunehmen. In diesen Jahren wurden die Befestigungen unter anderem auch in Mautern erneuert. Zeitlich rücken wir damit in das Jahrzehnt auf, als unter Diokletian die Legio I Noricorum gegründet wurde und Mautern in der Notitia dignitatum erstmals als Favianae aufscheint.

Wie wir weiters erfahren, wurde an der Ostseite eine gleichartige Mauer aufgedeckt, so daß wir nun gespannt sind, ob durch die Errichtung der Niogas-Leitungen nicht das gesamte Lager dieser römischen Spätzeit aufgedeckt wird.

Kremser Künstler stellt in Hamburg aus

In bester Erinnerung sind noch seine beiden vorjährigen Ausstellungen in einem Schaufenster der Buchhandlung Böck. Die erste Schau erregte großes Aufsehen, handelte es sich doch um ein Genre von mehr als ungewöhnlicher Art, das dort besichtigt werden konnte: Schreibmaschinenbilder. Professor Schmid gelang es, eine ganz eigenständige Technik bis zu einer erstaunlichen Vollkommenheit zu entwickeln, als deren Ergebnis die kunstbeflissenen Kremser Graphiken von bestechender Eindringlichkeit bewundern konnten.

Seit einem Jahr widmet sich Prof. Schmid intensiv der Holzschnittkunst. Auch hier konnte er schon große Erfolge erringen und das Interesse der Kunstfreunde auf sich ziehen. Die zweite Ausstellung bei der Buchhandlung Böck war ausschließlich diesem Zweig seines Schaffens gewidmet. Professor Schmid erhielt bereits ehrenhafte Aufträge namhafter Persönlichkeiten, welche stets von der meisterhaften Ausführung seiner Arbeiten begeistert waren.

Auch auf der Hamburger Exlibrisausstellung ist Prof. Schmid mit Holzschnitten vertreten, welche Motive aus Krems und Umgebung darstellen.

Dürnstein läßt Richard Löwenherz erstehen

Ausstellung über den berühmtesten Gefangenen, den die Kuenringer-Burg beherbergte

In Dürnstein, der drittkleinsten Stadt Niederösterreichs, wurde am 20. Mai eine Ausstellung zur Erinnerung an König Richard I. Löwenherz von England, eröffnet. Zahlreiche Photomontagen, einige wenige persönliche Besitzstücke des tapferen Königs und die Bleikassette, in der das „Löwenherz“ bestattet wurde, sollen einen Eindruck vom Leben, der Zeit und den Zeitgenossen des englischen Königs vermitteln, der als Gefangener von Herzog Leopold V. über einen Monat lang auf der Kuenringer-Burg von Dürnstein gefangengehalten worden ist.

Unzählige Sagen und Anekdoten sind über das abenteuerliche Leben des englischen Königs in Erdberg verbreitet worden; diese entsprechen aber den Tatsachen in keiner Weise. Während die Überlieferung berichtet, daß Richard Löwenherz gefangengesetzt wurde, weil er die Fahne Österreichs von einer Festung heruntergezerrt hatte, sind der modernen Geschichtsforschung zufolge bedeutend handfestere politische Gründe für seine Inhaftierung auf Burg Dürnstein maßgebend gewesen.

In der Ausstellung, die von der Stadtgemeinde Dürnstein und der Winzergenossenschaft Wachau veranstaltet wird, soll aber neben dem Bild des Monarchen und Kreuzzugritters, der ein äußerst temperamentvoller, aber eher ungeschickter Politiker war, auch das eines Mannes gezeichnet werden, der die Kunst seiner Zeit nach Kräften förderte und viele Troubadours an seinem Hof sammelte. Ein Sänger aber, der mit dem Namen Löwenherz immer wieder in Verbindung gebracht wird, der berühmte Blondel, hat Dürnstein nie betreten:

die Geschichte von des Königs treuen Gefolgsmann, der singend von Burg zu Burg zog, bis er seinen Kampfgefährten endlich gefunden hatte, ist ins Reich der Sage zu verbannen. Denn langwierige diplomatische Verhandlungen hatten den Weg Richards in die Freiheit geebnet. Auch das weitere Leben des englischen Königs nach seiner Freigabe gegen ein hohes Lösegeld — das zur Befestigung einiger niederösterreichischen Städte verwendet wurde — wird den Besuchern nahegebracht, ebenso sein Tod. Richard I. Löwenherz starb am Wundstarrkrampf, nachdem ihn ein Pfeil vor der Burg Chalus getroffen hatte, die er eines Streites um die Teilung eines Schatzes wegen belagerte. Seinem letzten Wunsch gemäß wurde Richard Löwenherz an vier verschiedenen Stellen begraben. Die Kassetten, in der sein Herz bestattet worden ist, wurde nun vom französischen Kulturministerium, der Stadt Dürnstein zur Verfügung gestellt.

Die Ausstellung, die in einigen Räumen des Dürnsteiner Chorherrrenschrössl und in einem mehr als 250 Jahre alten Preßhaus in der unmittelbaren Nähe des Schlüssels stattfindet, zeigt in Bildern auch viele Orte, die mit dem dritten Kreuzzug, der Heimkehr, der Flucht und der Gefangenschaft Richards in Verbindung stehen, so die Festung Akko, Dubrovnik mit Locrum und vor allem die Burgen Trifels und Chateau Gaillard. Außerdem Urkunden, Siegel und Münzen von Richard Löwenherz. Die Ausstellung, die übrigens die erste über den englischen König ist, wird bis zum 9. Oktober geöffnet sein.

Eröffnung des Schloßmuseums Gobelsburg

Das prachtvolle Schloß Gobelsburg, im Besitz des Stiftes Zwettl, ist aus seinem Dornröschenschlaf erwacht. Seit dem 28. Mai wirbt das Schloß, das während der letzten Monate eine gründliche Renovierung seiner Außenfassade erhalten hat, mit einer bemerkenswerten Ausstellung. Als Dependance des Volkskundemuseums in Wien eingerichtet, beherbergt das ehrwürdige Bauwerk derzeit die Ausstellung „Altösterreichische Volksmajolika“.

Die Eröffnungsfeier hatte, trotz der Anwesenheit einer großen Zahl prominenter Ehrengäste, nahezu familiären Charakter. Die Festversammlung gruppierte sich zwanglos im Schloßhof. Die Zwettler Sängerknaben sorgten für eine stimmungsvolle Einführung.

Die Begrüßung der Gäste nahm Abt Gießlauf vom Stift Zwettl vor. Er hieß Minister Doktor Piffel-Percevic, Landeshauptmann Hartmann, die Vertreter des Handelsministeriums, den Gestalter der Ausstellung Dr. Schmidt vom Völkerkundemuseum und die Bürgermeister der Umgebung herzlich willkommen. Anschließend dankte Abt Gießlauf allen, die zum Gelingen der Restaurierung des Schlosses und der Gestaltung der Ausstellung beigetragen haben.

Dr. Schmidt, dem die Gestaltung der Ausstellung übertragen wurde, gab eine kurze Einführung. Er wies vor allem daraufhin, daß das Schloß Gobelsburg für die Ausstellung „Altösterreichische Volksmajolika“ einen geradezu idealen Rahmen darstellt.

Unterrichtsminister Dr. Piffel-Percevic beschäftigte sich in seiner Eröffnungsansprache einleitend mit allgemeinen Fragen der Kultur- und Kunstförderung. Auf die Ausstellung in Gobelsburg zu sprechen kommend, bezeichnete es der Minister als sehr begrüßenswert, daß die wertvollen Bestände der Wiener Museen, infolge räumlicher Beengung kaum jemals in ihrer Gesamtheit gezeigt werden können. Dem heutigen Bestreben, Dependancen in den Bundesländern zu errichten, kommt daher besondere Bedeutung zu. Das Unterrichtsministerium hat es sich zur Aufgabe gemacht, derartige Projekte intensiv zu unterstützen. Es wird damit nicht nur kulturverständigen Menschen im Rahmen der Ausstellungen Wertvolles geboten, sondern auch ein wesentlicher Beitrag zur Erhaltung alter Schlösser, Stifte und Kirchen geleistet.

In den Prunkräumen des Schlosses sind wertvolle Möbel, Keramiken und Bilder zu sehen. Die Ausstellung ist täglich von 9 bis 17 Uhr geöffnet.

Graphische Ausstellung im Stift Göttweig

In den letzten Jahren zeigte sich in vielen europäischen Ländern immer deutlicher der Wunsch, hochwertige Ausstellungen von Werken alter Kunst eines bestimmten Zeitabschnittes oder eines bestimmten Gebietes in bedeutenden historischen Gebäuden zu veranstalten. Diese Darbietungen erfreuen sich steigenden Interesses im In- und Ausland.

Dadurch ermutigt, veranstaltet das Graphische Kabinett des Stiftes Göttweig, die zweitgrößte Sammlung Österreichs auf diesem Gebiet, auch heuer wieder in der Zeit vom Mai bis Oktober eine Ausstellung, die sich mit „Musik, Tanz und Theater von der Renaissance bis zum Biedermeier“ auseinandersetzt.

Die 250 Exponate, die zur Ausstellung gelangen, Graphiken und Autographen, darunter Unikate, werden den Besucher einen guten Überblick über das Musikleben, den Tanz und das Theaterwesen vergangener Jahrhunderte in allen Volksschichten vermitteln.

Zusammen mit dem bekannten Musikwissenschaftler, Dr. Friedrich Wilhelm Riedel aus Kassel wird diese kulturgeschichtlich und soziologisch interessante Exposition von dem Göttweiger Stiftsarchiv und Kustos P. Emmeram Ritter O.S.B., erstellt.

60 Jahre Langenloiser Museum

Heuer jährt sich zum 60. Male, daß Langenloiser Bürger den Entschluß faßten, ein Museum ins Leben zu rufen. Die Anfänge waren entsprechend bescheiden, doch tat dies der Begeisterung der Gründer keinen Abbruch. Mehrmals wurden die Räumlichkeiten gewechselt. Unschätzbare Verdienste um das Museum erwarb sich Direktor Spitzwieser, der es volle 40 Jahre betreute. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm sich LH-Stv. Ing. Kargl des Museums an und sorgte für sein heutiges Domizil.

Nach dem Ableben von Kustos Spitzwieser leitete Dipl.Kaufmann Rothbauer die Geschicke des Heimatmuseums. Auch er war mit aufopfernder Liebe bei der Sache. Sein Fachwissen ermöglichte ihm eine großzügige Neuordnung. Der Tod riß ihn mitten aus seiner Arbeit. Seine Gattin führt nun das Museum in seinem Sinne weiter, war sie ihm doch schon immer eine kongeniale Partnerin.

Hochw. Herr Pfarrer Josef Krelowetz — 75 Jahre alt

Am 2. Juni beging Pfarrer Geistl.Rat Josef Krelowetz, bei bester Gesundheit seinen 75.Geburtstag. Die Pfarrgemeinde fand sich zu diesem Anlaß zu einer Feier zusammen, bei der neben den Abordnungen der Gemeinden Krumau, Preinreichs, Eisengraberamt und Tiefenbach auch die Freiwilligen Feuerwehren aus Krumau und Preinreichs, der Kameradschaftsbund sowie der Kirchenchor als Gratulanten erschienen. Die Feuerwehrkapelle aus Gföhl brachte dem Jubilar ein Ständchen und Schulkinder gratulierten mit Blumen und erfreuten mit einigen netten Versen.

Hochw. Herr Geistl.Rat Krelowetz ist seit 1932 als Pfarrer in Krumau tätig und erfreut sich allseits großer Beliebtheit.

Der Waldviertler Heimatbund dankt dem Jubilar für seine heimatkundliche Mitarbeit an unserer Zeitschrift und wünscht ihm noch viele Jahre erfolgreichen Schaffens in voller körperlicher und geistiger Frische.

Frühgotische Imbacher Kirche wird restauriert

Nun ist es gewiß, daß der kunsthistorisch bemerkenswerte Sakralbau im Kremstal gründlichst renoviert wird. Vor kurzer Zeit stimmten Bund, Land und Diözese zu und erklärten sich bereit, insgesamt einige Millionen hierfür bereitzustellen. Die Vorfinanzierung der ersten Etappe wird die Diözese St. Pölten besorgen.

Wie wir in diesem Zusammenhang von Pfarrer Narzt erfahren, wurde mit

den umfangreichen Arbeiten im Sommer begonnen. Die Arbeiten wurden größtenteils an heimische Firmen, wie Schnauer, Hintenberger, Steiner, Eppensteiner, Knapp usw. vergeben. In der ersten Etappe werden Dach, Fenster und Heiligengrabbkapelle saniert werden. Die frühgotische Bettelordenskirche wird ihr ursprüngliches Aussehen wieder erhalten. Erst nach dieser baulichen Sicherung des so wertvollen Baues kann die Innenrenovierung in Angriff genommen werden.

Professor Dr. Feuchtmüller stellte über die Kirche ein wissenschaftliches Gutachten aus. Er pries die ehemalige Klosterkirche des 1772 aufgehobenen Dominikanerordens, das 1285 angebaute Langhaus — eine Darstellung der frühesten zweischiffigen Hallenkirche Österreichs — und die später hinzugebaute Katharinenkapelle, die allein schon zu den kunstvollsten hochgotischen Kapellenbauten des Landes Niederösterreichs zählt. Auch weist die Kirche noch zahlreiche Einflüsse der französischen Gotik auf.

Stiefern feierte 700jährigen Bestand der Pfarre

In zweitägiger Festfolge, in der die gläubige Bevölkerung durch rege Anteilnahme ihre Verbundenheit zur Kirche bekundete, feierte Stiefern am 25. und 26. Juni die Feier des 700jährigen Bestandes der Pfarre. Der Ort war fahngeschmückt. Zahlreiche Besucher wohnten der Feier bei.

Das Pfarrjubiläum, das am Fest des Kirchenpatrons Johannes dem Täufer gefeiert wurde und das Pfarrer Geistlicher Rat Schmied mit Liebe und Gründlichkeit vorbereitet hatte, fand seinen Auftakt in einem viertelstündigen Glockengeläute am Samstag, 25. Juni, abends. Um 20.30 Uhr versammelte sich die festliche Gemeinde vor dem Gotteshaus, wo Studenten des Canisiusheimes aus Horn das Freilichtspiel „Des Herrn getreuer Knecht“ aufführten. Das von dem ebenfalls anwesenden Spiritual Pater Gindl SJ einstudierte Stück hatte die Stellung des Priesters in der heutigen Zeit zum Inhalt. Die bestrahlte Fassade des Gotteshauses bildete die stimmungsvolle Kulisse dazu.

Am folgenden Sonntag vormittag zog die feiernde Pfarrgemeinde, angeführt von der Langenloiser Stadtkapelle, unter Teilnahme des Bürgermeisters Hager und der Gemeinderäte sowie des Oberregierungsrates Doktor Schiel und der Schule vom Pfarrhof zur Kirche. Hier sprachen die Schülerinnen Friederike Schmid, Gertrude Wiesinger und Anna Hack einen auf die Festlichkeit abgestimmten Festprolog, den die Lehrerin Maridy Hofer, eine ehemalige Schülerin des Ortspfarrers, als würdigen Beitrag widmete.

Nach Erneuerung des Taufgeläutes verlas Propst Biedermann aus Eisgarn eine Grußbotschaft des Bischofs und hielt dann während der Messe die Festpredigt, in der er alle in eigener Arbeit erhobenen Einzelheiten aus der Pfarrgeschichte mitteilte und in denen sich die besondere Stellung der Pfarre zu allen Zeiten ausführlich abzeichneten.

Propst Biedermann würdigte zum Schluß der Predigt auch die segensreiche seelsorgliche Tätigkeit des Pfarrers Geistlicher Rat Anton Schmid, der die Jubiläumsfeierlichkeiten durch Renovierung von Kirche und Turm vorbereitete. Geistlicher Rat Schmid wirkt bereits 29 Jahre in Stiefern.

BEZIRK GMÜND

Elektronisches Rechenzentrum für Waldviertel

In Gmünd wurde eine hypermoderne elektronische Rechenanlage in Betrieb genommen, die allen Waldviertler Betrieben, Behörden, Geldinstituten und Genossenschaften zur Verfügung steht. Bei dem ERZ-Gmünd handelt es sich im wesentlichen um eine Datenverarbeitungsanlage, die schon seit vier Jahren bei einer bekannten Gmündner Möbelfabrik in Benützung stand und die nun noch um einige zusätzliche Maschinen erweitert wurde. Für die kom-

menden Jahre ist ein großzügiger Ausbau geplant. Im Jänner 1967 soll ein „Computer der dritten Generation“, ein IBM-Gerät System 360/20, aufgestellt werden. Das Gerät kann pro Stunde 60.000 Lochkarten verarbeiten, 45.000 Zahlen schreiben und besitzt auch einen Kernspeicher mit über 16.000 Speicherstellen. Diese Leistungen werden aber von der dritten, für 1969 geplanten Ausbaustufe übertroffen: Jeder auswechselbare Plattenstapel eines Magnetplatten-speichers wird bis zu 7,2 Millionen Speicherstellen aufweisen.

Das neue ERZ-Gmünd wird viele kleine und mittlere Waldviertler Betriebe in die Lage versetzen, auch für sich die Vorteile der modernen Technik in Anspruch zu nehmen, da die Anschaffung einer solchen Anlage für einen einzelnen Betrieb unerschwinglich und auch unökonomisch wäre. Die Leistungen der Anlage umfassen Lohn- und Gehaltsabrechnung, Fakturierung, alle Arten der Buchhaltung und Statistik, Fertigungsplanung sowie Verkaufs- und Lagerdisposition.

Neue Großgemeinde im Bezirk Gmünd

Die Bemühungen um die Zusammenlegung niederösterreichischer Klein- und Kleinstgemeinden zu größeren, finanziell leistungsfähigeren Gemeinwesen haben wieder einen Erfolg zu verzeichnen. Dieser Tage faßten die Gemeindevertretungen von Kirchberg am Walde, Fromberg, Hollenstein und Ullrichs, alle im Verwaltungsbezirk Gmünd, Gerichtsbezirk Schrems, den übereinstimmenden Beschluß, sich zu einer einzigen Gemeinde zu vereinigen. Dieser Beschluß bedarf nun noch der Zustimmung der niederösterreichischen Landesregierung.

Dr. phil. et jur. Ernst Schönbauer verstorben

Ein großer Sohn des Waldviertels, Dr. phil. et jur. Ernst Schönbauer, ein Vetter des berühmten österreichischen Chirurgen Professor Schönbauer, verstarb am 3. Mai im 81. Lebensjahre. Der Verstorbene, der in Eichberg bei Gmünd beheimatet war, hat sich als Rechtsgelehrter im In- und Ausland eines hervorragenden Rufes erfreut. Von 1929 an unterrichtete er als ordentlicher Professor an der Wiener Universität und stand der juridischen Fakultät von 1938 bis 1943 als Dekan vor. Seit 1930 war DDr. Schönbauer Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

Auch politisch betätigte sich der Verstorbene an exponierter Stelle. 1919 wurde er in die Nationalversammlung berufen und war Mitglied des Friedensverhandlungsausschusses in St. Germain. Bis 1930 war er als Nationalrat tätig.

Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten galt seine Liebe aber auch der Waldviertler Heimat, zu der er sich Zeit seines Lebens bekannte. Besonders innig fühlte er sich mit dem Bauernstand verbunden.

Anlässlich seines 80. Geburtstages wurde Professor Schönbauer eine besondere Auszeichnung zuteil. Er erhielt das Ehrendoktorat der Universität Köln.

Carl Hermann meißelt das Gmündner Kriegerdenkmal

Eine gewaltige Werkstatt ist der Herschenbergbruch bei Gmünd, wo der heimische Bildhauer Carl Hermann zur Zeit am Denkmal für die Opfer beider Weltkriege arbeitet. Viereinhalb Meter hoch wird die Frauengestalt, die mit gefalteten Händen in stillem Schmerz das Haupt vor dem Unfaßbaren beugt. In Auftrag gegeben hat diese Arbeit die Stadt Gmünd, die ihre treuen Söhne nicht vergessen hat. Das Monument soll am 25. September enthüllt werden.

Carl Hermann, dem Gmünd diese mächtige Statue verdankt, hat sich vor zwanzig Jahren in der Stadt angesiedelt. Er stammt aus Eibiswald, ist also gebürtiger Steirer, und wollte ursprünglich Maler werden. Da stellte sich aber

— welches Spiel des Schicksals — heraus, daß er farbenblind ist. So hieß es das eben erst begonnene Studium an der Grazer Kunstgewerbeschule wieder abbrechen und zurück nach Eibiswald, wo der Bauernsohn Carl Hermann nun das Zimmermannshandwerk erlernte.

Auf solche Weise fand dieser Mann, der heute Ende der Vierzig ist — wie er selbst es nennt —, eine innere Beziehung zum Holz. Und vom Holz war es dann nicht weit zum Stein. Hermann wurde Bildhauer, und er studierte bei Thorak in München und bei Gösser in Graz, „Gösser verdanke ich besonders viel“, sagt Carl Hermann.

Der Künstler baut sich zur Zeit gerade ein Haus am Rande der Blockheide. Hier ist sein Winter- und Schlechtwetteratelier, wo kleinere Plastiken entstehen und wo auch die Restaurierungsarbeiten durchgeführt werden. Bekanntlich hat Hermann vor einiger Zeit zum Beispiel für Gmünd die Sebastian- und die Johannesstatue instandgesetzt.

Des Meisters große Leidenschaft aber sind die Monumentalstatuen. So entstanden für Waidhofen an der Thaya das Georgsdenkmal und der gigantische Sämann, dessen Modell vor Hermanns Haus an der Blockheide steht. „Ich bin für solche Arbeiten auch gut eingerichtet, denn ich kann vom Modell in meinem Freiluftatelier einen ganzen Kilometer zurücktreten. Ohne eine solche Möglichkeit wäre es undenkbar, eine zwanzig Meter hohe Figur zu schaffen“, meint Carl Hermann.

An die vierhundert Werke — große und kleine — hat der Gmündner Künstler bis jetzt geschaffen. Der Herrgott und der Teufel und alles, was dazwischen ist, wurde ihm in mehr als zwei Jahrzehnten zur künstlerischen Aufgabe. Mögen ihm noch viele Würfe gelingen.

300 Jahre Markt Hirschbach

Am 24. Juli feierte die Marktgemeinde Hirschbach ein wichtiges Ereignis in der Ortsgeschichte. Vor 300 Jahren wurde Hirschbach Marktgemeinde und erhielt damit viele Sonderrechte.

Graf Herberstein, der Herrschaftsbesitzer von Schloß Hirschbach, hatte es von Kaiser Leopold I. erreicht, daß er für den Hauptort seines Herrschaftsgebietes das Marktrecht erhielt. 1666 wurde das Marktrecht und die Maut von Kleinrupprechts nach Hirschbach übertragen und damit der Hauptort auch in seiner wirtschaftlichen und politischen Bedeutung gehoben.

An all das dachten nun die Hirschbacher, und es gelang ihnen, eine würdige Gedenkfeier zusammenzustellen und zu gestalten. Namentlich seien hier genannt der rührige Bürgermeister Karl Bierbach, Ing. Dr. Willibald Edlinger, der Obmann des Festausschusses, und schließlich Schuldirektor Leopold Schäfer. Eine Festschrift wurde herausgegeben und in der Schule eine sehenswerte Heimatschau veranstaltet.

Am Sonntag nachmittag konzertierte die Stadtkapelle Schrems unter Schulrat Friedrich Mantsch bis zur Ankunft des Landeshauptmannes und der Ehrengäste. Bürgermeister Bierbach begrüßte Landeshauptmann Dipl.-Ing. Eduard Hartmann, Nationalrat Herbert Haas, Abgeordneten Weißenböck und als Vertreter der Bezirkshauptmannschaft Doktor Mayerhofer, Vertreter der Nachbargemeinden und der Geistlichkeit, geführt von Erzdechant Prälat Biedermann aus Eisgarn. Nun folgte ein sehr gut gelungenes Festspiel, ein Gang durch die Geschichte des Marktes mit Gedichten, musikalischen Vorträgen und szenischen Darstellungen. Landeshauptmann Hartmann sprach über die Vergangenheit der Marktgemeinde, ging aber dann auch auf aktuelle Themen ein, wie Straßenbau, Kommissierung, Anschluß an die EWG und Industrie Gründungen in den wirtschaftlich benachteiligten Grenzgebieten. Die feierliche Verleihung des Marktwappens an Bürgermeister Bierbach unter den Klängen der Landeshymne war Schluß und Höhepunkt der offiziellen Feier.

Ergänzung

Im Heft 4/6 „Das Waldviertel“ auf Seite 173 „Natursteinausstellung mit Entwürfen aus Schrems“ möchte ich mir erlauben einiges zu berichtigen.

Das Jägermarterl, die Portale an der Sparkasse, dem Bezirksgerichte und das am Pfarrhof wurden von mir entworfen und bis auf das Portal der Sparkasse von den Lehrlingen der Landesberufsschule für Steinmetzen in Schrems hergestellt, die auch den Meridianstein in Gmünd machten. Der Taufstein und die Kommunionbank sowie sämtliche Weihwasserbecken in der Kirche wurden auch nach meinen Entwürfen gemacht. Zum Plakat und dem Einband zu dieser Ausstellung wurde die Graphik eines Steinmetzen verwendet, der von meiner Tochter Dipl. Graphikerin Elisabeth Mölzer entworfen wurde (sie erhielt dafür keinerlei Entgelt). Das granitene Band „Die Geschichte der Republik Österreich“ stammt von den akademischen Bildhauer Coufal aus Wien und mir, die Schriftfolge von Herrn Stadtrat Emil Himmer aus Schrems.

Otto Mölzer

Schrems erhielt ein interessantes Heimatmuseum

Um ein neues Juwel wurde die alte Granitstadt Schrems nun reicher! Direktor Oberschulrat Mölzer konnte eine „Heimatschau“ eröffnen. Das Museum, das innerhalb eines Jahres entstand, wurde im Schremser Schloß untergebracht, soll aber in Hinkunft ein eigenes Gebäude erhalten.

Zahlreiche Ehrengäste hatten sich eingefunden, als der Schülerchor die schlichte Feier eröffnete. Nach einem Gedicht begrüßte Oberschulrat Mölzer die Gäste. In seiner kurzen Ansprache würdigte Oberschulrat Mölzer das Wirken vier bedeutender Männer: Alois Karl Seyfried, Josef Allram, Chordirektor Müller und Direktor Hofmann. Die beiden letzteren hatten gemeinsam das Lied „Waldviertler Wald“ geschaffen.

Seit 30 Jahren, so führte der Redner aus, sei in der Gemeindechronik nichts mehr eingetragen gewesen, als der Bürgermeister mit der Bitte an ihn herantreten war, die Chronik zu ergänzen. Er tat dies unter der Bedingung, auch eine Bilderchronik anlegen zu dürfen. So wurden wunderbare Werke zusammengetragen, die heute zu den schönsten Teilen der Ausstellung gehören. Schrems hat bestimmt eine lange Vergangenheit, doch ging durch die großen Brände und sonstige Mißstände viel wertvolles Material verloren. Insgesamt besteht die Heimatschau aus 1240 Einzelstücken. Die Bilderchronik umfaßt neun Bände.

Nach dem Gedicht „Der Waldviertler“ von Josef Allram sprach Bürgermeister Karl Heller. Er betonte das große Verdienst, das sich Oberschulrat Mölzer bei der schwierigen Aufgabe erworben hatte und dankte ihm für die aufopferungsvolle und mühevollen Arbeit. Innerhalb eines einzigen Jahres hatte Direktor Mölzer mit seiner Gattin diese Schau zusammengetragen. Der Bürgermeister richtete die Bitte an ihn, sein Werk zu Ende zu führen.

Nachdem das Lied vom Waldviertler Wald verklungen war, wurde die Ausstellung durch den Bürgermeister eröffnet und von den Festgästen besichtigt. Der erste Teil ist, wie könnte es in einer Granitstadt anders sein, dem Granit gewidmet. Sehr alte Werkzeuge, wie sie früher zur Bearbeitung des Gesteins verwendet wurden, sind zu sehen, auf der anderen Seite moderne Sägeblätter, wie sie heute in diesen Betrieben verwendet werden. Alte landwirtschaftliche Geräte, wie zum Beispiel „Tragatsch“ und „Hoanzlbank“, stehen vor dem Besucher. Die Entwicklung der Firma Felten und Guilleaume in Eugenia wird ebenso eindrucksvoll dargestellt wie die Schremser Passionsspiele und der „Jedermann“, den die Schremser in Altenburg gebracht hatten.

Eines der interessantesten Exponate, ist das älteste Tonbandgerät, das von einem Schremser Bürger gebastelt wurde. Bei der Eröffnung konnte es nicht in Betrieb genommen werden, da dazu Starkstrom gebraucht worden wäre. Eine außerordentlich schöne Barockstola mit echter Silberstickerei, Handschrif-

ten und andere kirchliche Dinge wurden von der Pfarre zur Ausstellung beigesteuert.

Alles in allem hat Oberschulrat Mölzer hier ein Werk geschaffen, für das ihm die Nachwelt immer wieder dankbar sein wird. Sein Ehrgeiz und sein Fleiß bei dieser Aufgabe wurden allgemein bewundert. Unterstützt von der Gattin, leistete hier dieser Mann eine Arbeit, die ihm zum schönsten Denkmal selber werden wird, weil kein Mensch daran vorbeigehen kann, da es eben sein eigenes Werk ist.

Gestohlener Schmerzensmann

Wie kürzlich berichtet wurde, wurde aus einem Marterl zwischen Pürbach und Fromberg eine Heiligenstatue gestohlen. Dieses Materl steht am Waldrand nahe der Straße. Der Bildstock enthält einige billige Drucke, Motivbildchen von Mariazell und Maria Trost und einen barocken Schmerzensmann, der gestohlen wurde.

Unter Schmerzensmann versteht man in der Kunstgeschichte die Darstellung des leidenden Christus mit der Dornenkrone und die Lenden mit einem Tuch umwunden. Mit einem Fuß ist Christus durch eine Kette an eine Marterssäule gefesselt.

In unserem Gebiet findet man erstmals derartige Darstellungen in der Gotik, etwa an einem Seitenaltar des Stephansdomes in Wien. Mit Beginn des Barocks wurden diese Darstellungen immer häufiger. Für den Schmerzensmann scheint auch die Bezeichnung „Elendsherrgöttel von der Wies“ auf. Die Wies ist in Südbayern. Von dort nahm auch die Verehrung des leidenden und gemarterten Christus ihren Ausgang. In Mariabaum nahe Wien war der Hauptwallfahrtsort von Niederösterreich. Man findet heute noch die Seitenkapelle mit der theaterartigen Nachbildung der „Wies“ in Bayern, im Vordergrund den Schmerzensmann. Nach dieser Statue in Mariabaum wurde von heimischen Künstlern meist bäuerlicher Herkunft, zahlreiche Nachbildungen gefertigt.

Auch in Fromberg handelte es sich um so eine Statue. Sie dürfte aus dem Jahre 1750 stammen, ist gegen 30 Zentimeter hoch, aus Holz geschnitzt und naturbelassen. Sie war die einzige in der Umgebung und sehr wertvoll.

Rettung für Schloß Schwarzenau?

Das Schloß Schwarzenau war durch fast 500 Jahre ununterbrochen im Besitze des Adelsgeschlechtes von Strein. Während des Krieges gehörte es der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft, dann diente es der Besatzungsmacht und ihrem Anhang als Unterkunft. Als Ruine kaufte es vor wenigen Jahren Dr. Watzal aus Wien.

In Richard von Strein hat das Freiherrngeschlecht einen hervorragenden Schriftsteller und angesehenen Geschichtsforscher hervorgebracht. Er verstarb 1600 und hinterließ ein umfangreiches und wertvolles Schloßarchiv, das zwei Zimmer des Schlosses vollends ausfüllte.

Zur Zeit Napoleons wurden die wertvollen Dokumente, Bücher und Akten des reichhaltigen Archives in Wagenladungen nach Wien gebracht und an Geschäftsleute verkauft. Unersetzliche Werte gingen durch diese sträfliche Geschäftsgier und das empörende Unverständnis der heimischen Geschichtsforschung verloren.

Der letzte Krieg brachte auch das prächtige Schloß an den Ruin. Mit Aufwand aller Finanzkraft sucht der jetzige Besitzer das Schloß zu retten. Einige Zimmer sind bereits wieder restauriert und eingerichtet. Ununterbrochen sind Handwerker an der Arbeit, um zu retten, was zu retten ist. Es ist daran ge-

dacht, ein College einzurichten. Die wertvolle, leider demolierte Hauskapelle soll in eine „Kennedy-Gedächtniskapelle“ umgestaltet werden.

Ohne staatliche Kulturhilfe kann jedoch das Schloß nicht mehr gerettet werden. Die Hilfe aller staatlichen und privaten Kulturfreunde tut dringend not, bevor Ruinen von einstiger feudaler Herrlichkeit künden werden.

BEZIRK ZWETTL

Heimattforscher-Tagung in Zwettl

In Zwettl fand von 9. bis 12. Juni die diesjährige Tagung für Volkskunde und Heimattforschung statt, die vom N.Ö. Bildungs- und Heimatwerk unter Vorsitz des hier noch gut bekannten Bezirksschulinspektors Hans Gruber veranstaltet wurde und unter der Leitung von Dr. Helene Grün stand.

Dem Tagungsthema „Die Sage aus der geistigen Überlieferung“ entsprechend, referierten u. a. HS-Direktor Rudolf Riedel und Prof. Josef Buchinger aus ihrer reichen Erfahrung über die Praxis der Sagenforschung in der Wachau und im Bezirk St. Pölten, Oberstaatsbibliothekar Dozent Dr. W. Pongratz über die Sagen und ihre Aufzeichnung in Niederösterreich, und Univ.-Prof. Dr. Leopold Schmidt, Leiter des Volkskundemuseums in Wien, über die Herkunfts- und Verbreitungsforschung der nö. Volkssage.

Am Freitag abends wurden zwei Szenen v. Siegfried Freibergs Schauspiel „Der Grasel“ von der Schremser Laienspielgruppe zur Aufführung gebracht.

Exkursionen führten die Tagungsteilnehmer durch das Stift Zwettl, wo sie von Sr. Gn. Abt Ferdinand Gießauf empfangen wurden, weiters in das reichhaltige Privatmuseum des Rauchfangkehrers Anton und an den Kampthal-Stausee bei Ottenstein, wo der Bürgermeister der Stadt Zwettl für die Gäste seiner Stadt einen Empfang gab.

Den Abschluß der Tagung bildete ein Besuch des Historischen Stadtmuseums und des noch nicht eröffneten Glasmuseums der Grenzstadt Gmünd, das unter der fachkundigen Leitung von Hofrat Lang aufgebaut wird. Hofrat Lang, der selbst die Führung übernommen hatte, berichtete vom Zustandekommen dieses interessanten Glasmuseums, betonte in dem Zusammenhang die großzügige Unterstützung der Landesregierung und der Gemeinde Gmünd und hob die außerordentlich gute Zusammenarbeit mit dem vorbildlichen Kulturreferat seiner Stadt hervor.

Zum Ausklang wurden die Tagungsteilnehmer in die Blockheide Eibenstein geführt, deren urweltliche Granitlandschaft die mühevollen Rodungsarbeiten des Waldviertler Bauernvolkes ahnen ließ und den ursächlichen Zusammenhang zwischen Natur und Volkstum eindrucksvoll unterstrich.

Rege Bautätigkeit an Sakralbauten im Bezirk Zwettl

Der Bezirk Zwettl kann sich in letzter Zeit einer intensiven Arbeit an sakralen Bauten erfreuen. Drei neue Gottesdienststätten sollen noch in diesem Jahr geweiht werden. Außerdem ist an bestehenden Gotteshäusern eine rege Restaurierungsarbeit zu verzeichnen.

Vor allem soll den Angehörigen des Bundesheeres auf dem Truppenübungsplatz Allentsteig die Möglichkeit eines nahen Gotteshauses und der Teilnahme an der Meßfeier gesichert sein. Zu diesem Zweck ersteht auf dem Truppenübungsplatzgelände gegenwärtig eine neue moderne Soldatenkirche, die als geschlossenes Gotteshaus für 150 Besucher Platz bieten wird, aber auch zugleich als Altarraum für Feldmessen geeignet ist.

Die beiden Architekten Dipl.-Ing. Prader und Dipl.-Ing. Fehringler haben für das neue Soldatengotteshaus die Pläne kostenlos geschaffen.

Die Raumnot der Zwettler Stadtpfarrkirche ist bekannt. Zwei neue Gottesdiensträume sollen in nächster Zeit dem Dienst übergeben werden. Die

Länder aller Erdteile umfaßt. Im Rahmen der UNESCO verpflichteten sich Freiwillige aller Nationen zu Hilfsdiensten in unterentwickelten Ländern und bei Katastropheneinsätzen. Sie bauen Wohnungen, Wasserleitungen und Kanäle, regulieren Flüsse, errichten Straßen und beseitigen Katastrophenfolgen. Dem Bürgermeister von Langschlag ist es nun gelungen, diesen Hilfsdienst für die Gemeinde Langschlag zu gewinnen.

Je 15 Studenten und Jugendliche verschiedener Nationen sind vom 18. Juli bis 6. August und vom 8. August bis 27. August in der Gemeinde Langschlag eingesetzt worden. Zehn Burschen und fünf Mädchen stellten sich jeweils am Bau eines Kanalnetzes in Langschlag, und zwar in der Bahnhofstraße und in der Neusiedlung, freiwillig und unentgeltlich zur Verfügung. Die Gemeinde hat lediglich 27 Schilling an Kranken- und Unfallversicherung pro Tag zu bezahlen. Unterkunft wird ihnen im alten Schulgebäude gewährt. Die Arbeit wird unentgeltlich geleistet. Sogar für die Verpflegung kommen die Studenten selbst auf.

Wie in Langschlag wird auch in Schloß Rosenau der Internationale Zivildienst der Bevölkerung zu Hilfe kommen, wo Güterwegebau und Wasserleitung auf dem Arbeits- und Einsatzprogramm stehen. Das bekannte Schönererschloß in Rosenau und der dazugehörige Grundbesitz wurden kürzlich vom Land Niederösterreich angekauft. Der Wald und die Felder im Ausmaß von 150 Hektar sollen nun mit Hilfe des Zivildienstes für eine Grundaufstockung vorbereitet werden. Es soll ein Wegenetz geschaffen werden, das es den Bauern ermöglicht, bequem zu den neuen Feldern zu gelangen, die sie demnächst erwerben können.

Die Landwirte um Schloß Rosenau leiden aber nicht nur an einer geringen Größe ihrer Betriebe, die nunmehr aufgestockt werden, sondern entbehren vielfach auch einer hygienisch einwandfreien und ausreichenden Wasserversorgung. Die Hilfswilligen des Internationalen Zivildienstes sollen nun auch in dieser Hinsicht Abhilfe schaffen.

BEZIRK HORN

Horn im Zeichen von 1000 Sängern des Waldviertels

Zu einer großartigen Kundgebung des Waldviertler Sängerverwesens wurde die 110-Jahr-Feier des Gesang- und Musikvereines Horn 1856, die mit dem Sechs-Städte-Wertungssingen verbunden war.

Am 4. Juni fand im großen Vereinshaussaal das Festkonzert statt, bei dem Obmann Direktor Benedikter, Bezirkshauptmann ORR. Stirling und Gattin, Abt Ambros von Altenburg, Bürgermeister Rasch, Ehrenobmann Hofrat Doktor Wiesinger und den Bundeschormeister Professor Etti als Ehrengäste begrüßen konnte.

Das Programm eröffnete das Orchester des Vereines unter Leitung von Kapellmeister Friedl. Der gemischte Chor, geführt von Professor Berthold Plank, bot im ersten Teil den feierlichen Auftakt der gesanglichen Darbietungen. Ein von Direktor Benedikter verfaßter Prolog und die groß angelegte Festrede von Ehrenobmann Hofrat Dr. Wiesinger gaben einen anschaulichen Rückblick auf Entstehen und Aufwärtstreben des Vereines.

Mit Chören von Haydn, Johann und Josef Strauß und Volksliedersätzen setzte der gemischte Chor das Konzert erfolgreich fort und errang viel Beifall. Mit Volksliedern aus Bulgarien und Rumänien erwies sich Professor A. Jan-
kowsky als prächtiger Sänger. Am Klavier wirkte wie immer verdienstvoll Franz Malleczek sen.

Am 5. Juni fand dann im Vereinshaus das große Wertungssingen statt. 26 Vereine mit 922 Sängern traten dazu an. Die Darbietungen zeigten allgemein sehr gutes Niveau und bei einigen großen Chören auch überdurchschnitt-

liches Können. Erfreulich aber besonders, daß viele kleinere Orte und Gemeinden im Waldviertel Gesang und Musik pflegen.

Zum ersten Mal war auch ein Jugendchor zu hören, den die Gemeinde Waldenstein vorstellte. Im allgemeinen waren wohl die alten, gewohnten Chorlieder zu hören, aber es finden sich auch schon viele Chöre, die Sätze von Tittel, Burkhart, Bresgen singen.

Besonders erwähnenswert sind die auf sehr hohem Niveau stehenden Vorträge des Gesangsvereines Waidhofen mit den musikalisch hochwertigen Chören von Professor Reiter, die Schremser Singgemeinschaft und der Männergesangsverein Schrems.

Mit Chorvorträgen aller Vereine schloß die große Kundgebung der Waldviertler Sänger, die von der Bevölkerung mit viel Beifall aufgenommen wurde.

Funde aus der Zeit des Großmährischen Reiches

Unter dem Titel „Großmähren“ fand im Wiener Künstlerhaus eine vielbeachtete Ausstellung statt. Im österreichischen Vorbereitungskomitee war Musealdirektor Dr. Friedrich Berg aus Horn. Gerade die Gegend um Horn, das Kamptal und Poigreich weisen zahlreiche Funde aus der Zeit Großmährens auf, wurde doch das Horner Becken früher besiedelt als der unwirtliche Nordwald, der sich etwa von Zwettl über Gmünd bis Waidhofen erstreckte.

Aus der Gegend von Pöggstall stammen zahlreiche Funde aus der Awarzeit, ja es wird sogar angenommen, daß awarisches Erbgut durch Jahrhunderte in den Schädeln der dortigen Bevölkerung erhalten blieb. Im Bezirk Horn wurden in den Orten Eggenburg, Gars, Grafenberg, Großburgstall, Haselberg, Irnfritz, Messern, Mödring, Neubau, Pernegg, Poigen, Rafing, Roggendorf, Röschitz, Staningersdorf, Stockern, Thunau, Weitersfeld, Zitternberg und Zogelsdorf Funde aus dem 9. und 10. Jahrhundert, also aus der Blütezeit des Großmährischen Reiches, gemacht.

Der weiche Sandstein und die Lößdecke, etwa in Röschitz, Thunau und Zogelsdorf, bewahrten natürlich die Bodenfunde besser auf und erleichterten auch die Grabungsarbeiten. Andererseits zogen gerade diese fruchtbaren Böden die Bevölkerung an, sich in dieser Gegend häuslich niederzulassen.

Festliche Konzerte in Greillenstein und in Eggenburg

Das Schloß Greillenstein und die Stephanskirche in Eggenburg, waren wieder Schauplatz von bereits traditionellen Konzerten: das Greillensteiner Hauskonzert bei Kerzenlicht mit dem Wiener Barockensemble unter der Leitung von Theodor Guschlbauer, und das Eggenburger Orgelkonzert mit Alois Forer.

Das Hauskonzert in Greillenstein mußte heuer ohne seinen Initiator, ohne Graf Mennsdorf-Pouilly, stattfinden. Mit der Introdution zu den „Sieben Worten unseres Erlösers am Kreuze“ wurde am Beginn des Konzertes seiner gedacht. Um das außerordentliche Einfühlungsvermögen dieses großen Freundes klassischer Musik in Erinnerung zu bringen, sei zusätzlich an die privaten Schallplattenkonzerte v. Graf Mennsdorf-Pouilly erinnert, das Exklusivste und Reizvollste, das das Waldviertel in dieser Hinsicht überhaupt zu bieten hatte. Das festverschlossene Portal, von steinernen Löwen und Mohren bewacht, und der breite Wehrgraben boten den wenigen, mit bequemen Kissens versehenen Auserwählten die Gewißheit absoluter Störungsfreiheit, so daß sie sich im Schloßhof an der barocken Ballustrade den Klängen Mozarts oder Beethovens vorbehaltlos hingeben konnten, wobei es neben den Klängen der Musik vielleicht auch die eleganten Arkaden, die Silhouetten der Renaissancekamine gegen den Abendhimmel oder die Lichter der ersten Sterne waren, die das Gefühl wunschloser Glückseligkeit aufkommen ließen.

Den Türkensaal füllten am Samstag abend bei Kerzenlicht die jungen Damen und Herren des Wiener Barockensembles und zahlreiche Besucher bei

Gewitterschwüle und gleichsam elektrisch geladener Atmosphäre. Doch Theodor Guschlbauer ließ den Funken von seinen Instrumentalisten zur dichtgedrängten Zuhörerschaft gleich überspringen. Wer könnte sich auch dieser energiegeladenen, hinreißend lebendigen Wiedergabe barocker Werke von Leclair, Vivaldi, Telemann, Fux und Monn entziehen! Vielleicht ist das erstaunliche Comeback der Barockmusik im letzten Jahrzehnt und der große Widerhall, den gerade diese Musik bei der Jugend findet, durch ihre Aufrichtigkeit in Ausführung und Erleben erklärbar während im Kammermusikalischen die Werke der Romantik durch sentimental verlogene Gewohnheiten gelitten haben. Wer sich die Solisten des Abends, wer sich das Musizieren von René Clemencic auf der Flauto dolce, von Hedda Kratky und der Violine und von Dieter Gürtler auf dem Violoncello in Erinnerung ruft, wird wissen, was gemeint ist.

Gute Musik muß gut auf einem guten Instrument an einem guten Ort musiziert werden. So war es auch in Eggenburg. Der Ort: Die Stephanskirche, einer der mächtigsten gotischen Innenräume unseres Landes. Das Instrument. Die Klebel-Orgel, trotz ihrer Jugend berühmt, bewährt und geliebt. Der Organist: Alois Forer, souverän einen kraftvollen, in jedem Detail durchmodellierten Bogen vom Barock zur Modernen spannend in einem farbig registrierten, musikalisch differenzierten und disziplinierten Spiel. Die Musik: V. Lübeck, am Klangreichtum der Arp-Schnitger-Orgeln geschult: A. Scarlatti, der in seinen Orgelwerken den bedeutenden Cembalisten nicht verleugnet; J. S. Bach, der mit seiner g-Moll-Fantasie seine fast moderne, harmonische Kühnheit belegt; M. Reger, dessen formale Quellen zum Teil in der Barockzeit liegen, die klanglichen jedoch bei Brahms und List; O. Messiaen, der in seinen Meditationen über Glaubenswahrheiten frei von jeder Tradition eine ganz neue Klangwelt aufbaut. Ein festliches Konzert.

Zum Budget der Stadtgemeinde Horn

Der Herr Bürgermeister von Horn teilt uns folgendes mit:

Mit Freude haben wir in der Nr. 1/2/3 — 1966 der Zeitschrift „Das Waldviertel“, p. 79, gelesen, daß Sie die kulturellen Aufwendungen der Stadtgemeinde Horn würdigen. Da die angegebenen Zahlen aber nicht exakt sind, dürfen wir Ihnen folgende kulturelle Ausgaben bekanntgeben:

Voranschlag 1966:

Schulwesen: S 1,750.000.—

Kulturwesen: S 309.000.—

sowie zusätzlich Ausbau des Höbarth-Museums mit Neueinrichtung der Stadtbücherei und des Archiv

S 400.000.—

Für dieses Vorhaben wurden bereits 1965 rund S 1,500.000.— ausgegeben.

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

Zehn Jahre Städtische Musikschule

Ein Dezennium besteht die Städtische Musikschule Waidhofen in ihrer derzeitigen Organisation, wahrlich ein Grund, um dieses umfangreiche Aufbauwerk in würdiger Form der Öffentlichkeit vorzustellen und einen Leistungsbericht zu bieten. Die Leitung der Musikschule hatte daher für den 19. Juni zu einer Matinee in das Musikzimmer des Bundesrealgymnasiums eingeladen und für einen festlichen Verlauf Sorge getragen.

Professor Hermann Reiter als derzeitiger Leiter der Musikschule konnte in seiner Begrüßungsansprache auf den ständigen Auf- und Ausbau im Laufe dieser zehn Jahre verweisen. Derzeit besuchen 150 Schüler diese Schule, in der

13 Lehrer, davon drei hauptberuflich, und einige Gastlehrer Unterricht erteilen. Lehrermangel verhindere eine Ausweitung des Unterrichtes, die durchaus möglich und notwendig wäre, da ein großer Zuzug zur Musikschule festgestellt werden könne und leider nicht alle Anmeldungen zu berücksichtigen seien. Neben Klavier, Violine und Akkordeon, die den Hauptanteil der Unterrichtsstunden ausmachen, werden Gitarre, Zither, Blockflöte und verschiedene Blasinstrumente unterrichtet. Professor Hermann Reiter dankte der Stadtgemeinde Waidhofen als Schulerhalter für die große Unterstützung und Förderung, aber auch dem Lande Niederösterreich und dem Bundesministerium für Unterricht für finanzielle Beihilfen.

Bürgermeister Nationalrat Professor Leisser wies in seiner Festansprache darauf hin, daß das Reden von der Förderung kultureller Einrichtungen mit entsprechenden Taten in Verbindung gebracht werden müsse. Die Stadtgemeinde werde auch weiterhin ihrer Musikschule alles Notwendige für die Unterrichtserteilung zur Verfügung stellen. Er freue sich, daß durch die erfolgreiche Arbeit aller Lehrpersonen der Schule der Jugend so viele kulturelle Werte vermittelt werden können.

Studienrat Professor Hofer würdigte die Leistungen der Familie Reiter für die musikalische Bildung der Jugend in Waidhofen an der Thaya. So habe Professor Albert Reiter vor zehn Jahren die Leitung der Musikschule übernommen, sie aufgebaut und später in seinem Sohn Professor Hermann Reiter einen würdigen Nachfolger gefunden, so daß die Musikschule der Stadt zu den besten des Bundeslandes gezählt werden müsse. Insgesamt gibt es in Niederösterreich derzeit 63 Musikschulen mit 400 Lehrern und 10.000 Schülern. Das Land wendet jährlich 2 Millionen Schilling an Subventionen für Musikschulen auf.

Im musikalischen Programm dieser Matinee hörte man eingangs ein Konzert für vier Violinen von G. Ph. Telemann, sehr ansprechend vorgetragen von Professor Hermann Reiter, Volksschullehrer Erich Datler und den Musikschülern Maria Steinkogler und Friedrich Schadauer.

In einer Sonate für Flöte und Klavier von Michel Blavet (um 1750) zeigte Franz Göls, ehemaliger Schüler der Musikschule und derzeit Student an der Musikakademie in Wien, sein beachtliches Können.

Tänze für Klavier von Professor Albert Reiter spielte Herwig Reiter, der jüngere Sohn des Komponisten, in vollendeter Weise, wobei besonders die reiche Fülle melodischer und rhythmischer Motive zu vermerken ist.

Zum Abschluß war eine Sonate für Violine und Klavier von Professor Hermann Reiter zu hören, die der Komponist selbst vortrug und dabei von seinem Bruder Herwig am Flügel begleitet wurde.

BEZIRK PÖGGSTALL

Rundfunksendung: „Stilles, verträumtes Weitental“

Unter dem Titel „Stilles verträumtes Weitental“ brachte der Österreichische Rundfunk am 8. Mai eine Sendung über diesen Teil des Waldviertels. Die Leitung hatte Günther Richter.

1703 gründet Bischof Altmann von Passau das Kloster St. Nikola, die heutige Kirche entstand im 14. Jahrhundert, das Hochaltarbild des St. Nikolaus stammt vom Kremser Schmidt. In Münichreith gibt es noch Hackbrettspieler.

In Pöggstall, dem „Meran des Waldviertels“, ist es Oberregierungsrat Schöbel, Leiter der Expositur Pöggstall der BH Melk, Kustos des Heimatmuseums

und Heimatforscher, der einiges über seinen Heimatort zu erzählen weiß. Der Name Pöggstall kommt nicht etwa, wie früher angenommen wurde, von Pech, Bach oder gar Bock, sondern von Burgstall. Dieser Burgstall, eine befestigte Anhöhe befindet sich außerhalb des Ortes hinter der alten St.-Anna-Kirche. Gräfin Adelheid von Hohenburg schenkte Pöggstall an das Stift Kremsmünster, das hier ein Kloster errichten wollte. Es entstand aber nur die St.-Anna-Kirche, die 1140 eingeweiht wurde.

1590 waren in Pöggstall die Schmiede bedeutend, es wurde sogar von Steyr aus eine Erzniederlage gegründet. 1629 bis 1855 gab es ein eigenes Gericht der Messerer, also der Klingenschmiede, das 54 Häuser umfaßte. Josef von Fürnberg legte die Poststraße an. Die Bewohner sind sehr sangesfreudig, wie der Musikverein „Fidelitas Pöggstall“ beweist, der auch eine Probe seines Könnens gab. In Pöggstall weilte auch Albrecht Dürer, als er Kaiser Maximilian begleitete, der eine Reise zu dem wundertätigen Brunnlein in Dorfstetten machte, von dem er sich Heilung seines Augenleidens erhoffte.

Mitteilungen

Hauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes

Die diesjährige Hauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes fand am 22. Mai im Gasthof zum Goldenen Kreuz unter dem Vorsitz des Obmannes Dr. Pongratz statt. Den Tätigkeitsbericht erstattete Schriftführer Inspektor Vogl. Die Heimatkundlichen Arbeiten betreut Obmannstellvertreter Professor Dr. Krejs. Von der Veranstaltung von Heimatabenden, wie sie früher in Krems und Wien stattgefunden haben, mußte wegen geringen Interesses Abstand genommen werden. Auch eine geplante Studienfahrt ins Waldviertel mußte wegen zu geringer Anmeldungen fallen gelassen werden. Gute Verbindung besteht zur Landmannschaft der Niederösterreicher in Wien, von der auch ein Vertreter zur Hauptversammlung entsendet wurde. Die Zeitschrift „Das Waldviertel“ erfuhr eine gänzliche Umgestaltung und einen Ausbau. Das Format wurde vergrößert, die Papier- und sonstige Ausstattung wurde wesentlich gehoben und die Illustrierung eingeführt. Dadurch wurde die Zeitschrift zu einem angesehenen Organ, das in allen Kreisen, besonders auch der der Wissenschaft volle Anerkennung findet. Dadurch konnte auch die Auflage gehoben werden, die jetzt bereits jeden Vergleich mit gleichartigen Zeitschriften verträgt. Natürlich wird eine solche Zeitschrift niemals ein Massenblatt werden. Auch das „Heimatland“ hat eine vorteilhafte Ausgestaltung erhalten und findet viel Anklang. Bisher wurden in der Heimatlandbücherei 46 Autoren berücksichtigt. Sie sind aus Niederösterreich, Wien, Oberösterreich, Steiermark und Kärnten. Der Bestand des Buchverlages steht und fällt mit der Unterstützung durch Bund und Land. Wenn hier größere Förderungsbeiträge ausbleiben, muß mit der wesentlichen Einschränkung der Produktion gerechnet werden. Die Fachbücherei ist in der Lehrerbildungsanstalt untergebracht und wird von Prof. Dr. Krejs betreut. Die anschließend vom Geschäftsführer vortragene Bilanz fand die Billigung der Hauptversammlung. Obmann Dr. Pongratz dankt Inspektor Vogl für seine unermüdliche Tätigkeit und bat ihn, auch weiterhin seine Kräfte dem Verein zu leihen. Bei der durchgeführten Wahl ergab sich die Wiederwahl des alten Ausschusses und eine Zuwahl des Hauptlehrers Frühwirth in Krems. Über Antrag Dr. Faber wurde der bisherige Jahresbeitrag von S 60.— beibehalten. Eine anregende Aussprache über laufende Fragen ergab sich anschließend. Dr. Pon-

gratz berichtete, daß es ihm gelungen sei, neue, meist jüngere Mitarbeiter zu finden. Ferner gab er bekannt, daß es gelingen dürfte, vom „Notring der Wissenschaft“ eine Subvention zu erhalten. In Zukunft werde „Das Waldviertel“ vierteljährlich mit verstärktem Umfang erscheinen. Die in Kürze erscheinende Ausgabe wird über 80 Seiten umfassen.

Zum Schlusse der Hauptversammlung erfolgte die Ehrung des Schriftführers Inspektor Karl Vogl, Obmann Dr. Pongratz beglückwünschte ihn zur Vollendung des 75. Lebensjahres. Die Hauptversammlung faßte den einstimmigen Beschluß, den Jubilar wegen seiner großen Verdienste um den Verein zum ersten Ehrenmitglied des Waldviertler Heimatbundes zu ernennen. Zugleich wurde ihm eine Radierung des Graphikers Franz Traunfellner überreicht.

Landsmannschaft der Niederösterreicher in Wien

Vereinsheim: Restaurant Schwarz, 1060 Wien, Gumpendorferstraße 9
Anschrift: Obmann Techn. Amtsrat Ing. Franz Mülleder, Ferdinandstraße 14/12,
1020 Wien. Tel: 55 55 94.

Programmorschau für Herbst 1966

Sonntag, den 25. September 1966 Tagesausflug in das Rosental, Zusammenkunft Endstelle Autobuslinie 47 um 9 Uhr Nachzügler treffen einander im Schutzhaus „Restaurant Rosental“.

Samstag, den 8. Oktober 1966 Vereinsabend mit Musik und Tanz im Vereinsheim Restaurant Schwarz, Wien 6., Gumpendorferstraße 9. Beginn: 18.30 Uhr.

Samstag, den 22. Oktober 1966 Theateraufführung „Das Mädels aus der Vorstadt“ Posse in drei Aufzügen von Johann Nestroy im Kolpingsaal, Wien 2., Vereinsgasse 4.

Samstag, den 12. November 1966 60. Gründungsfest mit Leopoldifeier im Hotel-Restaurant Wimberger, Wien 7., Neubaugürtel 34.

An alle Mitglieder des Waldviertler Heimatbundes! Die Landsmannschaft der Niederösterreicher in Wien richtet an alle Angehörigen des Waldviertler Heimatbundes die Bitte, vorangeführte Veranstaltungen zu besuchen. Im Sinne einer guten Zusammenarbeit unserer beiden niederösterreichischen Vereine zum Wohle unseres gemeinsamen Heimatlandes genießen selbstverständlich die Mitglieder des Waldviertler Heimatbundes die gleichen Begünstigungen wie die eigenen Mitglieder.

Auf Ihren werten Besuch freut sich die Landsmannschaft der Niederösterreicher in Wien.

Die Vereinsleitung

Buchbesprechungen

Josef Filsmaier: Schönberger Heimatbuch. Eine Chronik der Marktgemeinde Schönberg am Kamp. Wien: Agrarverlag 1966. 143 S., 4 Bildtafeln, 5 Pläne. 8° glw.

Wieder liegt ein schönes Heimatbuch vor uns, welches den bekannten Lokalforscher und erfolgreichen Heimatschriftsteller Fachlehrer Josef Filsmaier zum Verfasser hat. Diese hervorragend gestaltete Ortskunde bietet einen in anregender und übersichtlicher Form gestalteten Querschnitt durch fast 1000 Jahre Vergangenheit der beliebten Sommerfrische Schönberg am Kamp. Die Arbeit Filsmaiers, die vor allem dem neuesten Stand der Heimatforschung gerecht wird, stellt ein Musterbeispiel dar, wie durch die fruchtbare Zusammenarbeit von Stadt und Land, von Lokalforschung (Lehrerschaft!) und „hoher Wissenschaft“ (Professoren, Archivare, Bibliothekare) ein Heimatbuch entstehen kann, welches allen Ansprüchen — nicht nur des Hochschulprofessors sondern auch des einfachen Menschen auf dem Lande — gerecht wird. Wenn das Ganze zudem noch durch die lebhafteste, volksnahe Darstellungsgabe des Verfassers so richtig aufgelockert wird, bleibt kein Wunsch mehr offen.

Filsmaier stellt mit Recht an die Spitze des Werkes die Siedlungsgeschichte dieser Kamptallandschaft, insbesondere die Siedlungsstruktur des Marktes Schönberg. Hier wird auf die modernsten Erkenntnisse der Siedlungsforschung (Begründer: Prof. Dr. A. Klaar) aufgebaut. Die Siedlungsstruktur dieses Marktes umfaßt, historisch gesehen, vier Phasen: 1. den Altortskern (vor 1000 n. Chr.), 2. die Angersiedlung (12. Jh.), 3. die planmäßig gegründete Marktsiedlung (nach 1300) und 4. die Neusiedlung. Die Anfänge von Burg, Pfarre und Markt werden anschaulich geschildert. Burgbesitzer, Grundherren und Pfarrherren ziehen in bunter Folge an unserem geistigen Auge vorüber. Das Kapitel „Aus dem Leben der Gemeinde“ behandelt besonders anschaulich die Dorfdemokratie in den letzten 200 Jahren. Das Gewerbeleben wird ebenso geschildert wie der Verkehr und die Verkehrswege im Laufe der Zeit, die Entwicklung des Fremdenverkehrs und die Geschichte der Schule. Aber auch Bildstöcke, Wegkreuze und Denkmäler finden ihre liebevolle Beschreibung.

Mehr als die Hälfte des Buches nimmt die Häuser- und Familiengeschichte des Marktes ein. Nur wer sich selbst einmal mit ähnlichen Arbeiten beschäftigt hat, kann ermessen, welch Bienenfleiß und Ausdauer notwendig sind, um sich durch alle Urbare, Grundbücher, Pfarrmatriken, Herrschaftsakte aus nahezu 5 Jahrhunderten durchzuarbeiten, die in privaten und staatlichen Archiven erliegen. Hatten doch vier verschiedene weltliche und geistliche Grundherrschaften in Schönberg ihre Untertanen! Von 90 Häusern werden die Namen der Besitzer zum Teil bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgt und bieten eine wahre Fundgrube für den Familienforscher. Weitere 75 Häuser werden mit ihren Erbauungsjahr kurz angeführt.

Im Anhang des Werkes befinden sich Abschriften des Banntaidings (Rechtsakte), eine interessante evangelische Pfarrerbestellungsurkunde aus 1626 und Lokalsagen. Besonders hervorzuheben sind die teilweise mehrfarbigen (!) Grundrisse (Kirche, Siedlungsformen, Ortsplan und Gemeindefreiheit) und schöne Photoreproduktionen, welche das Gesagte eindrucksvoll veranschaulichen. Bedauerlich ist einzig und allein das Fehlen eines Personen- und Sachregisters. Die zwischen den einzelnen Kapiteln eingestreuten Heimatgedichte des Verfassers zeigen die dichterische Begabung des Verfassers und lockern den Inhalt ungemein auf. Eine gute Idee!

Dem rührigen Agrarverlag und vor allem dem tatkräftigen Einsatz des Bundesrates Ök.-Rat Th. Eggendorfer ist es zu danken, daß das Schönberger Heimatbuch auch in seiner äußeren Ausstattung (Druck, Papier, Pläne, ein geschmackvoller, künstlerisch gestalteter Einband), als Vorbild schlechthin gelten darf. Das ganze Waldviertel und darüber hinaus ganz Niederösterreich schuldet dem Verfasser aufrichtigen Dank für sein Heimatbuch.

Pongratz

Drei Weitraer Dissertationen

Wie oft wurde schon von Heimatforschern bedauert, daß die alte Kuenringerstadt Weitra über keine gedruckte Stadtgeschichte verfügt, obwohl gerade hier überaus reichhaltige Archive vorhanden sind. Nun ergab ein glücklicher Umstand, daß gleich drei junge Weitraer, die gemeinsam die Mittelschule besuchten und gleichzeitig an der Universität inskribierten, sich als Thema ihrer Doktorarbeiten die Geschichte ihrer Heimatstadt erwählten. Die Archive der Stadt, der Herrschaft und der Pfarre wurden durchforscht und im einzelnen bearbeitet. Dabei ergab sich die ideale Möglichkeit, sich gegenseitig auf bemerkenswerte Funde aufmerksam zu machen. Fast gleichzeitig wurden die Arbeiten approbiert und der Promotion im Sommersemester des heurigen Studienjahres stand nichts mehr im Wege. Der Waldviertler Heimatbund beglückwünscht die drei erfolgreichen Waldviertler Doktoren zu ihrem Erfolg und wünscht ihnen alles Gute auf ihrem weiteren Lebensweg. Da sie beabsichtigen, auch weiterhin sich heimatkundlich zu betätigen, können wir wohl die Vollendung einer Weitraer Stadtgeschichte in absehbarer Zeit erwarten.

Wolfgang Katzenschlager: Die Pfarre Weitra von ihren Anfängen bis zu den Josefinischen Reformen. Phil. Diss. Wien 1965. 185 S. 9 Tafeln, 2 Pläne. 4^o Masch.Schrift. broch.

Herwig Birklbauer: Die Stadt Weitra von ihrer Gründung bis zu den thesianischen-josephinischen Reformen (mit besonderer Rücksicht auf die Verfassungs- Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte). Phil. Diss. Wien 1965. 2 Bände. 9 Tafeln, 2 Karten. 4^o Masch.Schrift broch.

Herbert Knittler: Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Weitra von 1581 bis 1755. Phil.Diss. Wien 1965. III, 215 S., 4 Tafeln, 6 Karten. 4^o Masch. Schrift. broschiert.

Allen drei Dissertanten gelang es, aus den archivalischen Quellen wesentlich Neues zu finden und zu verwerten, so daß ihre Forschungen eine wertvolle Ergänzung zu den schon vorhandenen gedruckten Quellen (vor allem die geschichtlichen Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt) bilden. Knittler beschränkt sich nach einer ausgezeichneten Darstellung der früheren Geschichte der Herrschaft Weitra auf den Zeitraum von 1581 bis 1755, also von jenem Zeitpunkt an, wo Weitra aus landesfürstlichem Besitz an hochadelige Grundherren überging. Es gelang ihm vor allem, Licht in die Baugeschichte des neuen Schlosses zu bringen und erstmalig die alten Baupläne zu veröffentlichen (vergl. den Aufsatz des Verfassers in dieser Nummer). Auf Grund des reichhaltigen Quellenmaterials beschäftigt er sich ausführlich mit dem Eigenwirtschaftsbetrieb der Herrschaft, mit den gewerblichen Betrieben (Ziegelherstellung, Mühlen, Papier, Glashütten), mit Obrigkeiten und Regalien (Verhältnis zur Stadt Weitra und den Untertanen in den umliegenden Ortschaften). Die Kapitel von der Erwerbung und Abstoßung einzelner Güter im Rahmen des obrigkeitlichen Bereiches stellen gleichzeitig lokalhistorische Abrisse im Kleinen dar. Die beigegebenen Karten machen die Grundbesitzverteilung und die verschiedenen obrigkeitlichen Rechte klar ersichtlich.

Die Dissertation von Katzenschlager gliedert sich in vier Abschnitte. Der 1. Teil behandelt die Pfarre im Mittelalter und enthält besonders ausführliche Darstellungen der Bautätigkeit, des Stiftungswesens, der Bruderschaften und des Pfarrklerus. Der 2. Teil schildert das Vordringen des Protestantismus und die katholische Gegenbewegung, der 3. Teil die Barockzeit und den Josefinismus. Im 4. Abschnitt wird eine ausführliche Personalgeschichte der Pfarrherren von Weitra geboten. Auch diesem Verfasser gelingt es, gestützt auf archivalische Quellen, zahlreiche Richtigstellungen und Ergänzungen zu den schon bekannten Darstellungen zu bringen. Der Anhang enthält Abbildungen von Urkunden, Bauwerken, Stadtansichten, Pfarrsiegelabdrücken und Grundrisse der Pfarrkirche.

Die zweibändige Dissertation von H. Birklbauer ist der Stadtgeschichte gewidmet. Ausführlich beschäftigt er sich mit dem Werden der Stadt, ihrer

Siedlungsform und ihrer Entwicklung. Hier baut er folgerichtig auf die Erkenntnisse A. Klaars auf. Einen breiten Raum nimmt die Darstellung der Wechselbeziehungen der Stadt zur Grundobrigkeit (Herrschaft) ein. Jahrhundertlang kämpfte die Stadt mit dem Stadtherrn um ihre Privilegien, welche die Herrschaft immer wieder beschneiden wollte. Es gelang der Stadt nicht, landesfürstlich zu bleiben, als die Herrschaft 1581 an Wolf Rumpf v. Willroß verkauft wurde. Der Verfasser behandelt ausführlich die rechtlichen, verwaltungsmäßigen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt, die Wohlfahrtspflege und das Schulwesen. Kriege, Seuchen, Bauernaufstände und Religionswirren werden an Hand von zum Teil neuem Quellenmaterial beleuchtet. Über das Zunftwesen der Stadt, insbesondere über die Braugerechtigkeit als eine der ältesten in Österreich, werden interessante Einzelheiten gebracht. Der Anhang enthält die Namen der Bürgermeister, der Stadtrichter, der Stadtschreiber, der Spitalmeister und zahlreiche Bildreproduktionen von Stadtansichten, Urkunden, Stadtsiegeln und den Baualtersplan der Stadt.

Kleine Kunstführer:

Harry Kühnel: Stadtpfarrkirche und Piaristenkirche Krems. München: Schnell und Steiner 1966. 16 S., zahlreiche teilw. farbige Bilder. 8°.

Das vorzüglich ausgestattete kleine Heft gibt einen guten Überblick über die Kunstwerke dieser beiden Kremser Kirchen. Er enthält in knapper Form alles, was man über diese bedeutsamen Bauten wissen sollte. Die Darstellung ist flüssig und anregend, die netten Bildbeigaben vermitteln den Eindruck, den ein Beschauer empfängt.

Franz Sallinger: Stadtpfarrkirche Waidhofen an der Thaya. St. Pölten: Preßvereinsdruckerei 1966. 16 S., zahlreiche, teils farbige Bildbeig. 8°

Die Vorzüge des oben besprochenen Kunstheftchens gelten auch für dieses Produkt heimischer Druckkunst. Bau- und Pfarrgeschichte, Kunstwerke und Gemälde werden knapp und anschaulich geschildert. Sehr schön sind die farbigen Bildreproduktionen. Im Anhang werden die Bürgerspitalskirche, die Sehenswürdigkeiten der Stadt und deren Geschichte kurz beschrieben.

Festschrift anlässlich der Feier 300 Jahre Marktgemeinde, 225 Jahre Pfarrgemeinde Hirschbach. Hirschbach: Marktgemeinde 1966. 16 S., 2 Abbildungen, farbiger Umschlag. 8° brosch.

Die kleine Waldviertler Marktgemeinde hat anlässlich ihres Doppeljubiläums eine sehr nette Festschrift herausgebracht, welche auf ihrem Umschlage das neu verliehene Marktwappen in Dreifarbendruck zeigt. Im Jahre 1666 verlieh dem Gemeinwesen auf Bitten des Grundherrn Graf Herberstein Kaiser Josef I. das Recht von Wochen- und Jahrmärkten. Das Heft enthält eine Beschreibung des Marktes und seiner Geschichte von 1280 an, in welchem Jahre ein Otto Toplarius von Hirzpach erstmals genannt wird. Das ehemalige Schloß und die heutige Pfarrkirche werden kurz beschrieben und im Anhang die zur Pfarre gehörigen kleinen Siedlungen erwähnt. Alles in allem eine vorbildlich gestaltete kleine Ortschronik, um deren Zustandekommen sich der rührige Lehrkörper der Schule, an der Spitze VD Schäfer, verdient gemacht hat.

Schloßmuseum Gobelsburg. Sammlung altösterreichischer Volksmajolika. Katalog. Wien: Österr. Museum für Volkskunde 1966. 40 S., 12 Tafeln. 8°.

Über Anregung des verdienstvollen Administrators des Zwettler Stiftsgutes Gobelsburg Hochw. P. Bertrand Baumann, wurden die restaurierten Räume des Schlosses dem Österreichischem Museum für Volkskunde als Außenstelle zur Verfügung gestellt. Dieses hat aus seinen reichen Beständen an altem Volkskunstgut eine Volksmajolikasammlung im Schloß eingerichtet. Der geschmackvoll ausgestattete Katalog bietet zunächst einen knapp gefaßten Überblick über diese handwerkliche Volkskunst, welche zwischen dem 16. und dem späten 19. Jahrhundert ihre besondere Blüte hatte. Majolika-Geschirr wurde

später durch das Porzellan verdrängt. Die Anordnung der Exponate in den Schloßräumen erfolgte nach stilgeschichtlichen Gesichtspunkten. Der erste Raum (ehemaliges Prälatenzimmer) ist den Frühformen gewidmet. Die Majolikakrüge zeigen noch deutlich die Formverwandtschaft zu den Kupfer- und Zinnkrügen der Zeit. Oberitalien, Salzburg aber auch Gmunden ist vertreten. Der zweite Saal ist fast zur Gänze der oberitalienischen Majolika gewidmet, deren oftmals aufscheinender Doppeladler an die alte Monarchie erinnert. Der dritte Saal enthält die Gmundner Produktion (Krüge, Teller, Godenschalen), während der vierte Saal niederösterreichische Majolika beherbergt. Der fünfte Raum zeigt Geschirr aus den Werkstätten in Mähren und Oberungarn. Im letzten Saal sind die Reste des Kunstgutes aus dem Schlosse selbst aufgestellt. In dem breiten Gang ergänzen die Sammlung Kacheln und Möbelteile, welche die Verwandtschaft der Majolikamalerei zur volksbarocken Möbelmalerei aufweisen. Der Führer gibt eine kurzgefaßte Beschreibung von rund 220 Objekten und bringt die schönsten Ausstellungsstücke in ganzseitigen Bildern. Die textliche Gestaltung übernahmen Univ. Prof. Dr. Leopold Schmidt und unser Mitarbeiter Dr. Fritz Berg. Eine Literaturzusammenstellung beschließt das geschmackvoll ausgestattete Heft, welches allen Besuchern des Museums bestens empfohlen werden kann.

König Richard I. Löwenherz von England (1189—1199). Dürnstein: Verlag der Stadtgemeinde 1966. 157 S., 19 Bildtafeln. 8°, broschiert.

Anläßlich der Ausstellung „Richard Löwenherz in Dürnstein“ erschien eine repräsentative Festschrift, welche von Archivdirektor i. R. Hofrat Dr. Fritz Dworschak zusammengestellt wurde. Auf Grund von teilweise schwer erreichbaren Quellenmaterial bietet der Verfasser in den einzelnen Abschnitten eine hervorragende Darstellung der historischen Ereignisse rund um die Person des sagenumwobenen englischen Königs, der 1192 in Erdberg bei Wien gefangen genommen und in ritterliche Haft auf Burg Dürnstein gebracht wurde. Der Verfasser schildert die weltpolitischen Voraussetzungen dieses Konfliktes auf „Königsebene“, in welchen dem österreichischen Herzog und den Kuenringern eine bedeutsame Rolle zugewiesen war. Der schillernde Charakter des englischen Königs und die Ereignisse der Zeit, wie die Kreuzzüge, sind meisterhaft dargestellt. Es gelang Dr. Dworschak bei aller wissenschaftlichen Akribie ein farbiges Geschichtsbild zu schaffen, welches auch der historisch interessierte Laie mit Spannung verfolgt. Der zweite Teil des Buches ist Dürnstein und der Wachau gewidmet. Ein Abriss in Regestenform bietet an Stelle einer Geschichte dieser bedeutenden Burgstadt einen Überblick über deren Vergangenheit durch mehr als 950 Jahre. Es werden ferner die Kirchen und Kapellen, das Kloster der Clarissinnen, das Augustiner-Chorherrnstift und die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt kurz umrissen.

Der dritte Teil des Werkes ist im besonderen dem Keller- und Chorberrnschlüssel und seinem Erbauer Propst Hieronymus Übelbacher gewidmet. Es folgt die Beschreibung der Innenräume und deren Sammlungen, von denen besonders die Zeichnungen und die sogenannten „Thesenblätter“ Beachtung verdienen. Die „Proklamierung der sieben Gaben des Dürnstener Weines“ durch den geistlichen Bauherrn leitet zum vierten Teil der Festschrift über, welcher der Winzergenossenschaft „Wachau“ und ihren Erzeugnissen gewidmet ist. Die zahlreichen gut ausgewählten und technisch hervorragend ausgeführten Bildbeigaben tragen zur Belebung und Erläuterung des Textes wesentlich bei. Unabhängig davon erschien ein kurzgefaßter Führer durch die Ausstellung, die in den Räumen des Kellerschlüssels und im alten Preßhaus untergebracht ist.

Festausgabe zum Zwettler Sommerfest 1966. Krems an der Donau: Faber 1966. 80 Seiten, zahlreiche Bildbeigaben. 8°.

Wie alle Jahre erschien auch diesmal zum 6. Zwettler Sommerfest wieder eine kleine Broschüre, welche eine Reihe von heimatkundlichen Artikeln enthält. Der Stadthistoriker FL Hans Hakala stellt eine Reihe von Originalbeiträgen zur Verfügung, welche Zwettler Ereignisse vor hundert Jahren und Sehenswürdigkeiten der Stadt zum Thema haben. Johann Bauers Artikel „Schweiggers und seine Entstehung“ fußt zum großen Teil auf den neuesten Forschungen unserer Mitarbeiterin Gerda Koppensteiner, was aber leider nicht erwähnt wird! Dechant Peter Haunstein berichtet über Groß-Göttfritz und seine Schätze. Ein anderer Beitrag beschäftigt sich mit den Sängerknaben des Stiftes Zwettl. Franz Prinz steuert einen Beitrag „Schloß Rosenau — Barockjuwel des Waldviertels“ bei, welchem die Forschungen von W. und E. Wagesreiter größtenteils zugrundeliegen. Das Gesamtbild dieses durchaus ernstzunehmenden heimatkundlichen Heftes, welches als Führer durch das Volksfest in erster Linie gedacht war, wird durch eine allgemeine Würdigung von Zwettl und Umgebung und einen historischen Abriß über die Zwettler Molkerei abgerundet. Leider sind die Bildreproduktionen in technischer Hinsicht undiskutabel!

Pongratz

Franz Schmutz-Höbarthen: Ringelblumen. Geschichten und Gedichte aus dem Waldviertel. Wien: Österreichischer Agrarverlag 1966. kl. 8° broschiert.

Wie schon der Untertitel sagt, widmet der Verfasser, der bekannte Waldviertler Heimatschriftsteller, Forscher und Dichter, dieses Bändchen seiner heißgeliebten Heimat, dem stillen, seltsam herben Waldviertel mit seinen harzduftenden Wäldern und seinen Menschen, die sich noch vielfach ihre alte, bäuerliche Welt unverfälscht bewahrt haben. Vor allem die kleinen Ereignisse des bäuerlichen Alltags — bei denen auch der Humor nicht zu kurz kommt — sind es, die hier durch das Auge eines Dichters gesehen, Glanz und Bedeutung erhalten. Wir beglückwünschen unseren hochverehrten Mitarbeiter zu diesem Bändchen, welches sich würdig an die Reihe seiner früheren Werke anschließt. Wir bringen im folgenden eine Probe daraus:

Kreuz im Wald

Tief im Wald ein Wegkreuz steht
Wie ein einsames Gebet,
Zweige rings sich neigen,
Vögel alle schweigen.

Wanderer am müden Stab
Schenket eine Blumengab,
Sträuchlein neben,
Blühend eben,
Will ein Düftlein auch hingeben.

Tief im Wald ein Wegkreuz steht,
Fern die Welt hat kein Gebet.
Komm, o Stille, heilige Du,
Mit grünem Schuh,
Bring all der Erdenwirrniss Rast
und Friedensruh'!

W. P.

Hermine Cloeter: Wiener Gedenklblätter

Unter obigem Titel ist vor kurzem in der „Österreichischen Verlagsanstalt Wien“ ein Sammelband Essays erschienen aus der Feder unserer Heimatgenossin Hermine Cloeter. Wir begrüßen dieses Buch um der Persönlichkeit der hochgeschätzten Autorin Willen aber auch, weil in der Tat die Aufsätze Gewichtiges für die kulturelle Bedeutung Wiens auszusagen haben, wobei aber auch auf einzelne Städte rund um Wien ein Teil des Ruhmes abfällt.

Mit einem Allgemeinlob ist weder dem Buch gedient noch etwas Positives gesagt. Hier gilt, was man in ein paradoxes Wort kleiden kann: „Nichts ist allgemeiner gültig, als das Einzelne“. Um diese einzelnen Bilder vor dem geistigen Auge des Lesers vorüberziehen zu lassen, geht es in diesem Buch. Jedes zu erwähnen und hervorzubringen, würde über den Rahmen einer kurzen Besprechung hinausgehen. Es sei daher nur auf jene hingewiesen, die teils aktuelles, teils lokalen Interesses sind. So handelt z. B. die Abhandlung „A. E. I. O. U.“ von Kaiser Friedrich III. Über ihn und seine Zeit findet soeben in Wiener Neustadt die inhalts- und aufschlußreiche Ausstellung statt. Frau Cloeter behandelt in gutdurchdachter und glanzvoll dargestellter Weise die Persönlichkeit des Kaisers und sein Losungswort A. E. I. O. U., sowie dessen Deutung. Hiebei bringt sie den Bericht eines zeitgenössischen Chronisten in der Schreib- und Redeweise des 15. Jahrhunderts. Dadurch erfährt die Darstellung in köstlicher Weise eine Bereicherung, die den heutigen Leser mit Leichtigkeit in die Zeit vor 500 Jahren zurückversetzt. Auch unsere Stadt Krems bzw. der Ort Gneixendorf finden Hervorhebung unter dem Titel „Beethovens letzter Sommer“. Daraus erfährt der Leser viele kleine Einzelheiten über den Aufenthalt Beethovens bei seinem Bruder Johann im Schloß Gneixendorf und über die vielen Verstimmungen, die dieser Aufenthalt für ihn brachte. Bekanntlich kehrte er ja totkrank nach Wien zurück. Daran war freilich nicht sein Aufenthalt in Gneixendorf schuld, immerhin aber war es für ihn ein Abschied von der Natur, von seiner Kunst und vom Leben überhaupt. Hatte er doch auf seinen vielen Spaziergängen sich in die ländliche Einsamkeit und Einfachheit so hineingefunden, daß für ihn der Aufenthalt eine Erholung bedeutet hatte.

Wenn zum Schluß noch darauf hingewiesen sei, welche einfühlenen und zartfühlenen Worte Frau Cloeter für die Zeit übrig hat, in der zu Wien die Künste in vollster Blüte prangten, so wird damit auf die Fülle von Gedanken- gut und reizvollen Einzelheiten hingewiesen, die im Buche zu finden ist: Raimund, Mozart, Schubert, Brahms, Engelhart und mehrere andere finden ihre meisterhafte Interpretation.

Alle diese „Bilder“ wurden vor Jahrzehnten niedergeschrieben und lesen sich heute noch frisch und anregend.

